

**Die Settlementbewegung in London, Chicago und Berlin -  
Ein Vergleich**

Magisterarbeit

Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Europäische Ethnologie

Betreuung: Prof. Dr. Rolf Lindner

vorgelegt von Victoria Hegner

1. Hauptfach: Europäische Ethnologie

2. Hauptfach: Neuere und Neueste Geschichte

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2-7
	8-25
1. „The Bitter Cry of Outcast London“	
2. Toynbee Hall	26-55
2.1. „Boys will be Boys“ - Knabenklubs und Scoutgruppen im Settlement	56-71
3. Hull House	71-105
3.1. Immigranten in Hull House oder Die Folklorisierung fremder Kulturen	106-114
4. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost	115-148
4.1. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft und der Klassenkampf	149-152
Vergleichende Zusammenfassung	153-164
Bibliographie	165-178
Abbildungen	

## Einleitung

Im November 1883 hält Samuel Augustus Barnett, der Pfarrer der St. Jude Gemeinde von Whitechapel/East London, eine engagierte Rede im St. John's College in Oxford, in der er den Plan für eine „Niederlassung Gebildeter inmitten der armen und arbeitenden Bevölkerung“ entwirft. Weder die Kirche mit ihren Stadtmissionen noch das sozial interessierte Bürgertum mit seinen oft sensationsreichen Appellen an die gebildeten Bevölkerungsschichten, sich verstärkt für die scheinbar physisch wie sittlich 'degenerierte' East-Endbevölkerung einzusetzen, hatten das gesellschaftliche Auseinanderdriften der verschiedenen Klassen wirksam aufhalten können. Um dies zu tun, und um dabei vor allem dem 'moralischen Verfall' der Bewohner der Elendsviertel entgegenzuwirken, so die Idee Barnetts, mußte in einem ersten Schritt die zunehmende geographische Distanz zwischen 'Arm und Reich' überwunden und von Männern des Bürgertums die persönliche Begegnung mit den ärmsten Schichten gesucht werden. Im Unterschied zu den Missionen, so hebt Barnett in seinen Ausführungen hervor, durfte es dabei nicht um bloße christliche 'Bekehrungsarbeit' gehen. Zwischen „Gebildeten“ und „Ungebildeten“ sollte durch das Zusammenleben ein Gefühl der Freundschaft entstehen und letzteren dabei die Ideale des bürgerlichen Lebenswandels vermittelt werden. Hierzu zählten neben der Gottesfürchtigkeit, auch das Streben nach Erkenntnis und Charakterbildung.

Um seinen Plan zu einer „Niederlassung Gebildeter“ - oder wie Barnett es auch nannte - einem *Settlement* zu verwirklichen, zieht er noch im Dezember 1883 mit seiner Frau und drei studentischen Anhängern in das eigens für den Zweck der Siedlungstätigkeit in Whitechapel gebaute Haus, in die Commercial Road 23. Die Gegend ist berühmt-berüchtigt für kriminelle Machenschaften, Prostitution und militante Erhebungen gegen die Obrigkeit. Hier brachen in den 1860er Jahren die Hunger-Aufstände aus. Kurz nach Barnetts Einzug stellt das Viertel den Ausgangspunkt für die Märsche der East Ender gegen das West-End dar. Um 1888 schließlich ist „Jack the Ripper“ in der Gegend unterwegs. Will man einigen seiner Biographen Glauben schenken, so war er auch im Settlement hin und wieder zu Gast.

Die Bildungs- und Erziehungsarbeit, die die Settler in Whitechapel leisten, und mit der sie die 'Zivilisierung' der Unterschichten erhoffen, macht nicht allein national unter Sozialreformern Furore. Auch außerhalb Englands findet die Siedlungsidee, die eine sich

räumlich niederschlagende gesellschaftliche Kluft zur Voraussetzung hat, immer mehr Nachahmer und wird zu einer Bewegung, die Anfang der 1920er Jahre in über 14 Staaten Fuß gefaßt hat.

Die vorliegende Arbeit will einen Einblick in die kulturellen und sozialen Besonderheiten dieser Bewegung vermitteln, indem sie in vergleichender Perspektive die Geschichte und das Selbstverständnis dreier Settlements nachzeichnet.

Dabei handelt es sich zum einen um das von Barnett gegründete erste Settlement der Welt *Toynbee Hall*, desweiteren um die 1889 von Jane Addams und Ellen Gates Starr in Chicago eröffnete Institution *Hull House* sowie um die *Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost*, die 1911 von Friedrich Siegmund-Schultze in Berlin ins Leben gerufen wurde.

Als *älteste* soziale Siedlungsunternehmung gilt Toynbee Hall allgemein auch als die „Mutter aller Settlements“. Mit der hier entwickelten Mischung aus Bildungsprogramm, Klubwesen und Sozialforschung war das Settlement das Vorbild für die Settler auf nationaler wie internationaler Ebene.

Hull House wiederum kann wohl als das *berühmteste* Settlement angesehen werden. Die Aktivitäten reichten bald über die eigentliche Siedlungstätigkeit hinaus und hatten auf nationaler Ebene für den Fortgang von Sozialreformen in den USA große Bedeutung. Auch international genoß insbesondere Jane Addams durch ihr vehementes Eintreten für die politische Gleichstellung der Frau sowie für den Fortgang sozialer Veränderungen hohes Ansehen. Für ihr Friedensengagement erhielt sie nach dem ersten Weltkrieg den Friedensnobelpreis.

Mit der Darstellung der Geschichte und den 'zivilisierenden' Bestrebungen der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, die Zeitgenossen als das *einzig wirkliche* Settlement in Deutschland ansahen, wird schließlich der ethnologische Blick auf das 'Eigene' möglich. Für die Ethnologie, die sich mit der vergleichenden Untersuchung von Kulturen in modernen Gesellschaften beschäftigt, ist die Betrachtung der vielfältigen Ausprägung der Settlementidee besonders aufschlußreich. Als eine Institution, die ihren Sinn gerade aus einem Kulturkontakt zwischen „Arm“ und „Reich“, „Bürger“ und „Proletarier“, „Gebildeten“ und „Ungebildeten“ sowie „Einheimischen“ und „Fremden“ ermöglicht, stellt sie eine Art soziales Laboratorium dar, bei der das Aufeinandertreffen von Kulturen den Wunsch nach Abgrenzung und Zuordnung, Verweigerung und Engagement hervorrufen. Dabei verdichten sich Normen- und Wertesysteme, Weltanschauungen und Lebenseinstellungen, was zum Herzen ethnologischer Betrachtungsweisen führt, werden

doch damit Fragen nach Politik und Alltag aufgeworfen, die Auseinandersetzung zwischen Hoch- und Popularkultur sowie erhoffter 'Kulturbewahrung' und Kulturwandel ausgelöst.

### *Forschungsstand*

Der Forschungsstand zu den einzelnen Settlements ist sehr unterschiedlich.

Zur Geschichte und zum Selbstverständnis von Toynbee Hall liegen derzeit drei wissenschaftliche monographische Studien vor. Zwei dieser Untersuchungen sind anlässlich des 50jährigen und 100jährigen Bestehens des Settlements entstanden, und verfügen, nicht zuletzt aufgrund der reichen Bebilderung, über sehr große Anschaulichkeit.<sup>1</sup> Vor allen die Studie von Asa Briggs und Anne Macartney bemüht sich zudem nicht allein die Perspektive der Settler aufzuzeigen, sondern auch, soweit es die Quellen zulassen, den Blickwinkel der East-Enders auf Toynbee Hall einzufangen. Die dritte monographische Studie zum Londoner Settlement kommt aus Amerika. Der Autor Standish Meacham untersucht hierin die Veränderungen der Settlementideologie bis 1913, dem Jahr, in dem Barnett starb. An diese Darstellung schließen sich zwei biographische Skizzen von führenden 'Toynbee-Männern' an, wobei das Zusammenspiel zwischen persönlichem Werdegang und Ideen zur Siedlungstätigkeit aufgezeigt wird.<sup>2</sup> Neben diesen monographischen Untersuchungen ist wohl vor allem auf ein aus kulturanalytischer Sicht sehr interessanten Artikel von Seth Koven zu verweisen. Koven beschäftigt sich hierin mit dem Verhältnis von Jugenderziehung und Sexualität anhand des Klubwesens.<sup>3</sup>

Zu Hull House gibt es zahlreiche Veröffentlichungen. Amerikanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben sich vor allem um die Publikation von Quellen bemüht.<sup>4</sup> Eine Darstellung der gesamten Settlementbewegung in Amerika, in der

---

<sup>1</sup>J.A.R. Pimlott, *Toynbee Hall. Fifty Years of Social Progress*, London 1935, 57; Asa Briggs/ Anne Macartney, *Toynbee Hall. The First Hundred Years*, London 1984.

<sup>2</sup>Standish Meacham, *Toynbee Hall and Social Reform 1880-1914. The Search for Community*, New Haven & London, 1989.

<sup>3</sup>Seth Koven, *From Rough Lads to Hooligans: Boy life, National Culture and Social Reform*, in: Andrew Parker, *Nationalisms and Sexualities*, London 1992, 365-390.

<sup>4</sup>Mary Lynn McCree Bryan & Allen F. Davis (Hg.), *Hundred Years at Hull House*, Chicago 1990; Christopher Lasch (Hg.), *The Social Thought of Jane Addams*, Indianapolis & New York 1965; Jane Addams. *A Centennial Reader*, New York 1960.

Hull House eine führende Rolle zukam, bietet die Studie von Mina Carson: „Settlement Folk“.<sup>5</sup>

Bei der akademischen Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung von Hull House dominieren ansonsten Untersuchungen, in denen das Chicagoer Settlement als ein Ort der Identitätsfindung für Frauen beschrieben wird. Vor allem Jane Addams wird in diesem Zusammenhang als eine Art Ikone feministischer Bestrebungen geschildert.<sup>6</sup>

Die deutsche Settlementbewegung ist als wissenschaftliches Forschungsthema für Ethnologen und Historiker erst vor kurzen entdeckt worden. Lediglich zwei sehr quellenreiche Studien liegen aus den 1960er Jahren und 1970er Jahren vor. In der Untersuchung von Adam Weyer „Kirche im Armenviertel“ wird die Berliner Settlementtätigkeit als ein alternativer Weg zur Verwirklichung theologischer Grundsätze betrachtet.<sup>7</sup> Die zweite Studie „Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ von Franz-Jacob Gerth beschäftigt sich mit der SAG als ein innovatives Modell für eine gesellschaftlich wirksame Erziehungsarbeit.<sup>8</sup>

Eine erste dichte Untersuchung aus kulturwissenschaftlicher Sicht zum Settlementwesen in Berlin stellt die Veröffentlichung im Rahmen eines Studienprojektes des Institutes für Europäische Ethnologie dar. In dem Buch: „Wer in den Osten, geht in ein anderes Land“. Die Settlementbewegung zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik“ wird neben der historischen Einordnung auch eine erste interkulturelle Vergleichsmöglichkeit geboten.<sup>9</sup> Abgesehen davon gibt es bisher keine Publikation, in der detaillierte Darstellungen von Settlements in verschiedenen Ländern vergleichend nebeneinander gestellt wurden. Die vorliegende Arbeit betritt hier also Neuland.

---

<sup>5</sup>Mina Carson, *Settlement Folk. Social Thought and the American Settlement Movement, 1885-1930*, Chicago & London 1990.

<sup>6</sup>John P. Rousmaniere, *Cultural Hybrid in the Slums: The College Woman and the Settlement House, 1889-1894*, in: *American Quarterly*, 1970, (22. Jg.), 44-66; Helen Lefkowitz Horowitz, *Hull House as Women's Space*, in: *Chicago-History*, Winter 1983, Jg. 12, 40-55; Mary Jo Deegan, *Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892-1918*, New Brunswick & Oxford, 1988; Dorothy Ross, *Häuslicher Feminismus und die Möglichkeit der Sozialwissenschaften*, in: Claudia Honegger & Theresa Wobbe, *Frauen in der Soziologie: neun Portraits*, München 1998, 130-152; Clarke A. Chambers, *Women in the Creation of the Profession of Social Work*, in: *Social Service Review*, März 1986 (60.Jg.), Nr.1, 1-33; Kathryn Kish Sklar, *Hull House in the 1890s: A Community of Women Reformers*, in: *Signs*, Sommer 185 (10.Jg.), Nr.4, 658-677; Estelle Freedman, *Separatism as Strategy: Female Institution Building and American Feminism, 1870-1930*, in: *Feminist Studies*, Herbst 1979 (5.Jg.), Nr.3, 512-529.

<sup>7</sup>Adam Weyer, *Kirche im Armenviertel*, 1965.

<sup>8</sup>Franz-Jacob Gerth, *Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost von 1911-1940*.

<sup>9</sup>Rolf Lindner (Hg.), *„Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“*. Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik (= Zeithorizonte) Berlin 1997.

## Gliederung

Die Arbeit gliedert sich wie folgt. Die ersten drei Hauptkapitel beschäftigen sich mit der Geschichte und dem Selbstverständnis des Londoner, Chicagoer und Berliner Settlements. In einem Unterkapitel, das sich den einzelnen Hauptabschnitten anschließt, soll dann der Fokus etwas schärfer gestellt und eine bestimmte Institution und 'Zivilisierungsstrategie' näher betrachtet werden, wodurch die kulturellen und nationalen Besonderheiten der Settlementtätigkeit noch stärker hervortreten.

So beschäftigt sich das Unterkapitel zu Toynbee Hall mit den Knabenklubs und Scoutgruppen im Settlement. Insbesondere die militaristische Ausrichtung der Jungenvereine wird vor dem Hintergrund einer verstärkten Suche nach effizienteren Disziplinierungskonzepten vor allem nach dem Burenkrieg erklärbar. Militärische Strenge und physischer Drill schienen die geeigneten Mittel, um gegen eine Arbeiterjugend vorzugehen, die nach der nationalen Niederlage mit immer größerer 'Widersetzlichkeit' der staatlichen und sozialen Ordnung zu begegnen schien.

In Hull House zeigt sich vor allem anhand der Methode der Folklorisierung fremder Kulturen die kulturelle Spezifik der amerikanischen Settlementtätigkeit. Um die freundschaftliche Verständigung zwischen den Immigranten verschiedener Nationalitäten als auch zwischen *immigrants* und *native Americans* zu ermöglichen, initiierten die Settlerinnen Veranstaltungen, auf denen abwechselnd die 'Volksweisen' und -bräuche' einer Nationalität vorgeführt wurden. Das Können und Geschick, so die Hoffnung der Settlerinnen, trug die Achtung anderer Einwanderer(generationen) und gebürtiger Amerikaner ein. Hierdurch würde letztlich der gesellschaftliche Integrationsprozess in Gang gesetzt. Exemplarisch für die Strategie der Folklorisierung ist das Labormuseum, in dem 'traditionelle' europäische Herstellungsmethoden vorgeführt wurden, und man die Immigranten als Vorführer der verschiedenen Verfahrensweisen gleich mitmusealisierte.

Das Unterkapitel zur SAG beschäftigt sich mit den im Settlement entwickelten Überlegungen zum Klassenkampf. Die Settler sahen sich wie in keinem der zwei anderen Settlements mit einer überaus klassenbewußten und stark organisierten Arbeiterschaft konfrontiert. Als man Mitte der 1920er Jahre erkannte, daß der Idee des Klassenkampfes nicht dadurch zu begegnen war, indem man sich in den Settlementveranstaltungen bewußt politisch neutral verhielt, entwickelte man den Gedanken, sich bis zu einem gewissen Grad zum Fürsprecher der von der Arbeiterklasse erhobenen sozialen

Forderungen zu machen. Dabei, so hieß es, mußte das 'große' Ziel der Arbeiterschaft - die Errichtung der Herrschaft der arbeitenden Schichten - langsam 'umgelenkt' werden, was bedeutete, daß die Arbeiter erkennen sollten, daß die gesellschaftliche Führung letztendlich nur vom Bürgertum ausgehen konnte.

Um die gesellschaftlichen wie kulturellen Bedingungen aufzuzeigen, unter denen es zur Gründung des ersten Settlements der Welt kam, ist dem Hauptkapitel zum englischen Settlement ein Abschnitt vorangestellt, in dem die spezifische soziale Situation in London seit den 1820er Jahren sowie die Auseinandersetzung mit den modernen urbanen Verhältnissen unter Sozialreformern, Journalisten und Sozialforscher nachgezeichnet wird.

Die Entscheidung nicht immanent zu vergleichen und statt dessen die Settlementkonzeptionen und Bildungsprogramme in ihrer historischen Entwicklung einzeln zu beschreiben, gibt den nötigen Raum, um in ethnographischer Detailfülle den verschiedensten Formen und Reaktionen des Kulturkontaktes nachzugehen. In einer vergleichenden Zusammenfassung sollen dann die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Settlements dargelegt werden.



## 1. „The Bitter Cry of Outcast London“

„Their life is the life of savages, with vicissitudes of extreme hardship and occasional excess ...“ (Booth)

Im Herbst 1883 erschien in London ein kleines Penny-Pamphlet mit dem provokativen Titel „The Bitter Cry of Outcast London“. Die Schrift war eine Sensation. Sie führte Anklage gegen die eigene Klasse, gegen die viktorianischen Bildungsbürger, die in ihrer Ignoranz und Selbstherrlichkeit, dem schreienden Elend der Armen und Ausgestoßenen in ihrer Stadt ohnmächtig gegenüberstanden und somit Schuld auf sich luden. „Whilst we have been building our churches and solacing ourselves with our religion and dreaming that the millennium was coming,“ mahnte der anonyme Autor, „the poor have been growing poorer, the wretched more miserable, and the immoral more corrupt ...“<sup>1</sup> Ein tiefer Graben durchzog die Gesellschaft, der sich nicht allein durch die geographische Entfernung zwischen den ‘feineren’ Vierteln und den Elendsquartieren beschrieb. Der Riß trennte zugleich den ‘ungewaschenen’ Proletarier von den Menschen des ‘feineren Lebensstils’, schied die Sünde von der Frömmigkeit, den Wilden vom Zivilisierten. Ein Gefühl des Entsetzens beschlich das Londoner Bürgertum und so den Autor bei der Vorstellung, das bittere Elend und die moralische Not breiteten sich aus und würden gleich einer Epidemie ganze Stadtviertel infizieren. Selbst vor den bürgerlichen Wohnungen käme sie nicht zum Halt. Die alte Ordnung würde ins Wanken geraten. Das Chaos käme an die Macht, in dem die Unmoral zur Pflicht erhoben wäre. Der Pamphletverfasser beschwor seine Leser, daß die Flut der Sünde nahte. Um ihnen das Ausmaß des moralischen Zerfalls in den Armenvierteln aufzuzeigen, führte er sie nicht allein in die *Straßen* des Elends. Er gewährte ihnen auch den Blick in die *Häuser* der Ausgestoßenen. Die Menschen vegetierten im entsetzlichen Gestank, hieß es. Schwärme von Ungeziefer hätten hier ihr Domizil. Niemand scherte sich um den anderen. Selbst ein Mord kann diese Menschen, so weiter, nicht zur Anteilnahme bewegen.

„ ... for how can those places be called homes, compared with which the lair of a wild beast would be a comfortable and healthy spot?“<sup>2</sup> fragt der Verfasser seine Leser polemisch. Ein Leben, das elender ist als das eines wilden Tieren, gleich, so der Autor, dem Dasein auf einem „Sklavenschiff“. Nur war dieses nicht auf dem Weg nach Amerika,

---

<sup>1</sup>Anthony S. Wohl (Hg.), *The Bitter Cry of Outcast London* by Andrew Mearns, Leicester, New York 1970, 55f.

sondern befand sich mitten im eigenen Land. Das Bild der Galeere voller Leibeigener erinnerte die Bildungsbürger sehr eindringlich an ihre Schuld und ihre eigene moralische Unzulänglichkeit. Der Oxforder Philosoph T. H. Green hatte staatsbürgerliche Freiheiten auch für die unteren Schichten gefordert. Green zufolge war es die Aufgabe Gebildeter, durch direkten Kontakt mit den Armen, diese zu dieser Freiheit zu befähigen. Das hieß, ihnen die Anerkennung von Autorität und Hierarchie zu lehren, sie in das legitime Verständnis von Sitte und Anstand zu unterweisen und sie an Bildung heranzuführen, wie sie Oxford-Studenten genossen. Der persönliche Dienst am Armen, so meinte der Philosoph, ließe die eigene Persönlichkeit reifen und das „Beste in einem selbst“ hervortreten. Wie das Pamphlet zeigte, hatten die gebildeten Bürger versagt.<sup>3</sup>

Um jeglichen Zweifel an seinen Beschreibungen auszuräumen, versicherte der Verfasser, daß es sich hierbei um 'klare Fakten' handele, die jeglicher Übertreibung entbehren. Ja, er hatte bewußt die schlimmsten Tatsachen aus seinem Augenzeugenbericht herausgelassen. Es wäre für die Leser sonst unerträglich geworden, dem Bericht zu folgen. Das Pamphlet vermittelte also eher eine Ahnung denn eine sichere Kenntnis der Umstände. Die Enthüllungen waren nur die 'Spitze des Eisberges'. Die größten Übel blieben ungesagt und der Phantasie des Lesers überlassen. Das erhöhte die Spannung, und das macht die Ausführungen um so sensationeller. Das Verschwiegene potenzierte jedoch auch die Angst vor der 'proletarischen Masse'. Man hatte ja nur die abgeschwächte Version des 'wirklichen' elenden Daseins präsentiert bekommen. Wie groß die materielle und die moralische Not der Armen und die von ihnen ausgehende Gefahr waren, blieb im Nebulösen. Eines jedoch war mit Sicherheit festzustellen: „...something needs to be done!“<sup>4</sup>

Der Erfolg des Pamphlets war so groß, daß die *Pall Mall Gazette* bereits im Januar 1884 auf dessen historische Bedeutsamkeit verwies und meinte: „We shall have to go back a long time to discover an agitation on any social question in England which has produced so prompt, so widespread, and, as we believe, so enduring an effect.“<sup>5</sup> Königin Victoria beispielsweise wandte sich aufgrund der Aufdeckungen des Pamphlets an führende Politiker und forderte eine genauere Untersuchung der Elendsviertel. Dilke, der

---

<sup>2</sup>ebd., 58.

<sup>3</sup>T.H. Green, *Liberal Legislation and Freedom of Contract*, London 1881, 11-13. Eine Darstellung des Einfluß' von T.H. Green auf die Konzeption des Settlements findet sich in: Standish Meacham, *Toynbee Hall and Social Reform 1880-1914*, New Haven and London 1987, 12-23. Eine plastische Schilderung der philosophischen Strömungen in England um die Jahrhundertwende enthält: Gertrude Himmelfarb, *Poverty and Compassion. The Moral Imagination of the Late Victorians*, London 1989, 247-269.

<sup>4</sup>Anthony S. Wohl (Hg.), a.a. O., 68.

Präsident des *Local Government-board*, begab sich in Gegenden, die in *The Bitter Cry* beschrieben wurden. Er machte den Verfasser der Schrift ausfindig, um von ihm bei den Untersuchungen der Armenquartieren unterstützt zu werden. Es war der Pfarrer Andrew Mearns, Sekretär der Londoner *Congregational Union*. Mearns, der anfangs darauf gedrungen hatte, ungenannt zu bleiben, gab seine Anonymität schließlich auf, als er den Erfolg seiner Schrift erkannte. Hinzu kam, daß in der politischen Öffentlichkeit bereits spekuliert wurde, wer der Autor gewesen sein könnte. Daß den Ruhm Männer ernten sollten, die bei dem Zustandekommen des Pamphlets lediglich assistiert hatten, dagegen lehnte sich der Londoner Pfarrer auf. „I have no wish to be described as the author of ‘The Bitter Cry of Outcast London’, but having seen printed statements to the effect that two others who acted as my assistants are credited with the pamphlet, it seems necessary that I should say that the inception was entirely mine, the investigation was carried out under my direction, and the pamphlet was prepared according to my instructions and subject to my revision.“<sup>6</sup> Mearns war für Dilke von großer Hilfe. Beide waren der Überzeugung, daß nur durch exakte Kenntnisse der Lebensbedingungen und das Anhäufen von Fakten eine Reform vor allem der Wohnverhältnisse der Armen herbeigeführt werden konnte.<sup>7</sup> 1885 schließlich wurde das Wohnungsgesetz erlassen, in dem das Metropolitan Board of Works autorisiert wurde, Wohnungen für die Arbeiterklasse zu bauen.<sup>8</sup> Sein Zustandekommen war zum nicht geringen Teil auf die Agitationskraft des kleinen Penny-Pamphlets zurückzuführen.

Die Schrift war dabei jedoch keine Pionierstudie, weder in den geschilderten Details noch in der Methode, aus dem eigenen Erleben zu berichten. Gerade 4 Monate vor dem Erscheinen von *The Bitter Cry* hatte George Sims in einer Serie von Artikeln in der *Pictorial World* sehr eingängig die Londoner *slums*, wie er sie selbst erlebt hatte, beschrieben. Der Ton war nicht weniger sensationell als der des erfolgreichen Pamphlets. Die Armen in Sims Schilderungen waren „natürliche Kuriositäten“, die in ihrem Wesen, den Abori-

<sup>5</sup>Pall Mall Gazette, 2. Januar 1884.

<sup>6</sup>Contemporary ReviewXLIV (Dez. 1883), 933.

<sup>7</sup>Über eine Wohlfahrt, die es sich zur Prämisse gesetzt hatte, auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse ihre Aktivitäten zu planen vgl.: Gertrude Himmelfarb, a.a.O.; vor allem das Kapitel: „The Science of Charity“, 185-206. In diesem Kapitel setzt sich Himmelfarb exemplarisch mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Wohlfahrt in der 1869 gegründeten Charity Organisation Society (COS) auseinander.

<sup>8</sup>Vgl. die Einleitung in: Anthony S. Wohl (Hg.), a.a.O., 9-50. Gertrude Himmelfarb bietet in dem Kapitel „The Science of Charity“ anhand der Charity Organisation Society einen kurzen und erhellenden Einblick in die verschiedenen Auffassungen über das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Wohlfahrt: Gertrude Himmelfarb, a.a.O., 184-206.

ginis und den Wilden der Südseeinseln glichen.<sup>9</sup> Die Flucht aus ihrem Elend war der Alkohol, der sie für einige Stunden die Not vergessen ließ. Die Häuser der Armen stellten die Brutplätze des Verbrechens und der Nährboden für Krankheiten dar. Inzest wurde zwar nicht erwähnt, jedoch sprach Sims von den „namenlosen Scheußlichkeiten“, die er beschreiben würde, schriebe er für eine medizinische Zeitschrift.<sup>10</sup> Sims journalistische Originalität zeigte sich vor allen in der Idee, seinen Augenzeugenbericht durch Zeichnungen zu ergänzen. Die Darstellungen der notleidenden ‘Masse’ stammten von dem damals populären Künstler Frederick Barnard. Er begleitete Sims auf seinen Streifzügen durch die Elendsquartiere und begann „*on the spot*“ - wie Sims versicherte - das Leben der Armen mit seiner Zeichenfeder festzuhalten. Was der Betrachter zu sehen bekam, war also die unmittelbare Erfahrung. Das steigerte das Entsetzen. Den Gesichtern dieser Menschen war der Kampf ums tägliche Überleben anzusehen. Sie starren angstverzerrt an dem Betrachter vorbei, sie blickten ihn mißtrauisch und verschlagen von der Seite an, oder sie lächelten ihm mit dem Blick der geistigen Umnachtung entgegen. Auf einem Bild war eine Kindergruppe um dem Essenstisch versammelt. Gierig stürzten sich die Jungen und Mädchen auf ihr Abendbrot. In ihrer Gestik und Mimik gleichen sie eher jungen Tieren denn Menschen. Sie lehnen sich über den Tisch, kratzen sich im Haar, schieben den Mund weit nach vorne und greifen mit krampfartig gespreizten Fingern nach dem Brot. In ihren Gesichtern und in ihren Gebärden liegt etwas Äffisches (Abb. 1). Was Barnard versuchte zu verinnern, war nicht allein materieller und moralischer Verfall, sondern auch biologische Degeneration. Dem Betrachter wurde vor Augen geführt, wie sehr der menschliche Körper das Abbild des sittlichen Lebenswandels zu sein schien. Die Verbindung zwischen Moral und Biologie war in der Diskussion um die Situation der städtischen Unterschichten ein ständig wiederkehrender und bestimmender Gedanke. Ärzte, Philanthropen und Politiker entwickelten dabei die Theorie, daß das sittliche und ökonomische Elend der Armen zu physischen und psychischen Rückbildungen führe, die durch Vererbung ganze Generationen degenerieren würden. Wie Gareth Stedman Jones in seiner Studie über die Klassenverhältnisse in der viktorianischen Gesellschaft sehr detailliert beschreibt, orientierte sich die Argumentation des Bürgertums an den Darwinischen Ideen über das Entstehen und Aussterben der Arten.<sup>11</sup> So schrieb beispielsweise

<sup>9</sup>Die Artikelserie wurde von Sims später als Buch herausgegeben mit dem Titel: „How the Poor Live and Horrible London“, London 1889, hier S.3.

<sup>10</sup>ebd., 45.

<sup>11</sup>Gareth Stedman Jones, *Outcast London. A Study in the Relationship between Classes in Victorian Society*, Oxford 1971.

Freeman-Williams in seinem 1890 erschienen Buch „The Effect of Town Life on the General Health“, daß der arme Londoner zum Sterben verurteilt sei, da seine Moral im völligen Widerspruch zur Natur des Menschen stehe. Es sei ein langsamer Tod - so Freeman-Williams - der durch mehrere Stufen der Degeneration führe. Demonstrationen, Aufstände und Prostitution seien Kennzeichen für ein letztes Aufbegehren gegen das eigene Sterben. Für die ‘Elenden’, die sich gegen die Natur aufgelehnt haben, ist das Ende jedoch unentrinnbar.<sup>12</sup>

Barnards Zeichnungen wirken wie das bildliche Pendant zu Freeman-Williams’ Überlegungen. Die Menschen mit ihrer tiergleichen Gestik und Gesichtern schienen sich zurückzuentwickeln. Es waren Momentaufnahmen aus dem Leben von Sterbenden, die in ihrem Leid zur Gefahr für die gesamte Nation wurden. Die Bilder sprechen zugleich von der Angst des Zeichners und des Verfassers vor der armen Unterschicht, die unkontrollierbar wirkte, und die die gesamte bürgerliche Ordnung womöglich zu Fall bringen konnte.

So beschwor Sims gleich Mearns die Gefahr, die von den Elendsquartieren ausgeht und warnte seine Leser: „...this mighty mob of famished, diseased, and filthy helots is getting dangerous, physically, morally, politically dangerous.“<sup>13</sup>

Auch Sims war keinesfalls der Erste, der sich in das ‘Land der Elenden’ vorgewagt hatte und die Mißstände vehement beklagte.<sup>14</sup> Angst und Faszination hatten seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts *Sozialforscher, Journalisten, bürgerliche Abenteurer* und *Philanthropen* zu großer Zahl in den ‘fremden Kontinent’ gezogen. So erschien in *Morning Chronicle* zwischen 1849 und 1850 die Artikelserie: „The London Labour and the London Poor“. Henry Mayhew, der Verfasser, versuchte hierin einen sozialen Überblick über den materiellen und moralischen Zustand der untersten Klasse in London zu geben. Anders als die Berichte der *statistical societies* und mehr noch als die Studien des englischen Arztes James Ph. Kay, lebt die Forschung von den ethnographischen Details und den Stimmen der Beforschten.<sup>15</sup> 11 Jahre später stellte Mayhew die Artikelserie in zwei

---

Siehe Kapitel 6: Casual Labour and Rural Immigrants: The Theory of Urban Degeneration, 127-151.

<sup>12</sup>ebd., 127f.

<sup>13</sup>ebd., 44.

<sup>14</sup>Einen Einblick in die ‘Entdeckerliteratur’, die seit der 2. Hälfte des 19. Jh. in England erschien siehe v.a. die Einleitung in:

Peter Keating (Hg.), *Into Unknown England 1866-1913. Selection from the Social Explorers*, Glasgow 1976, 11-32.

<sup>15</sup>James Kay war Arzt in einem Armendistrikt in Manchester. Seine Studie über die „moralischen und physischen Bedingungen der Arbeiterklasse“ war für Engels Schrift „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ eine hilfreiche Quelle.

Bänden zusammen. Im Vorwort wird deutlich, wie sehr sich Mayhew als der soziale Entdecker eines 'fremden Kontinents' fühlte: „As supplying information concerning a large body of persons, of whom the public had less knowledge than of the most tribes of the earth ... and as adducing facts so extraordinary, that the traveller in the undiscovered country of the poor must ... be content to lie under the imputation of telling such tales, as travellers are tenerally supposed to delight in.“<sup>16</sup>

Mitte der 1860er Jahre war es vor allem der *Journalist* James Greenwood, der mit seinen Berichten über das Elend in den Armenvierteln in der bürgerlichen Öffentlichkeit für Aussehen sorgte. Greenwood beschrieb nicht allein das, was er in den Armenbezirken gesehen hatte und was ihm die Armen über ihre Not erzählten. Er war sogar kurzfristig einer von ihnen geworden und berichtete so von der quälenden Armut aus der eigenen Erfahrung. In einem seiner spektakulärsten Artikel beschrieb er eine Nacht im Arbeitshaus, in das er sich verkleidet als Gelegenheitsarbeiter hineingeschmuggelt hatte und wo er wie die 'wahren' Obdachlosen grob und unnachtsichtig behandelt wurde. Der Erfolg dieser Berichte, die den Titel „*A Night in a Workhouse*“ trugen, lag sicher nicht nur in Greenwoods aufsehenerregendem Rollentausch begründet, sondern wohl auch in dem augenscheinlichen Mut des Verfassers, sich bei *Nacht* in die Elendsquartiere zu begeben. Zur Nacht blieb der anständige Bürger zuhause und begab sich zu Bett. War die Sonne untergegangen, brach die Zeit des Verbrechens und der sittlichen Verführung an.

Die Arbeiten des Journalisten waren aber nicht immer derart außergewöhnlich und sensationell wie „*A Night in a Workhouse*“. In seinem Buch „*The Seven Curses of London by the 'Amateur Casual'*“ ist der Ton vergleichsweise nüchtern gehalten.<sup>17</sup> Greenwood präsentierte hier eine Art Ethnographie der Bewohner der Armenviertel und entwarf ver-

---

James Ph. Kay, *The Moral and Physical Condition of the Working Class, employed in the Cotton Manufacture in Manchester*, 2. Aufl. London 1832.

<sup>16</sup>Henry Mayhew, *London Labour and the London Poor in Four Volumes*, Bd.1, *The London Street-Folk* (partial), New York 1968, x.

Eine erste grundlegende Würdigung von Mayheys Studie als eine Ethnographie, in der die sozialen Gewohnheiten der armen Londoner Bevölkerung sehr umfassend und mit großer Sensibilität dargestellt werden, findet sich bei: E.P. Thompson and E Yeo (Hg.), *The unknown Mayhew. Selection from the Morning Chronicle 1849-1850*, London 1971, bes. 9-109.

Als Vorreiter der Stadtforschung, wie sie später die Chicago School betrieb, geht vor allem Lodewijk Brunt ein. Vgl.: Lodewijk Brunt, *Die Stadt als Leviathan. Henry Mayhew und die Londoner Welt*, in: *Historische Anthropologie*, 1995 (3.Jg.), 460-477, Eine Auseinandersetzung mit Brunts Gedanken und die Hervorhebung des 'ethnologischen Blicks' von Mayhew erfolgt in dem Artikel von Veronika Lippold:

Veronika Lippold, *Hinter seiner anachronistischen Wirkung verborgen geblieben: Der ethnologische Blick des Sozialforschers Henry Mayhew auf das Londoner East End*, in: ebd., 1996 (4. Jg.), 476-484. Über die Umstände die zum Entstehen der Studie führten vgl.:

John D. Rosenberg, *Introduction to the Dover Edition*, in: Henry Mayhew, a.a.O., v-ix.

schiedene Stereotype, die dem viktorianischen Leser durchaus vertraut waren. Er sprach von den „vernachlässigten Kindern“, den „professionellen Dieben“, den „professionellen Bettlern“ oder den „gefallenen Frauen“. In all seinen Porträts wurde immer wieder die ‘moralische Verwerflichkeit’ der ärmsten Schichten vor Augen geführt und die Gefahr, die von ihnen für die gesamte englische Gesellschaft ausging. Doch er sah die Schuld für den sittlichen Mißstand keineswegs nur bei den Armen. In seinem letzten Kapitel klagte er die Gesetzgeber und Wohlfahrtsvertreter für ihre Unfähigkeit an, die Not eines großen Teils der Bevölkerung wirksam zu lindern. Es reiche nicht aus - so der Inhalt seiner Ausführungen - die Bedürftigkeit eines Menschen nach rein bürokratischen Richtlinien zu beurteilen. Ein formaler Arbeitstest im Arbeitshaus oder eine oberflächliche Befragung durch einen „pig-headed Jack-in-office“ ließen keinen Schluß auf die wirkliche Not des einzelnen zu.<sup>18</sup> Es bedürfe genauer Kenntnisse der Lebensumstände der Armen. Nur so sei es möglich, mit Verständnis den Armen den Weg aus ihrem Elend aufzuzeigen.

Als *bürgerlichen Abenteurer* könnte man wohl George Augustus Sala bezeichnen. Gleich Greenwood liebte er es, sich auf seinen nächtlichen Expeditionen in den Elendsvierteln zu verkleiden. Doch anders als jener schien bei ihm weniger der journalistische Ehrgeiz im Vordergrund zu stehen als vielmehr die Faszination des Doppellebens. Tags war er der ruhige Bürger, nachts ein Vagabund. In seinem Buch „Gaslight and Daylight“ tritt er dem Leser als geheimnisvoller Entführer entgegen, der mit den Worten lockte: „Come with me, luxuriant tentant ... on feather-bed, and nestler in lawn sheets. Come with me, comfortable civic bolster-presser - snug woollen-nightcap-weaver. Come with me, even workman, labourer, peasant - sleeper on narrow pallet - though your mattress be hard, and your rug coarse. Leave your bed - bad as it may be - and gaze on those who have no beds at all ... Listen while with the ‘key of the street’ I unlook the stony coffer, and ... read forth the lore of midnight London Life.“<sup>19</sup> Den Schlüssel zur Straße besitzen nur jene, die zu ihr gehören. Sie sind elende Gestalten wie auch die Straße immer nur eine ‘elende’ Gasse ist. Mit gekrümmten Rücken streichen sie scheinbar ziellos umher. Für den wohlsituierten Bürger mögen sie bemitleidenswerte Gestalten sein. In einem jedoch sind sie ihm weit überlegen. Sie kennen die Gesetze der Straße und haben gelernt, ohne ein Heim und ein eigenes Bett zu überleben. Sie kennen die Ecken, wo es sich zu

---

<sup>17</sup>James Greenwood, *The Seven Curses of London by the ‘Casual Amateur’*, London 1869.

<sup>18</sup>ebd., 434.

<sup>19</sup>George Augustus Sala, *Gaslight and Daylight with some London Scene then Shine upon*, London 1859.

betteln lohnt. Mit schlafwandelnder Sicherheit finden sie das billigste Nachtsyl, und sie wissen, wie man dem Wachmann geschickt entweicht. Nachts war Sala einer von ihnen und verstand ihre Zeichen und Sprache. Ca. 40 Jahre nach dem Erscheinen von Salas Buch beschrieb Walter Besant erneut die Menschen, denen der „Schlüssel zur Straße“ gehörte.<sup>20</sup> Der Vergleich der beiden Schilderungen, die sich derselben Metapher bedienen, zeigt sehr anschaulich, wie sich die Einstellung zum Elend der Unterschichten verändert hatte. Bei Besant wurde der Leser nicht mehr mit dem bedrückenden Bericht über die eigene Erfahrung des Elends konfrontiert, war also nicht mehr Teilnehmer, sondern entsetzter Beobachter. Die Perspektive der Bewohner des Armenviertels ging bei Besant völlig verloren. Waren für Sala die Straßen ein *Abenteuer* und „the key of the street“ faszinierend, so stellten für Besant die ‘elenden’ Gassen und „the key of the street“ *Gefahr* dar. Wie bei Greenwood, Sims und Mearns war Besants Sprachduktus davon bestimmt, den ‘moralischen Mißstand’ der Armen klar herauszustellen und nach der bürgerlichen Verantwortlichkeit zu fragen. Der Wandel vom ‘Abenteuer zur Gefahr’ liegt in der veränderten sozialen und politischen Situation in London begründet.

Ende der 1850er Jahre war eine Zeit kommerzieller und industrieller Expansion. Gareth Stedman Jones, der für die viktorianische Periode drei Phasen der „Verstörung“ der besitzenden Klasse durch das Verhalten der Arbeiterklasse definiert, kennzeichnet die späten fünfziger als eine Phase der Beruhigung.<sup>21</sup> Die Ausdehnung der „unehrenhaften“ Gewerbe war weniger stark als in den 40er Jahren. Das Entsetzen wegen der Cholera und des Chartismus hatte sich gelegt. Die Viertel wurden also weit weniger als Orte wahrgenommen, von denen akute Gefahr ausging. Sie boten nun den Freiraum für das sichere Abenteuer.

Erst in den Jahren zwischen 1866 und 1872 war ein zweiter Höhepunkt der bürgerlichen Verunsicherung erreicht. Das East End war von hoher Arbeitslosigkeit betroffen. Abermals starben unzählige Menschen an der Cholera. Fast gleichzeitig waren eine Scharlach- und Pockenepidemie ausgebrochen. Journalisten wie Greenwood appellierten an die bürgerlichen Männer und Frauen, etwas gegen das Elend zu tun. Das viktorianische Bürgertum empfand in dieser Zeit vor allem Angst, daß man womöglich selbst Opfer der

<sup>20</sup>Walter Besant, *East London*, London 1901, 155-184.

<sup>21</sup>Gareth Stedman Jones, *Kultur und Politik der Arbeiterklasse in London 1870 bis 1900*, in: Detlev Puls (Hg.), *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Strukturen der Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1979, 322-324.



Armut würde. Zugleich fühlte man sich den Armen gegenüber schuldig, lebte man doch selbst in materiellem Wohlstand, ohne sich um die Nöte im eigenen Land ernsthaft zu kümmern. So meinte beispielsweise Greenwood auf die Frage, was denn die größte Angst gewesen sei, wenn er sich als 'Elender' verkleidet unter das arme Volk mischte: „...*What if it were true? What if, instead of your every sense revolting from the unaccustomed dreadfulness you have brought it into contact with, it were your lot to grow used to, and endure it all, until merciful death delivered you? What if these squalid, unsightly rags, the story of your being some poor devil of an engraver, who really could not help being desperately hard-up and shabby, were all real? And why not? Since in all vast commercial communities there must be always exist a proportion of beggars and paupers, what have I done that I should be exempt? Am I - are all of us here so comfortably circumstanced because we deserve nothing less? What man dare to rise and say so? Why, there are a dozen slippery paths to the direst way of Poverty that the smartest among us may stumble on any day.*“<sup>22</sup>

Als Besant 1901 den Londoner Osten beschrieb, stand er noch unter dem Eindruck, den die Krise der 1880er Jahre auf das Londoner Bürgertum hinterlassen hatte. Hohe Arbeitslosigkeit, akute Überbevölkerung und die Unfähigkeit des Parlaments, das Wohnungsproblem zu lösen, ließen die sozialen Spannungen seit dem Ende der 1870er Jahre dramatisch ansteigen. Hatten sich die bürgerlichen Männer und Frauen in den 1860er Jahren vor allem schuldig gefühlt, so dominierte nun das Gefühl der Angst gegenüber den ärmsten Schichten in der Stadt. Die sozialen Spannungen erreichten ihren Höhepunkt im Herbst 1887. Die Ereignisse des 13. November, als Arbeiter in das West-End marschierten und von bewaffneter Polizei in einem kurzen aber bitteren Kampf zur Umkehr gezwungen wurden, erschütterten das Selbstbewußtsein der Oberschichten und blieben für sie eine dauernde Erinnerung an die Gefahr eines revolutionären Umsturzes.<sup>23</sup> Auf dem Hintergrund dieser einschneidenden Erlebnisse sind die Ausführungen Besants zu sehen. Für ihn und so für viele Bürgerliche versank die Stadt im Chaos. London schien eine Stadt zu sein, in der soziale Kontrolle fast unmöglich war.

---

Eine breiter angelegte Studie über die sozial-ökonomischen Verhältnisse in London von der 2. Hälfte des 19. Jh. bis zum ersten Weltkrieg ist: ders., *Outcast London, A Study in the Relationship between Classes ...* a.a.O.

<sup>22</sup>James Greenwood, *The Seven Curses ...* a.a.O., 432f. Hervorhebung im Original.

<sup>23</sup>Eine detaillierte Schilderung der Krise in den 1880er Jahren und der sozialen Eskalationen findet sich in:

Gareth Stedman Jones, *Outcast London ...* a.a.O., 159-235.

Schließlich gab es noch die Gruppe der *Philanthropen*, die in die Armenbezirke gegangen waren, um auf die Not aufmerksamer zu machen und durch praktische soziale Arbeit dem Elend und dem vermeintlichen moralischen Verfall entgegenzuwirken. Vor allem seit der Krise in den 1860er Jahren waren sie verstärkt in die Elendsbezirke gekommen. Als einer der ungewöhnlichsten Versuche, gegen die Armut vorzugehen und soziale Reformen durchzuführen, können wohl die Forderungen von Edward Denison, Sohn des Bischof von Salisbury, gelten. Für ihn war Armut in erster Linie ein moralisches Problem und weniger das Ergebnis sozialer und politischer Ungerechtigkeiten. Wollte man soziale Kontrolle über die ärmsten Schichten gewinnen, so Denison, war dies nicht durch die materielle Besserung zu erreichen, sondern vor allem durch die moralische Erziehung der Unterschichten. Seiner Auffassung nach lag der Sinn moralischer Unterweisung aber nicht nur darin, soziale Kontrolle über die Notleidenden zu gewinnen. Es ging Denison auch und vor allem darum, daß sich Reich und Arm einander verstehen lernten. Dies war nur durch die persönliche Begegnung und das gemeinsame Leben im Elendsviertel möglich. In Denisons romantischer Vorstellungswelt war dies der einzige Weg, daß 'menschliche Sympathie' zwischen den Klassen entstehen und der 'cash nexus' in der Beziehung in den Hintergrund treten würde. Erst dadurch könnten beide Seiten die 'wahre' Bedeutung von sozialen Reformen erkennen und den 'höheren' Sinn von Gemeinschaft erfahren. Das Zusammentreffen von 'Angesicht zu Angesicht' mußte auf der Grundlage geschehen, daß die Unterschichten die moralische Autorität der Oberschichten akzeptierten. Bei der sittlichen Führung war Bildung das Schlüsselwort. „Build school-houses, pay teachers ... lend them your brain“, forderte Denison die wohlhabenden viktorianischen Bürger auf.<sup>24</sup>

Der Sohn des Bischofs von Salisbury verfolgte die Umsetzung seiner Ideen mit großer Leidenschaft. 1867 brach er mit der Londoner Gesellschaft und zog für 8 Monate in den Elendsbezirk Stepney. Das Leben in East-London erfüllte ihn mit Ekel. Die Menschen, die hier hausten, glichen „the mass of maggots in a lump of carrion.“ Das Schlimmste an der 'elenden Masse' war jedoch, daß sie über mehr als das tägliche Brot und Bier nicht nachzudenken schien.<sup>25</sup> Die Wohlfahrtsorganisationen leisteten hier Vorschub, indem sie jedem ohne Unterschied Unterstützung gewährten. Die Folge war die Demoralisierung einer ganzen Gemeinde, in der Frauen und Männer zu maßloser Bettelei übergingen. Nur

<sup>24</sup>Baldwin Leighton, *Letters and Other Writings of the Late Edward Denison*, London 1872, 37.

<sup>25</sup>ebd., 49, 46.

die Anwesenheit der 'besseren Klasse' konnte, nach Auffassung Denisons, den moralischen Verfall aufhalten.

Die Idee, durch die persönliche Beziehung das bürgerliche Normen- und Werteempfinden zu lehren, war auch der Grundgedanke im *Rent-Collecting-System* von Octavia Hill. Es wurde erstmals 1861 in Marylebone erprobt und später auf verschiedene Armenviertel Londons ausgeweitet. Ihr Anliegen bestand darin, in den ärmlichen und überfüllten Häuserblocks die Mietzahlungen zu sichern und den Bewohnern Pünktlichkeit, Sparsamkeit und Respektabilität nahezubringen. Octavia Hill schrieb hierzu: „I always believe in people being improveable; they will not be improvable without a good deal of moral force, as well as improved dwellings, if you move the people, they carry the seeds of evil away with them; they must be somewhere and they want improved dwellings that they can inhabit and care be taken of them ... they have not the courage to face the large cleaner places unless somebody knows them and introduces them. I do not believe this difficulty will ever be met, except by a good deal of volunteer work.“<sup>26</sup> Hills Plan sah vor, einige Häuserblocks in den 'schlechten Gegenden' in die Obhut von wohlwollenden *landladies* zu stellen. Durch persönliche Besuche sollten sie die termingerechte Zahlung der Miete sicherstellen. Die pünktliche Abrechnung war Kennzeichen eines wohlgeführten Haushalts und somit ein erster Schritt zur materiellen und sittlichen Besserung. Aus der Begegnung 'von Angesicht zu Angesicht', so Octavia Hill, würde sich alsbald eine Freundschaft entwickeln. Daß dies keineswegs eine Freundschaft war, die auf Gleichberechtigung beruhte, wurde sehr schnell klar. So meinte Octavia Hill, daß die Frauen gleich einer *queen* die vollständige Kontrolle über „ihren“ Häuserblock und seine Bewohner haben müßten.<sup>27</sup> Sie sollten die Armen unter ihre Flügel nehmen, sie respektieren und nur das Beste für sie wollen. Die junge unverheiratete *landlady* wurde praktisch zur Mutter der Armen. Die Hausbewohner waren ihre Familie. Sie glichen unwissenden und hilflosen Kindern und brauchten ihren Schutz, Unterstützung und Autorität. „... they are yours“, führt Octavia Hill aus, „they know it, and as the years go on this sense of attachment will deepen.“<sup>28</sup> Die soziale Kontrolle schien perfekt.

Für die jungen Frauen aus dem Bürgertum, die sich als wohlwollende *landladies* um „ihren“ Häuserblock kümmerten, bot die Arbeit bei Octavia Hill nicht allein die beruhi-

<sup>26</sup>Select Comission, 1882, 3259f. zit. in: Gareth Stedman Jones, *Outcast London ...a.a.O.*, 193.

<sup>27</sup>Elmor S. Ouvry (Hg.), *Extracts From Octavia Hill's „Letters to Fellow Workers,“ 1864 to 1911*, London 1911, 15f.

<sup>28</sup> ebd., 20.

gende Gewißheit, etwas gegen das Elend zu tun. Sie stellte zugleich eine Alternative zu früher Ehe und Mutterschaft dar. Der Hunger nach Abenteuer und eigener Erfahrung wie auch das Gefühl zu 'Höherem' berufen zu sein oder auch tragische Erlebnisse, ließen die Frauen einen anderen Weg nehmen als den, der von der Mehrzahl der viktorianischen Frauen gegangen wurde.<sup>29</sup>

Die Entscheidung als *landlady* zu arbeiten, bot den Weg, sich den gängigen Eheerwartungen zu verwehren; ein Ausbruch aus dem gesellschaftlichen Werte- und Normengefüge war dies aber keineswegs. Wohltätigkeitsarbeit und soziales Engagement waren für die viktorianischen Frauen eine anerkannte und durchaus prestigefördernde Möglichkeit, sich außerhalb der Familie Anerkennung zu verschaffen und gehört zu werden.<sup>30</sup>

Indem die *landladies* die Mutterrolle bei der Verwaltung ihrer Häuser übernahmen, erfüllten sie sogar die gesellschaftliche Erwartung „Kinder“ großzuziehen. Mehr noch, mit ihrer Erziehungsarbeit in den *shums* hatten sie sich über ihre eigene bürgerliche Schicht erhoben und gehörten als *queens* zu einem neuen Adel, in dem man durch selbstaufopfernde Arbeit Aufnahme fand.

So engagiert die *Rent Collectors* auch waren und so sehr Octavia Hill für ihr *Rent-Collecting-System* warb, der Erfolg blieb aus. Das Ziel Hills, das Wohnungsproblem zu lösen, wurde nicht erreicht. Die Häuser waren weiterhin überbelegt und die Lebensbedingungen katastrophal. Das Dringen auf eine ökonomische Haushaltsführung und die Erziehung zur bürgerlichen Moral machten das Elend nicht ungeschehen; und die Hoffnung

<sup>29</sup>Sich zu etwas 'Höherem' berufen fühlten sich wohl v.a. Collegefrauen. Hierzu vgl. den Artikel von John Rousmaniere. Rousmaniere geht hier nur auf Frauen in den USA ein. Da die Vereinigten Staaten sehr stark von viktorianischen Moral- und Geschlechtervorstellungen beeinflusst waren, können die generellen Aussagen in diesem Artikel auch auf England bezogen werden:

John P. Rousmaniere, Cultural Hybrids in the Slums. The College Woman and the Settlement House, 1889-1894, in: American Quarterly, 1970 (22. Jg.), 45-66.

Vgl. auch: Martha Vicinus, „One Life to stand beside Me“: Emotional Conflicts of First-Generation College Women in England, in: Feminist Studies, 1982 (8. Jg.), Herbst, 603-28.

Über die unterschiedlichen Motivationen von Frauen im Settlement zu arbeiten sowie einen Überblick über Frauensettlements in England bietet der Aufsatz: Martha Vicinus, Settlement Houses. A Community Ideal for the Poor, in: dies., Independent Women, Work and Community for Single Women 1850-1920, Chicago & London 1985 (= Women in Culture and Society. A Series edited by Cathrine R. Stimpson), 211-246.

Für ein biographisches Beispiel vgl.: Beatrice Webb, My Apprenticeship, 282.

<sup>30</sup>Auf das Frauenbild im viktorianischen England insbesondere die Frage nach sozialer Tätigkeit der Frauen im 19. und beginnenden 20. Jh. wird eingegangen in:

Frank K. Prochaska, Women and Philanthropy in Nineteenth-Century England, Oxford 1980; Ronald G. Walton, Women in Social Work, London 1975; Barbara Corrado Pope, Angels in the Devil's Workshop: Leisured and Charitable Women in Nineteenth-Century England and France, in: Renate Bridenthal and Claudia Koonz, Becoming Visible: Women in European History, Boston 1977, 296-324.

Carol Dylhouse, Social Darwinistic Ideas and the Development of Women's Education in England 1880-1920, in: History of Education, 1976 (5. Jg.), 41-58.

auf eine *allmähliche* Besserung war ziemlich unrealistisch. Es muß jedoch hervorgehoben werden, daß es neben Octavia Hills Plan keinen einzigen konstruktiven Vorschlag zur Lösung des Wohnungsproblems in den 1860er und 1870er Jahren gab.<sup>31</sup> Zudem faszinierte Frauen und Männer aus dem Bürgertum die Idee, durch die persönliche Begegnung zwischen Arm und Reich die materielle und soziale Ordnung wiederherzustellen. So verwundert es nicht, daß Octavia Hill und ihr *Rent-Collecting-System* viele Nachahmer und Bewunderer fand. Einer, der sie und ihre Ideen besonders verehrte, war Samuel Augustus Barnett, dem späteren Settlementbegründer. Er arbeitete seit 1867 als Pfarrer der Kirche von St. Mary in London, wo er auch mit Octavia Hill Bekanntschaft schloß. Sie hatte gerade damit begonnen, auch in dieser Gemeinde das *Rent-Collecting-System* aufzubauen, und suchte noch jemanden, der ihr bei ihrer Arbeit assistieren würde. Als sie mit Barnett zusammentraf, fragte sie ihn *sofort* - wie es hieß - ob er sie unterstützen könne. „The profound influence which Miss Octavia Hill had on Mr. Barnett it is impossible to describe,“ meinte Henrietta Barnett in der von ihr verfaßten Biographie ihres Mannes. „She came as a new revelation of womanly potentialities,“ fuhr sie fort, und mit offensichtlicher Genugtuung fügte sie hinzu: „for which his dear mother and the women he had known at Bristol had given him no inclination.“<sup>32</sup>

Als er im Juni 1883 von Mr. Moore Smith gebeten wurde, ein Programm für eine Art College-Mission im Armenviertel zu erarbeiten, war die Erfahrung der Zusammenarbeit mit Octavia Hill für den Pfarrer der St. Jude Gemeinde in Whitechapel sehr hilfreich und der Einfluß von Edward Denisons' Auffassungen spürbar. In dem Entwurf, den er im November desselben Jahres in Oxford vorlegte, verwarf er unter dem Titel „Settlements of University Men in Great Towns“ die Idee einer Mission und schlägt statt dessen eine Ansiedlung bzw. ein Settlement von studierten Männern in den elendsten Bezirken größerer Städte vor.<sup>33</sup> In einer 'gewöhnlichen' Mission, so beklagte er, war man aufgrund der starken religiösen Gebundenheit einzig mit dem Gedanken beschäftigt, wie aus dem 'Bezirk' eine 'Glaubensgemeinde' wird. Die eigentliche Intention, den College-Geist, der sich durch das Streben nach Bildung und 'Kultur' kennzeichnete, in die Armenquartiere zu tragen, ginge dabei fast völlig verloren. Hinzu komme, daß man durch Betonung des Glaubens Gefahr liefe, sich in die Abhängigkeit religiöser Organisationen zu begeben.

<sup>31</sup>Vgl., Gareth Stedman Jones, *Outcast London ... a. a. O.*, 196.

<sup>32</sup>Henrietta O. Barnett, *Canon Barnett, His Life, His Work and Friends*, London 1919, Bd. 1, 29.

<sup>33</sup>Canon Samuel Augustus Barnett, *Settlements of University Men in Great Towns*, in: Canon S.A. Barnett (the late) & Mrs. S.A. Barnett, *Practicable Socialism. New Series*, London 1915, 96-106.

Plötzlich sähe man sich in einem Netz von sich widersprechenden Interessen gefangen und könne sich auf keinen ‘vernünftigen’ Weg gegen die Gottlosigkeit einigen. Schließlich frage sich, was jene Studenten und gebildete Männer machten, die den Armen helfen wollten, sich jedoch nicht zur anglikanischen Kirche bekennen würden. Sollten sie von der sozialen Arbeit einfach ausgeschlossen werden?<sup>34</sup>

In einem Settlement, schlug Barnett vor, würde jeder, der etwas gegen das Elend tun wolle, ungeachtet seiner Glaubenseinstellung und politischen Überzeugung Aufnahme finden. Das Zusammenleben inmitten der Armut würde das eigene Selbstverständnis revolutionieren. Die jungen Männer hätten die Chance, den „Opfern der Sünde“ von „Angesicht zu Angesicht“ gegenüber zu stehen und als „men of culture“ ihnen Bildung und Erziehung nahe zu bringen.<sup>35</sup> Doch er hob hervor, „that none touches the root of evil which does not *bring helper and helped into friendly relation-ship*.“<sup>36</sup> Das freundschaftliche Verhältnis, das durch das gemeinsame Leben in der Nachbarschaft entstand, beruhte ähnlich wie bei Edward Denison und Octavia Hill keineswegs auf Gleichberechtigung, sondern auf der Anerkennung von Autoritäten. Männer mit höchster Bildung waren hierbei die Lehrmeister der Armen. Als ‘Menschen von Kultur’ vermittelten sie die Notwendigkeit von Unterordnung, Bildung, Sauberkeit und Mäßigung. Sie versuchten, so betonte Barnett, den Sinn für die ‘höheren Werte’ bei den Notleidenden zu wecken, so daß letztere schließlich die Sinnlosigkeit und Unmoral des eigenen Lebenswandels erkennen und Respekt vor sich selbst zurückgewinnen würden. Für die Männer aus Oxford und anderen Universitäten würde der Aufenthalt unter den ‘Elenden’ eine bleibende Erfahrung sein, versicherte Barnett. Sie würden die Armut mit ihren verschiedenen Gesichtern kennenlernen. Hierdurch lernten sie die Unsinnigkeit einer simplen Geldspende verstehen, die einzig dazu diene, dem Wohltäter auf bequeme Weise ein ruhiges Gewissen zu verschaffen.<sup>37</sup>

Die Arbeit im Settlement, so beschwörte Barnett seine Zuhörer am Ende seiner Ausführungen, dürfe nicht auf den kleinen Rahmen von Siedlern und Armen des jeweiligen Stadtviertels begrenzt bleiben. Vielmehr solle das Settlement den Weg in eine große gesellschaftliche Zukunft bereiten „when the poor will know the Higher Life as it is being revealed to those who watch the never silent spirit, when daily drugery will be irradiated

<sup>34</sup> ebd., 98.

<sup>35</sup> ebd., 100f.

<sup>36</sup> ebd., 104. Hervorhebungen im Original.

<sup>37</sup> ebd., 102.

with eternal thought, when neither wealth nor poverty will hinder men in their pursuit of the perfect life, because everything which is the Best will be made in love common to all.<sup>38</sup>

Barnetts Ausführungen machen deutlich, daß der damalige Pfarrer der St. Jude Gemeinde Armut in erster Linie als eine Frage der Moral ansah, und weniger als ein Problem politischer und sozialer Ungerechtigkeiten. Im Kampf gegen die Unmoral war Bildung das Schlüsselwort. Vor allem durch sie lernten die untersten Schichten die Grundlagen eines 'kultivierten' Zusammenlebens zu akzeptieren. An keiner Stelle seiner Ausführungen erwähnte Barnett jedoch, daß die Armen damit zu „men of culture“ würden. Kultur besaß also nur derjenige, der aus der gebildeten Schicht kam. Die Grundlagen von Kultur waren im Dasein der Notleidenden verkehrt worden: statt *Ordnung* herrschte *Chaos*, statt der *Gesetzestreue* war man dem *Verbrechen* verpflichtet, statt *Mäßigung* regierte die *Völlerei* und statt auf *Sauberkeit* zu achten, versank man hier im *Dreck*. Die Männer und Frauen aus den ärmsten Schichten waren für Barnett also nicht so sehr 'Menschen ohne Kultur' sondern genauer 'Menschen der Unkultur.' Wenn Barnett die Notwendigkeit der Umerziehung und der Bildung betont, dann geschah dies nicht allein aufgrund eines allgemeinen Schuldgefühls den 'Ausgestoßenen' gegenüber, sondern auch aus der Angst heraus, die 'Unkultur' würde sich ausbreiten und die soziale Ordnung umstürzen. Doch bei aller Erziehungs- und Bildungsarbeit: die Unterschichten blieben Unterschichten. Es ging Barnett nicht darum, sie 'emporzuheben'. Viel eher sollten sie ihre Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie akzeptieren und die bürgerliche Kultur als die einzig legitime erachten.

Als Barnett diese Ideen seinem Oxforder Publikum unterbreitete, war es gerade einen Monat her, daß Mearns sein Pamphlet „*The Bitter Cry of Outcast London*“ veröffentlicht hatte. Der Vortragende war davon nicht unbeeindruckt geblieben. Gleich zu Beginn seiner Rede nahm er auf Mearns Bezug, was durchaus einen rhetorischen Schachzug darstellte. „*The Bitter Cry*“ hatte die Gebildeten 'wachgerüttelt' und sensibel für Fragen der Armutsbekämpfung gemacht. Ein Vortrag, der gleich zu Anfang darauf einging, versprach sensationelle Enthüllungen und neue Perspektiven zu bieten.

Doch Barnetts Ausführungen zu Mearns' Ideen waren nicht allein einer guten Rhetorik geschuldet. Barnett sprach sich vehement gegen die Ideen des Pamphletverfassers aus. Es sind nicht die Gesellschaft und die Gesetze, mit deren Hilfe etwas gegen die Armut

---

<sup>38</sup>ebd., 105f.

unternommen werden mußte, hob Barnett hervor und stellte sich damit gegen Mearns. Statt dessen, so fuhr er fort, muß die Frage gestellt werden ‘Was kann ich tun?’<sup>39</sup>. Hier wird offensichtlich, wie sehr Barnett in seinen Ideen von dem Philosophen T. H. Green und dem Sozialreformer Arnold Toynbee geprägt war, die den persönlichen Kontakt zu den Armen als den einzig möglichen Weg ansahen, der zum Gesamtwohl der Gesellschaft führte. Dem Publikum waren diese Gedanken vertraut, hatte doch Green über Jahre am Balliol College in Oxford gelehrt und entscheidend das philosophische und soziale Selbstverständnis der geistigen Elite mitgeprägt. Der Vortragende konnte sich also bei der Forderung nach der persönlichen Tat der Sympathie des Publikums sicher sein.

Barnetts Entwurf zu einem Settlement fiel wohl nicht zufällig in die zweite Hälfte des Jahres 1883. Die sozialen Spannungen waren in London zu einem neuen Höhepunkt gelangt. Sie konnten vor allem auf das akute Wohnungsproblem zurückgeführt werden, das seine Ursache in dem Abbruch ganzer Stadtviertel hatte, die Platz für die neuen Eisenbahnlinien machten. Hinzu kam, daß durch die ökonomische Depression die Arbeitslosenzahlen weiter anstiegen und die Wohlfahrtsorganisationen sich mit der damit wachsenden Bedürftigkeit der Bevölkerung überfordert sahen. Mit Blick auf den kommenden Winter stieg die Angst der Oberschichten vor erneuten Unruhen in den Elendsquartieren. Zur kalten Jahreszeit war die soziale Situation grundsätzlich angespannt: viele Landarbeiter kamen nach London in der Hoffnung auf Arbeit oder einen warmen Unterschlupf im Obdachlosenasyll. Mit zunehmender Kälte wuchs die Not der armen Bevölkerung. Philanthropen, die in der Verteilung ihrer Unterstützung weniger danach gingen, wie groß die Armut des einzelnen war, sondern in erster Linie fragten, inwiefern die Zuwendung auch eine moralische Besserung bewirken konnte, gerieten während eines harten Winters in ein Dilemma. Die Bedürftigkeit war einfach zu groß, als daß man an der Frage nach der moralischen Wirkung der Hilfe festhalten konnte, ohne dabei Menschenleben in Gefahr zu bringen.

In dieser angespannten sozial-ökonomischen Situation wirkte das Erscheinen von „The Bitter Cry of Outcast London“ auf die viktorianischen Oberschichten wie der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen bringt. Mearns mag in seiner Schreibweise und Methode längst nicht so originell wie Sims gewesen sein, aber seine Ausführungen waren mit weit größerer Schärfe formuliert. Hinzu kam, daß der Verleger der *Pall Mall Gazette*, W.T. Stead, aufgrund der sensationellen Enthüllungen des Pamphlets eine große Kampagne

---

<sup>39</sup>ebd., 98.



gegen die zunehmende Not in den ärmeren Stadtteilen entfachte. Die Suche nach neuen konstruktiven Modellen zur Linderung des Elends erreichte so eine nie gekannte große Öffentlichkeit.

Barnetts Vorschlag einer Siedlung Gebildeter in den elendsten Vierteln der Stadt kann nicht zuletzt auch als eine Antwort auf die im Oktober 1883 akut gewordene Frage nach innovativen Ideen zur Armutsbekämpfung gesehen werden. Barnett stand zugleich in der Tradition von Philanthropen, Sozialforschern, Journalisten und bürgerlichen Abenteurern, die die Armut aus eigener Anschauung kennengelernt hatten. So war die Arbeit im Settlement von dem Grundgedanken bestimmt, daß Armut ein moralisches Problem sei und nur durch die persönliche Begegnung zwischen Arm und Reich gelöst werden könne. Das persönliche Zusammentreffen stellte zugleich eine der besten Voraussetzungen zur Erforschung der Lebensbedingungen im Elendsviertel dar. Ähnlich wie Mayhew und Greenwood wollten die Settler durch die Untersuchung der *terra incognita* im eigenen Land das ignorante Bürgertum aufklären und eine Wohlfahrtsarbeit vorantreiben, die auf umfangreichen Kenntnissen der Notlage der armen Bevölkerung beruhte.<sup>40</sup>

Doch anders als die zwei Pioniere der Stadtforschung waren die Settler nicht 'auf Besuch' in die Elendsquartiere gekommen, sondern, um dort auf längere Zeit zu leben. Begeistert von der Vorstellung, in der 'Fremde' zu leben, um sie zu begreifen, kann das Settlement auch als eine Art Laboratorium ethnographischer Methoden angesehen werden, das bei den verschiedenen Sozialuntersuchungen in East-London hilfreich zur Seite stand.<sup>41</sup>

Schließlich bedeutete das Leben im Elendsviertel für die Männer aus dem Bürgertum auch ein Stück Abenteuer. Die 'Fremde' im eigenen Land war nicht nur beängstigend, sondern machte auch neugierig und ließ auf ungewöhnliche Erfahrungen und große Herausforderung hoffen. Für Barnett waren der Mut zum Abenteuer und die Begeisterung für eine Idee die dringlichste Voraussetzung, damit die Arbeit im Settlement Erfolg haben konnte.<sup>42</sup>

Das Settlement fügt sich in das soziale Kaleidoskop als eine völlig neue Idee, in der sich die verschiedenen Erfahrungen mit dem Elend der modernen Großstadt spiegeln. Als im Dezember 1884 das erste Settlement der Welt in einem der berüchtigsten Londoner

---

<sup>40</sup>Siehe auch „the objects“ der Settlement -Arbeit in:

Henrietta Barnett, a.a.O., 311.

<sup>41</sup>z.B. bei der Studie von Charles Booth, *Life and Labour of the People of London*, seventeen volumes, London 1902. Vgl. auch die Ausführungen von Henrietta Barnett, a.a.O., 52-54.

<sup>42</sup>Henrietta Barnett., a.a.O., 106.

Elendsviertel -Whitechapel, Commercial Road 23 - von den ersten drei Siedlern bezogen wurde und Barnett die Leitung übernahm, schien sich die Voraussage Octavia Hills zu bestätigen: „I should not wonder if he becomes a great man.“<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup>Brief an Mary Harris, 27. November 1870, Barnett Papers, Greater London Council, zit. in: Standish Meacham. a.a.O., 27.

## 2. Toynbee Hall

„The story of Toynbee Hall which begins with the Barnetts ... has ... its setting. The interplay of personalities and ideas would not have been the same at any other time or any other place.“ (Asa Briggs)

Der erste Stein für das Settlementgebäude war noch nicht gelegt und die Vorbereitungen für die Siedlung Gebildeter im Armenviertel längst nicht abgeschlossen, da stand bereits der Name des zukünftigen Settlements fest. Er sollte weniger als eine Beschreibung der Tätigkeit dienen, hob Henrietta Barnett hervor, als vielmehr das „noble Ziel“ der Settler kennzeichnen.<sup>1</sup>

Barnett und seine Ehefrau hatten des öfteren in Freundeskreis über mögliche Namen diskutiert; zu einer Entscheidung konnten sie sich aber nicht durchringen. Als sich schließlich am 10. März 1884, ein Jahr nach dem Tod Arnold Toynbees, die geistige Elite Englands in Oxford versammelte, um des liberalen Sozialreformers zu gedenken, wurde Henrietta Barnett klar, daß es nur einen einzigen Namen gab, der das Anliegen eines Settlements zum Ausdruck bringen konnte, und so meinte sie: „Let us call the Settlement Toynbee Hall“.<sup>2</sup>

Arnold Toynbee, der mit 30 Jahren an den Folgen einer Hirnhautentzündung verstarb, war für das viktorianische Bildungsbürgertum ein Beispiel modernen Märtyrertums geworden, ein Mann aus Oxford, der sich selbstlos und im Glauben an Gott für die englische Gesellschaft einsetzte.

Seine Vorstellung von Moral und einer legitimen sozialen Ordnung waren vor allem durch den Philosophen Thomas H. Green geprägt. So ging auch Toynbee davon aus, daß das Wohlergehen einer Gesellschaft vor allem davon abhing, wieviel Freiheit dem einzelnen zugestanden wurde. Freiheit meinte dabei nicht die Möglichkeit ohne Rücksicht auf den anderen zu tun und zu lassen, was einem beliebte. Ganz im Gegenteil. Sie war die *Pflicht* zum persönlichen Dienst an der Gemeinschaft. Es kam darauf an, sich für seinen Nächsten aufzuopfern und den eigenen Bedürfnissen zu entsagen. Nur auf diesem Wege war man fähig das „Beste“ in einem selbst und in seinen Mitmenschen hervorzubringen. Für Toynbee als auch für Green stellte das selbstlose Engagement für den anderen zugleich die Suche nach Gott und somit der Wahrhaftigkeit der christlichen Lehre und des

---

<sup>1</sup>Canon and Mrs. S.A. Barnett, *Toward Social Reform*, New York 1909, 250.

<sup>2</sup>ebd.

Lebens überhaupt dar.<sup>3</sup> In diesen Überlegungen zeigt sich deutlich, wie sehr die beiden Gelehrten aus Oxford von den ethischen Auffassungen ihres protestantischen Glaubensbekenntnisses geformt waren. Wie Max Weber in der Schrift „Die Protestantische Ethik“ ausführte, war die hingebungsvolle Nächstenliebe und die damit verbundene Entsagung eigener Bedürfnisse mit der Hoffnung von Protestanten verbunden, ein Zeichen von Gottes Gnaden zu erhalten. Die Qualität des eigenen Handelns widerspiegelte dabei, wie stark der Glaube an die göttlichen Lehren ist.<sup>4</sup> Nur durch das Zusammenspiel von individuellem Streben nach religiöser Erkenntnis und aufopfernder Sorge um den Nächsten, so Toynbee, ließ sich schließlich der „Triumph der Rechtschaffenheit“ in der englischen Gesellschaft erringen.<sup>5</sup> Auf der Grundlage dieser Gedanken und mit Blick auf die Situation der Unterschichten forderte Toynbee die Bildungsbürger und insbesondere die geistige Elite von Oxford und Cambridge auf, die persönliche Begegnung mit den ‘Elenden’ zu suchen und sich selbstlos für die Bildung der arbeitenden Schichten einzusetzen, denn nur so könnten jene zu einem Leben in Ehrfurcht vor Gott zurückfinden.

Viel zu lange schon verschloß das Bürgertum die Augen vor der materiellen und moralischen Not eines großen Teils der Bevölkerung und kümmerte sich - regiert vom Egoismus - nur um die Verwirklichung ihrer eigenen Interessen. Es hatte damit gegen das Gebot der Nächstenliebe verstoßen, Schuld auf sich geladen und damit selbst gegen die christlichen Lehren verstoßen.

Während eines Vortrages im Januar 1882 machte Toynbee hierzu an die die zuhörenden Arbeiter gewandt, folgende Ausführungen, die zu einem Grundsatzbekenntnis der Settlementbewegung wurden: „We - the middle class, I mean, not merely the very rich - we have neglected you; instead of justice we have offered you charity, and instead of sympathy, we have offered you hard and unreal advice; but I think we are changing. If you would only believe it and trust us, I think that many of us would spent our lives in your service. You have ... to forgive us, for we have wronged you; we have sinned against you grievously ... but if you will forgive us - nay whether you will forgive us or not - we will serve you, we will devote our lives to your service ... it is not that we care about public life, for what is public life but the miserable and waste of barren controversies and

<sup>3</sup>Alou Kadisli, *Apostle Arnold. The Life and Death of Arnold Toynbee 1852-1883*, Duke University Press 1986, 24-53.

<sup>4</sup>Max Weber, *Die protestantische Ethik*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen 1920, 1988 (9. Auflage), 17-206, hier 2. Kapitel, 1. Teilüberschrift: *Die religiösen Grundlagen der innerweltlichen Askese*, 84-163, bes. 108.

<sup>5</sup>Zit. in: Gertrude Toynbee, *Reminiscences and Letters of Joseph and Arnold Toynbee*, London, o.J., 124.

personal jealousies ... we students we would help you if we could. We are willing to give up something much dearer than fame and social position. We are willing to give up the life with books and those we love. We will do this, and only ask you to remember one thing in return ... that we work for you in the hope and trust that if you get material civilisation, if you get a better life, you will really lead a better life. If, that is, you get material civilisation, remember that is not an end in itself. Remember that man, like trees and plants has his roots in the earth; but like the trees and the plants, he must grow upwards towards the heavens. If you will only keep to the great ideals, then we shall find our happiness in helping you, but if you do not, then our reparation will be in vain.<sup>6</sup>

Nach diesen Ausführungen und der folgenden Diskussion verließ Toynbee aufgeregt den Vorlesungssaal und brach schließlich zusammen. Knapp zwei Monate später, am 8. März, verstarb er. Freunde erklärten sich den Tod mit Toynbees traumatischen Erfahrungen während seines letzten Vortrag. Er hatte seinen Zuhörern einen möglichen Weg aus dem sozialen Elend aufgezeigt und war dabei keineswegs auf Sympathie gestoßen. Sowohl die anwesenden Arbeiter als auch Vertreter aus dem Bürgertum griffen ihn massiv an. Einer der Zuhörer bezeichnete Toynbees Überlegungen als eine Beleidigung für jeden intelligenten Menschen.

Die Debatte mußte Toynbee das Scheitern aller seiner sozialen und politischen Ideen vor Augen geführt haben und damit sein Lebenswerk in Frage stellen. Sie ließ ihn erkennen, daß es scheinbar keinen friedlichen Ausweg aus der sozialen Misere gab und eine Gesellschaft, in der jeder nach religiöser Erkenntnis strebte, nicht möglich war. Dies kam einem Versagen auf der Suche nach Gott gleich, die für Toynbee, der um der Religion wegen Sozialreformer wurde, existentielle Bedeutung hatte.

Die geistige Niederlage ließ Toynbee auch physisch zusammenbrechen. Doch sie war sicher nicht, wie die englische Öffentlichkeit meinte, der einzige Grund dafür, daß Toynbee sich von seiner Krankheit nie wieder erholte. Sein Tod wurde als Aufopferung für die Gesellschaft begriffen und verkörperte damit in konsequenter Weise das protestantische Ideal von Nächstenliebe und Askese.

Samuel Augustus Barnett und seine Ehefrau hatten mit der Wahl des Namens ein idealistisches Erbe angetreten, das von tiefer religiöser Ethik geprägt war. Wie sehr sie sich Toynbees starker christlicher Überzeugung verpflichtet fühlten, zeigt sich immer wieder in Barnetts Überlegungen über die Ziele eines Settlements. So war für den Pfarrer von

---

<sup>6</sup>Arnold Toynbee, „Progress and Poverty“: A Criticism of Mr. Henry George, London 1884, 54.

St. Jude das Settlement ein Ort, von dem aus die christliche Botschaft in die Armenbezirke getragen wurde. Durch die Freundschaft zwischen Gebildeten und Arbeitern sollte der Glaube an die heiligen Lehren wachsen und so stark werden, daß er „Berge versetzen“ konnte. Nur durch den Wunsch Gott zu erkennen, offenbarte sich der Sinn des Lebens. Barnett fügte die passende religiöse Metapher hinzu: „In breaking of bread - in holy communion - has and will come the knowledge of the law of life“.<sup>7</sup> Neben der christlichen Erkenntnis, so hob Barnett hervor, war es vor allem die Bildung, die die Menschen des East End schließlich zu ‘kultivierten Persönlichkeiten’ werden ließ. Bildung meinte dabei keinesfalls die bloße Vermittlung von Kenntnissen, wie es in der Schule geschah. Die arme Bevölkerung mußte zum ‘höheren Denken’ inspiriert werden.<sup>8</sup> Dies bedeutete, daß die Frauen und Männer aus den unteren Schichten zu einem sittlichen Lebenswandel angehalten werden sollten, durch den sie zu engagierten Christen und gebildeten Staatsbürgern wurden, die mit ihren *individuellen* Gedanken und Handlungen zum Wohlergehen der englischen Gesellschaft beitrugen und damit zugleich der gefürchteten ‘Vermassung’ der arbeitenden Schichten entgegenwirkten.

Für die Umsetzung dieser Idee erstellten die Settler im Rahmen der University Extension ein sehr umfangreiches und vielfältiges Vorlesungsprogramm. Die University Extension Bewegung war Ende der 1870er auf Initiative einiger Oxford-Gelehrter sowie einzelner Regierungsangestellten entstanden. Es ging darum, das Wissen, das an Universitäten gelehrt wurde, auch den arbeitenden Schichten zugänglich zu machen, indem man Vorlesungen und Kurse in gemeinnützigen Institutionen abhielt und diese speziell als Veranstaltungen für Arbeiter ausschrieb.<sup>9</sup>

In dem Vortragsprogramm, das die Männer von Toynbee Hall entwarfen, sollten die Männer und Frauen der Unterschichten mit der geschichtlichen Größe ihres Landes vertraut werden, die Frage nach Moral und Vernunft diskutieren, sollten einen Einblick in die Gesetzmäßigkeiten der Physik erhalten und sich mit der Kunst früherer Jahrhunderte auseinandersetzen. Es gab Vortragsserien über die Tudors, über die physikalischen Eigenschaften von Wasser, darüber, was die Moral des *Common Sense* ausmachte und

<sup>7</sup>Henrietta O. Barnett, Canon Barnett, His Life, His Work and Friends, London 1919, Bd.2, 93.

<sup>8</sup>ebd., 105. Barnetts Engagement für eine Schulreform wird sehr detailliert von Asa Briggs aufgezeigt: Asa Briggs/Anne Macartney, Toynbee Hall. The First Hundred Years, London 1984, 52-55.

<sup>9</sup>Eine Beschreibung der Bewegung aus eigener Erfahrung findet sich bei:

Frederick Rogers, Labour, Life and Literature. Some Memories of Sixty Years, 1. Aufl. 1913, ed. with an Introduction and Notes by David Rubinstein (= Society and the ‘Victorians’, no.7), Brighton 1973, 76-90.

Veranstaltungen zum Thema „Die Besteigung des Himalayas“ oder „Die Musik des 18. Jahrhunderts: Händel, Bach und Scaletti“.<sup>10</sup>

Die Mischung aus sozial- und naturwissenschaftlicher sowie künstlerischer Unterweisung bestimmte auch die Einrichtung von Abendklassen, die in fünf Gruppen unterteilt waren. In den ersten 2 Gruppen sollten sich die Teilnehmer mit der „Sittenlehre“ beschäftigen, verschiedene Werke der englischen Literatur lesen oder moderne Sprachen erlernen.<sup>11</sup> 1886/87 diskutierte man hier beispielsweise Anschauungen der Moralphilosophie, las Ausschnitte aus dem Werk des Oxfordener Kunstkritikers Ruskin und wurde zum Studium der biblischen Geschichte angehalten. In einer dritten Gruppe stand die Vermittlung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im Vordergrund. Wie aus dem Studienplan von 1886/87 hervorgeht konnte man sich im Umgang mit dem Mikroskop üben, sich mit der physikalischen Geographie beschäftigen oder astronomische Grundsätze erlernen.

Schließlich gab es noch zwei weitere Gruppen, in denen man sich zum einen dem Studium der Kunst und der Musik widmen konnte und zum anderen in verschiedene Handwerke wie Holzbearbeitung eingeführt wurde.

Die Klasseneinteilung illustriert nicht allein das bürgerliche Bildungsideal, das sich aus der Kenntnis von Natur, Geist und Kunst ergab. Sie verweist mit der Einrichtung einer ‘Handwerksgruppe’ auch auf den Grundsatz, von dem die gesamte Vermittlungsarbeit im Settlement geleitet wurde: Es ging darum, die Unterschichten zu einem ‘anständigen’ und ‘zweckerfüllten’ *Arbeiterleben* anzuleiten, das sie ‘stolz’ auf ihre spezifischen manuellen Fertigkeiten und Kenntnisse machte. Ihre gesellschaftliche Position als gebildete *Arbeiter* sollten sie selbstbewußt anerkennen und nicht hinterfragen. Auch wenn Barnett davon ausging, daß Vorlesungen und Kurse von Studenten gleich welcher Herkunft besucht würden, um gemeinsam darüber nachzudenken, auf welchen nobleren Prinzipien die Englische Gesellschaft aufgebaut sein sollte, bedeutete die Bildungsarbeit also keine Aufhebung von Klassengrenzen, sondern im Gegenteil, dessen Sicherung und damit die Stabilisierung der sozialen Ordnung.<sup>12</sup>

In den Vorstellungen des Settlementbegründers war das Settlement mit seinem Bildungsprogramm der Ausgangspunkt einer „East-End University“.<sup>13</sup> Als sich 1887 Toynbee Hall vergrößerte, indem ein weiteres Gebäude errichtet wurde, hoffte Barnett, daß dies

<sup>10</sup>Vgl. beispielsweise: The Toynbee Records, 1893.

<sup>11</sup>Vgl., Werner Picht, Toynbee Hall, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 1913, Ergänzungsheft 9, 33-35.

<sup>12</sup>Vgl.: Toynbee Hall Annual Report, 1890, 14.

<sup>13</sup>Vgl., J.A.R. Pimlott, Toynbee Hall. Fifty Years of Social Progress, London 1935, 57.

das erste College der Universität im Londoner Osten werden würde. Ganz der Tradition von Oxford verpflichtet, erhielt es den Namen *Wadham House*. Ein Jahr darauf kam ein zweites Haus hinzu, das *Balliol House* genannt wurde, um damit an die Verdienste des gleichnamigen Oxforder College zu erinnern.

Es schien als könnte sich die Zukunftsvision eines Studenten erfüllen, der sich gefragt hatte, was aus Toynbee Hall im Jahre 1932 geworden sein mag: „The old hall still stands, but around it has been built a circle of university buildings, with dwellings for four hundred students, mostly clerks and workmen from the cooperative factories of the neighbourhood ... No-one is so poor that he cannot afford the College education. The living is very simple ... Forty professors and tutors belong to the university. The tutors are mostly employed in the same factories as the students ... Most of the position in the offices for statistics, trade and agriculture are occupied by the students of the University of East London. The little Gothic chapel serves for worship, every morning, of a religion of humanity, in which everyone shares...“<sup>14</sup> Toynbee Hall im 20. Jahrhundert erscheint hier als eine Institution, in der sich die Ideen eines religiösen Sozialismus verwirklicht haben. Barnett selbst beschrieb die Arbeit im Settlement als *praktischen* Sozialismus, wohl bewußt, daß dieser Sozialismus sehr exklusiv war. Nur die „besten“ Arbeiter und Arbeiterinnen, wie er meinte, sollten in den Genuß von Bildung kommen und sich für die Belange der Gesellschaft einsetzen.<sup>15</sup> Für die Armen, deren Gewohnheiten und Gedanken zu sehr von denen des Bürgertums abwichen, war im Settlement kein Platz. Das bereits von Marx verteufelte „Lumpenproletariat“ sollte vom gesellschaftlichen ‘Fortschritt’ ausgeschlossen bleiben.

Die Abgrenzung von proletarischen Lebensweisen und Moralvorstellungen zeigt sich nicht zuletzt in der Architektur von Toynbee Hall, die sich klar von den Häusern im Elendsviertel abhob und das Konzept „Oxford nach Whitechapel zu tragen“ verdeutlichte. Der Architekt Elijah Hoole hatte das Settlement Gebäude als eine quadratische *manorial residence* im Elisabethanischen Stil des 19. Jahrhunderts errichten lassen (Abb. 2). 20 Settler konnten hier wohnen, wobei die Unterkünfte bewußt bescheiden gehalten waren.<sup>16</sup> Die Männer, die im Settlement arbeiteten, sollten jeglichem Luxus entsagen.

<sup>14</sup> Zit. in: ebd., 58.

<sup>15</sup> Vgl. Toynbee Hall Annual Report, 1886, 22.

<sup>16</sup> Zur Architektur von Toynbee Hall vgl.:

Asa Briggs/Anne Macartney, a.a.O., 22-24. sowie Standish Meacham, Toynbee Hall and Social Reform 1880-1914. The Search for Community, New Haven and London, 46-50.



Dies hieß nicht, daß sie in völliger Schmucklosigkeit und Einfachheit zu leben hatten. Die privaten Zimmer und verschiedenen Sitzungsräume bedurften einer sorgfältigen Ausgestaltung, die dem Geschmack der Bewohner von Toynbee Hall entsprach. Hierfür war die einzige Frau im Settlement, Henrietta Barnett, zuständig: „The duty of decoration always came on me ... the uses to which we put the rooms necessitated frequent renovating. The men's chamber were easy. It was only necessary to consult their tastes, and to see that some colour-scheme controlled wallpapers, curtains, and carpets; yet the most carefully thought-out scheme failed before the preparatory instincts of some Residents - and then confusion! for in all rooms neutral draps were abolished: Whitechapel needed lovely colours. It was more difficult to furnish the big reception-room, but we finally decided to make it like a West-end drawing room, erring, if at all, on the side of gorgeousness. Our friends added loans of pictures, and of those generous ones Mr. G. F. Watts was ever foremost. During many years he enriched our walls, and it was an unforgettable privilege to live for months at a time with his masterpieces.“<sup>17</sup>

Die jungen Männer verzichteten mit ihrem Umzug ins East End also keineswegs auf den im Westend gewohnten Komfort. Vielmehr schufen sie eine 'Oase des Anstands und der Bildung' in einer Umgebung, in der die Menschen von vermeintlicher Ignoranz und Unmoral geprägt waren. Hatte Toynbee noch gemeint, daß Studenten, die in die Elendsquartiere zogen, ihren privilegierten Lebensstil hinter sich zu lassen hatten, so gelangte der Settlementbegründer zu der Auffassung, daß eine 'gekünstelte Askese' nichts nütze. Stattdessen sollten die Settler, wie Barnett es beschrieb, *ihr* Leben führen und sich bewußt mit Büchern und Kunst umgeben, die von 'Geschmack' und 'höherem Denken' zeugten. Die Männer sollten eine Art Vorbildwirkung auf die arme Bevölkerung ausüben. Die Menschen des East End würden so ihre eigene Unwissenheit und moralische Verwerflichkeit erkennen und zu einer Lebensführung finden, die sich durch Bildung und Sittlichkeit kennzeichnete.<sup>18</sup>

Die beispielgebende Rolle und der unmittelbare Kontakt zu den unteren Schichten war für die meisten jungen Collegeabsolventen, die als Settler nach Whitechapel kamen, eine völlig neue Erfahrung, und Barnett war klar, daß daraus erwachsene Unsicherheiten bei der Settlementtätigkeit unvermeidbar waren. Um sie jedoch nicht noch zu vergrößern,

<sup>17</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., 42.

<sup>18</sup> Vgl.: The University Review, 1905, zit. in: Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd. 1, 312.

war es unbedingt erforderlich, so meinte Barnett, daß Toynbee Hall ein reines Männer-settlement blieb.<sup>19</sup>

Zum einen befürchtete er, daß die Mitarbeit von Frauen, die für die aufopfernde Tätigkeit am Nächsten durch ihre 'mütterlichen Instinkte' natürlich prädestiniert schienen, nur dazu führte, die Ungewißheit über die eigene Kompetenz unter den Siedlern zu verstärken und die Männer sich dann eingeschüchtert von der Arbeit im Londoner Osten zurückzogen.

Mit der Ablehnung von gemischten Settlements entsprach Barnett zum anderen den Anforderungen der restriktiven Sexualmoral des viktorianischen Englands, in der die Sphären von unverheirateten Männern und Frauen stark konventioniert und hierdurch klar voneinander getrennt wurden. „To the difficulties of co-operative life“, so berichtet Henrietta Barnett über ihren Ehemann, „he did not wish to add those dictated by convention, and yet, which, if ignored, would have injured the important objects he had in view.“<sup>20</sup>

Die jungen Männer wären durch die Präsenz von Frauen womöglich von den eigentlichen Zielen und Aufgaben ihrer Tätigkeit im East End abgelenkt gewesen und man hätte das Settlement vielleicht als einen bürgerlichen Heiratsmarkt mißverstehen können.

Barnett schien eine fast klösterliche Atmosphäre in Toynbee Hall anzustreben, um solchen Erwartungen und Spekulationen zu entgehen und um geeignete Bedingungen für die Verwirklichung der 'hohen Anliegen' des Settlements zu schaffen.

In Barnetts Unbehagen gegenüber Frauen in der Settlementbewegung dokumentiert sich nicht allein die Angst vor der vermeintlichen Verwässerung der Ideale von Toynbee Hall. Die Annahme, daß Frauen junge Siedler aus der Bewegung herausdrängen könnten, offenbart zugleich die Befürchtung, Machtsphären an das 'sensiblere Geschlecht' abzugeben.<sup>21</sup>

<sup>19</sup>ebd., Bd.2, 51.

<sup>20</sup>ebd.

<sup>21</sup>Über die Einteilung „fragile sex“ (Frauen) und „rough sex“ (Männer) vgl., Lynda Nead, *Myth and Sexuality. Representation of Women in Victorian Britain*, New York, Oxford 1988, 12-47.

Über die philanthropische Arbeit von Frauen vgl.: Frank K. Prochaska, *Women and Philanthropy in Nineteenth-Century England*, Oxford 1980.

Die Tätigkeit von Frauen in der englischen Settlementbewegung wurde u.a. von Martha Vicinus sehr erhellend dargestellt. In der Analyse zeigt sich, daß das Settlement vor allem als eine Lebensalternative betrachtet wurde. Vgl.: Martha Vicinus, *Settlement Houses: A Community Ideal for the Poor*, in: dies., *Independent Women. Work and Community for Single Women 1820-1920 (= Women in Culture and Society, ed. by Catharine R. Stimpson, London & Chicago 1985), 211-246.*

Unter den 20 Männern in Toynbee Hall und später 75, nachdem das Balliol und Wadham House errichtet wurden, war, wie bereits bemerkt, nur eine Frau zu finden: Henrietta Barnett.

Wie aus Beatrice Webbs Beschreibungen und auch aus anderen Quellen hervorgeht, ergänzten sich die Barnetts sehr gut in ihrem Temperament und begriffen sich bei der Arbeit im Settlement als gleichberechtigte Partner (Abb. 3 und 4).<sup>22</sup> Dabei, so bemerkte die bekannte Fabianistin, hatten sich die Geschlechterrollen bis zu einem gewissen Grad verkehrt. Barnett, der Ruhigere und Nachdenklichere von beiden, schien mit seinen moralischen Einsichten, seiner Sorge um die 'menschliche Seele' und der Auffassung, daß Frauen und Männer sich eher durch ihr *Mitgefühl* für andere als durch ihr wissenschaftliches *Denkvermögen* vor anderen auszeichneten, viel mehr dem Charakterbild einer Frau denn eines Mannes des viktorianischen Englands zu entsprechen. „The woman,“ so führte Beatrice Webb über Henrietta Barnett aus, „is really the more masculine-minded of the two.“<sup>23</sup> Sie besaß, so weiter, einen ausgesprochenen erfrischenden teilweise auch bissigen Humor und ging bei der Arbeit in Toynbee Hall von weit weniger idealistischen Vorstellungen aus als ihr Mann, wodurch sie oftmals praktischere Lösungen für die Probleme in der Nachbarschaft bereithalten konnte. In vertauschten Rollen entsprachen die Barnetts der zeitgenössischen Geschlechterideologie, wonach die Geschlechter sich in ihrer Art und Weise als verschieden und einander komplementierend darstellten. Einzelnen für sich waren weder die Frau noch der Mann vollkommen und nur zusammen, in der Ehe, schufen sie eine perfekte und sichere soziale Einheit. „Each has what the other has not...“, schrieb John Ruskin, „each completes the other, and is completed by the other. They are in nothing alike, and the happiness and perfection of both depends on each asking and receiving from the other what the other only can give ...The man's power is active, progressive ...He is eminently the doer. His intellect is for speculation and invention ... But the woman's power is not for rule, not for battle - and her intellect is ... for sweet ordering, arrangement and decision ...“<sup>24</sup>

Bei näherer Betrachtung treten die Grenzen des Rollentauschs von Samuel und Henrietta Barnett hervor. Insbesondere Henrietta Barnett war sich trotz ihrer teilweise männlich wirkenden Anschauungs- und Verhaltensweisen der Erwartungen an sie als Ehefrau sehr bewußt. Wie Lynda Nead in ihrer Studie über Mythos und Sexualität im viktorianischen

<sup>22</sup>Vgl., Beatrice Webb, *My Apprenticeship*, 1. Aufl. 1926, London 1971, 208f, 211f.

<sup>23</sup>ebd., 212f.

<sup>24</sup>John Ruskin, *Of Queen's Gardens*, in: *Sesame and Lilies*, London 1865, 121f.

England ausführt, trug die Frau die Sorge um die Privatsphäre und hatte sich aufopferungsvoll um die Aufrechterhaltung der häuslichen Ordnung zu kümmern.<sup>25</sup> Sie war „the giver of purity - grateful for the gracious duties of her home ... grateful that her path lies in the sheltered ways ... loving, giving, self-devoted,“ wie es hierzu in einem damaligen Aufsatz über die ‘Mission der Frau’ hieß.<sup>26</sup>

Henrietta Barnett nahm die Verantwortung für das häusliche Zusammenleben in Toynbee Hall sehr ernst, was sich nicht zuletzt in ihrem Bemühen um die ästhetische Ausgestaltung der *hall* widerspiegelte. Durch ihre Präsenz wurde das Settlement gleichsam zu einem Abbild des viktorianischen Heims, in dem die Frau durch ihre vermeintlich größere Sensibilität und ihrer Pflicht zur Liebe, den Mann in seiner Art verfeinern sollte.<sup>27</sup> So schrieb denn auch ein Settler über Henrietta Barnett: „Into this male society she brought a touch of womenly refinement, which corrected bachelor habits ... But Mrs. Barnett did more than refine male roughness, she gave Residents a new ideal of married life, that of the wife as an equal partner with the husband in work and thought. Together they did what neither could have done apart.“

Die beiden Eheleute planten und organisierten viele Projekte des Settlements gemeinsam, so auch das einer *Whitechapel Art Gallery*.

Hinter der Initiative steckte die Auffassung, daß es neben den Büchern gerade die Kunst war, durch die ein Mensch zu ‘höherem Denken’ inspiriert wurde und zu einer ‘anständigen’ Daseinsweise zurückfand. Die Barnetts wie auch die Settler waren hierin vor allem durch die Überlegungen von John Ruskin beeinflusst. Der eigenwillige Kunsttheoretiker war in den 1870er Jahren einer der populärsten Professoren in Oxford. Seine Vorlesungen zogen eine Vielzahl der unterschiedlichsten Studenten an, darunter auch einige, die ihn als vollkommen verrückt einschätzten und einzig wegen seiner extravaganen Vortragsweise gekommen waren.<sup>28</sup>

Ruskin verband seine Kunstbetrachtungen mit einer vehementen Kritik an der industriellen Gesellschaft. Er bestürmte seine Zuhörer- und Leserschaft, daß der Mensch durch das Leben in der Stadt die lebenswichtige Verbindung mit der Natur verloren hätte und Teil einer seelenlosen Maschinerie geworden wäre.<sup>29</sup> Opfer dieser Entwicklung wäre vor

<sup>25</sup>Lynda Nead a.a.O., 24.

<sup>26</sup>The Magdalenen's Friend, 5. Bd., 1864, 174, zit. in: Lynda Nead, a.a.O., 24.

<sup>27</sup>Vgl. John Ruskin, Of Queen's Gardens' ... a.a.O. 122.

<sup>28</sup>Vgl., Alon Kadish, a.a.O., 32-39.

<sup>29</sup>John Ruskin, The Urban-Industrial World, in: Robert. L. Herbert (Hg.), The Art of Criticism of John Ruskin, New York 1964., 145-153.

allem der Arbeiter, dessen „Seele“, wie der Oxforder Professor meinte, „im Rauch der Fabriken verschwand“. Einzig die Kunst vermöchte es, die Menschen wieder an die Natur heranzuführen, um so ein gesellschaftliches Dasein zu ermöglichen, das 'organischer' Ausdruck von christlichem Glauben und Sittlichkeit war.<sup>30</sup>

Der Landschaftsmalerei und den Darstellung des Dorflebens kamen hierbei eine besondere Bedeutung zu. Sie boten dem Zeichner als auch dem Betrachter des fertigen Gemäldes die Versenkung in das 'Schöne' und 'Ursprüngliche', in eine Welt, die harmonisch war und nicht vom materiellen und seelischen 'Verfall' regiert wurde. Ruskin verurteilte dabei die Maler, die das 'Moloch der Stadt' in ihren Bildern festhielten. Er fragte, wem es etwas bringe, mit der Häßlichkeit von hungernden Emigranten konfrontiert zu werden oder abgemagerte Gestalten in Elendsquartieren zu betrachten. In der Mehrzahl der Fälle, so meinte er, seien die Künstler der Gefahr erlegen, sich selbst „metropolisieren“ zu lassen.<sup>31</sup> Ruskins Zivilisationskritik verband sich hier mit der Auffassung, daß der Malerei unter den Bedingungen der Industrialisierung eine 'bewahrende' Funktion zukam. Sie sollte mit ihren Motiven die Erinnerung an die 'schönen' Gegenden Englands und an die dörfliche Lebensweise bewahren. Es galt, Landschaften zu Papier zu bringen, bevor sie Eisenbahnlinien oder Fabriken Platz zu machen hatten.

Der Künstler war also in einer ähnlichen Situation wie der Sozialforscher im fremden Land. Er befand sich im Wettlauf mit der Zeit, da um ihn herum die 'unberührten' Lebensformen zu verschwinden begannen.

Ruskin wandte sich mit seinen Kunstbetrachtungen nicht nur an das bürgerliche Publikum, sondern auch an die arbeitenden Schichten. So richtete sich beispielsweise sein Werk „Fors Clavigera“ explizit an die ärmere Bevölkerung und war der Versuch, Kunstbetrachtung mit sittlich - religiöser Unterweisung zu verbinden.<sup>32</sup> Für den Settlementbegründer stand bei der Eröffnung einer Kunstausstellung vor allem die religiöse Erziehungsarbeit im Mittelpunkt. Der Besuch einer Bilderschau, so meinte er, ist hierin effektiver als eine Sonntagspredigt. Zur Bekräftigung dieser Auffassung führte er in einem Brief an den Londoner Bischof aus: „Never in my intercourse with my neighbours have I been so conscious of their souls and their souls' needs as when they

<sup>30</sup>Vgl., Jeffrey L., Spear, Political Questing: Ruskin, Morris and Romance, in: Robert Hewison (Hg.), New Approaches to Ruskin. Thirteen Essays, London & Boston 1981, 174-193, bes.: 179 und 182.

<sup>31</sup>John Ruskin, The Art of England, New York 1885, 116-119.

<sup>32</sup>ders., Fors Clavigera, London 1899.

lung around me listening to what I had to say of Watt's picture, 'Time, Death, and Judgement.'<sup>33</sup>

Die Kunstausstellung, die bereits vor der Eröffnung von Toynbee Hall auf Initiative des Ehepaars Barnett 1881 entstanden war, wurde zu einem großen Erfolg. 1885 hatte sie während der drei Wochen, in denen sie zu sehen war, 46.763 Besucher zu verzeichnen, darunter viele prominente Frauen und Männer aus dem West End.<sup>34</sup> Die Kunstausstellung wurde zu einer Art Attraktion für das gebildete Bürgertum, was Barnett geschickt auszunutzen verstand. So veranstaltete er beispielsweise *private views*, auf denen er dem bürgerlichen Publikum anhand von Kunstwerken seine sozialen Ansichten erläuterte und wohl auch hoffte, manchen Geldgeber für das East End zu finden.<sup>35</sup>

Für den Settlementbegründer stand fest, daß die Ausstellung nur *ein* zentrales Ereignis von mehreren Kunstdarbietungen in Whitechapel sein konnte. Von diesem Gedanken geleitet, organisierte er parallel zu der öffentlichen Bilderschau und den *private views* Oratorien in der Kirche von St. Jude. Hieran wird zugleich deutlich, wie wichtig es Barnett war, durch Kunst auch christliche Überzeugungsarbeit zu leisten. Nicht allein durch die Malerei, sondern auch durch die Musik sollten die ärmeren Schichten zum Glauben an Gott erzogen werden.<sup>36</sup>

Als 1886 innerhalb von 20 Tagen mehr als 55.000 Besucher in die Ausstellung kamen, beschloß man, drei neue Räume hinzuzufügen, um somit dem Publikumsandrang gerecht zu werden.<sup>37</sup>

Ende der 1890er Jahre gelangten die Settler zu der Auffassung, daß man eine permante Kunst-galerie in Whitechapel einrichten sollte, und so wurde 1901 schließlich der *Whitechapel Art Palace* eröffnet. Viele Künstler unterstützten die Toynbee-Männer in ihrem Anliegen, eine ständige Bilderschau im Londoner Osten zu organisieren. So meinte G.F. Watts: „a permanent gallery in Whitechapel could be a very great boon to the dwellers in the over-worked and over-crowded district., shut out by the necessity of anxious and unceasing endeavour to make both ends meet.“

<sup>33</sup>Brief an den Bischof von London, April 1882, zit. in: J.A.R. Pimlott, a.a.O., 168f.

<sup>34</sup>Vgl., Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd., 2, 156. Die steigende Popularität illustrieren die wachsenden Besucherzahlen. 1881: 10.000, 1882: 25.776, 1883: 34.644, 1884: 34.291, 1886: 55.300

<sup>35</sup>J.A.R. Pimlott, 169., Aufgrund Barnetts ständiger Suche nach Geldgebern für den Londoner Osten meinte der Freund Toynbees Milner, daß Barnett „simply a professional grabber for the East End“ war. Vgl., Brief von Milner an Gell, Nov. 1883, zit. in. Alon Kadish, a.a.O., 227.

<sup>36</sup>Vgl., J.A.R. Pimlott, a.a.O., 169.

<sup>37</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd. 2, 156.

Neben der sozialen Wirksamkeit stellte Watt wie Barnett zuvor vor allem den moralischen, insbesondere religiösen Einfluß von Kunst auf die unteren Schichten heraus und betonte: „the humanizing and even encouraging effects works of art can have upon those whose lives are a round of dullness ... It is no wonder the weary and should too often seek and find relief in gambling and drunken-ness. Art and music ... would be found possible auxiliaries of the pulpit ...“<sup>38</sup>

Folgt man den Beschreibungen von Henrietta Barnett und J.A.R. Pimlott, so schien sich Barnetts und Watts Vorstellung, daß Kunst zu einem Hilfsmittel der Religion und des 'Anstandes' werden könnte zu erfüllen. Die Ehefrau Barnetts berichtete beispielsweise, wie gerade die Kinder des East Ends von den Bildern fasziniert waren, viele Fragen nach der Bedeutung einzelner Motive stellten und bereitwillig den Ausführungen der Erwachsenen folgten. Sie betonte in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit, daß Rundgänge nur mit ausgebildeten Führern stattzufinden hätten, die Unklarheiten und Mißverständnisse sofort aufklärten und eventuelle 'unanständige Witzeleien' unterbänden.<sup>39</sup>

Die Kontrolle der kulturellen Aneignung war bei der Organisation der *Whitechapel Art Gallery* oberstes Gebot. Doch wie sich zeigte, scheiterte die Idee der Kontrolle an dem ausgeprägten kulturellen Selbstverständnis der East Ender, die in ihrer freien Zeit nicht den lehrreichen Kunstgenuß suchten, sondern das Vergnügen, wie man es in den *Music halls*, Kneipen und *Gambling Halls* finden konnte.

Der Wettbewerb, den Samuel Barnett initiierte und in dem es darum ging, das schönste Bild der Ausstellung zu benennen, illustriert dies sehr anschaulich. Barnett und die Settler erhofften dadurch die „Entwicklung des individuellen Geschmacks“ bei der Bevölkerung von Whitechapel voranzutreiben.<sup>40</sup> Die Teilnahme an dem Ausscheid war erstaunlich hoch. Das Ehepaar Barnett und die Männer des Settlements werteten dies als einen ersten Erfolg in der sittlich-religiösen Vermittlungsarbeit, schien sich doch darin zu zeigen, daß die arbeitenden Schichten begannen, sich mit Kunst auseinanderzusetzen. Nach der Auswertung der abgegebenen Stimmen 1889 notierte Barnett: „From the choice the general conclusion can be drawn that pictures are valued as expressions of thoughts. Pictures which are examples of skills or marvels of decoration are not in the common mind to

Vgl. auch Asa Briggs/Anne Macartney, a.a.O., 57-59.

<sup>38</sup>G.F. Watts in „The Times“ vom 16. April 1897.

<sup>39</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O. Bd. 2, 164f.

<sup>40</sup>ebd., 164.

be named with pictures which reveal the invisible world 'not far from anyone,' or illustrate the gentle virtues all can understand."<sup>41</sup>

Für Barnett zeigte sich mit der Auswertung des Wettbewerbs die erfolgreiche Vermittlung ästhetischer Vorstellungen des Bürgertums, in denen das 'Gedankliche' und 'Verinnerlichte' höher bewertet wurde als das 'Gegenständliche' und 'Äußerliche'. Innerlichkeit und Vergeistigtes waren Ausdruck von 'tiefer' intensiver Auseinandersetzung. Hingegen die Betonung von Äußerlichkeit und Begeisterung für das Gegenständliche mit Oberflächlichkeit, Schein und Unwahrheit gleichgesetzt wurden. Wie sich später herausstellte, hatte Barnett die Wettbewerbsergebnisse zu sehr aus seiner eigenen kulturellen Blickrichtung beurteilt und dabei die andere Perspektive, die der East Ender, außer acht gelassen.

Die Bewohner des Armenviertels verstanden den Wettbewerb als eine Art Lotterie, wie die Settler nach einigen Jahren herausfanden. Es ging den Arbeitern und Arbeiterinnen bei der Wahl weniger um den 'geistigen Gehalt' der Bilder, sondern vor allem darum, zu gewinnen. Henrietta Barnett meinte hierzu bestürzt: „...the voters ... talked pathetically of what they would do if they 'won,' and so allowed what they considered the picture's value to interfere with personal preference."<sup>42</sup>

Kunstgenuß hatte nach der Auffassung der Männer und Frauen des Bürgertums jenseits von persönlichen Interessen zu liegen, also 'interesselos' zu erfolgen. Da man mit dem Wettbewerb augenscheinlich nur das Gegenteil erreichte hatte, wurde der Bilderausscheid kurzerhand vom jährlichen Ausstellungsprogramm gestrichen. Hierin zeigt sich deutlich die Angst des Bürgertums, daß die allgemein angestrebte soziale Kontrolle über die arbeitenden Schichten aus den Händen gleiten könnte, denn mit der „Lotterie“ wurde die Whitechapel Art Gallery gleichsam zu einem Ort des Glücksspiels und damit zu einem *eigenen* 'Territorium' für die East Ender.

Als die Settler den Wettbewerb absetzten, wurde klar, daß man eine solche kulturelle und soziale Aneignung nicht duldete und nur die bürgerlichen Anschauungs- und Verhaltensweisen als legitim anerkannte. Es zeigt sich hieran deutlich, daß die sozio-kulturelle Definitionsmacht allein dem gebildeten Bürgertum zukam. Schließlich offenbart sich in der Streichung des Ausscheids auch eine gewisse Hilflosigkeit auf seiten der Settler, die auf die kulturelle Vereinnahmung des Wettbewerbs als Lotterie keine andere

<sup>41</sup>ebd., Eine Auflistung der Wettbewerbsergebnisse für die Jahre 1891 bis 1896 findet sich in: Werner Picht, a.a.O., 51f.

<sup>42</sup>ebd.



Antwort wußten als die Absetzung der Bilderwahl und damit einem erneuerten Verbot des Glücksspiels.

Eines der Hauptanliegen im Settlement war, die kulturelle Distanz durch die Begegnung von Angesicht zu Angesicht zu überwinden. Doch die Annäherung war ein ziemlich einseitiges Unterfangen. Sie galt fast ausschließlich für die unteren Schichten.

Neben der *Whitechapel Art Gallery* und dem vielfältigen Bildungsprogramm gab es im Settlement bereits seit dem ersten Jahr seiner Tätigkeit verschiedene Knabenklubs, auf die im nächsten Kapitel eingegangen wird, und eine große Zahl an Gesellschaften, in denen Arbeiter und Settler zusammenkamen, um über literarische, naturwissenschaftliche oder ethische Themen zu diskutieren, die in den Abendklassen nur angeschnitten werden konnten. Es wurde betont, daß es in den Gesellschaften anders als bei den Abendkursen eine Einteilung in Lehrer und Schüler nicht gab. „They are groups of men and women“, führte Henrietta Barnett aus „who, interested in the same subjects, meet together to exchange thoughts ... and appeal especially to those minds who find their happiest exercise not along the beaten track of class lessons, but in self-guided speculation and inquiry.“<sup>43</sup>

Die 'geistige Selbständigkeit' sollte durch das Prinzip der Eigenverwaltung unterstrichen werden, wobei die Struktur dieser Verwaltung vorgegeben war. Jede Gesellschaft wählte so selbständig ihren Vorsitzenden und konnte über ein bestimmtes Finanzbudget frei verfügen.<sup>44</sup>

Die Zahl der Gruppen, die sich regelmäßig zu Diskussionsabenden oder auch Ausflügen zusammenfanden, stieg sehr schnell an. Henrietta Barnett zählte in der Biographie ihres Mannes die 36 wichtigsten auf, wobei deutlich wird, daß sie sich in ähnliche Bereiche wie die Abendkurse untergliedern lassen. So gab es Gesellschaften, in denen sich die Mitglieder mit Fragen der *Philosophie* und der *Literatur* beschäftigten und sich meist wöchentlich in der *Elisabethan Literary Society*, der *Ethical Society*, der *Antiquarian Society*, der *Shakespeare Society* oder in der *Philosophical Society* trafen.

Die Naturwissenschaften standen in der *Natural History* sowie der *Scientific Reading Society* im Vordergrund. Schließlich bestand wie bei der Abendschule, die Möglichkeit sich mit *Kunst und Musik* zu beschäftigen. Hierzu konnte man dem Leonardo Sketching Club beitreten oder in die *Orchestral Society* gehen.

<sup>43</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd. 1, 356.

<sup>44</sup>ebd.

Den letzten Bereich bildete die *Erholung*, wobei die Schwerpunkte auf *Reisen und Sport* lagen. Bereits 1889 wurde der *Travellers Club* gegründet, der zum Ziel hatte, nicht einfach nur *pleasant trips* zu organisieren, sondern längere Ausflüge durchzuführen, die sich vor allem durch ihren hohen Bildungswert auszeichneten und somit also zur 'Verfeinerung' bzw. 'Kultivierung' der eigenen Persönlichkeit beitragen konnten.

Zu den Reisevorbereitungen, zählte es, sich mit der Literatur und Kunstwerken des Landes, in das man fuhr, bekanntzumachen. Für die Tour nach Spanien im Jahre 1897 wurde beispielsweise ein ganzes Kursprogramm entworfen, bei dem man Vorlesungen über die spanische Kunst zu besuchen hatte, einen Grundkurs in Spanisch absolvieren mußte und sich, so jedenfalls berichtete es Pimlott, mit mehr als 50 Büchern der spanischen Literatur, darunter *Don Quixote* und *The Bible of Spain* beschäftigen sollte.<sup>45</sup>

Weitere Reiseziele des Klubs waren: Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland und auch Island. Nicht zuletzt der hohe Reisepreis, machte solche Touren für den Arbeiter unerschwinglich, die auch immer seltener unter den Mitgliedern des Klubs zu finden waren. 1902 wurde dieser Tatsache Rechnung getragen, indem der *Workmen's Travelling Club* gegründet wurde, der billigere Ausflüge in die nähere Umgebung von London anbot und erschwingliche Auslandsreisen, die die Kosten von 2 Schilling pro Person nicht überschreiten durften, organisierte.<sup>46</sup> Der Plan sah vor, daß man alle zwei Wochen „interessante Plätze“ um London herum aufsuchte und einmal im Jahr von Gründonnerstag bis Ostermontag auf eine größere Reise ging, so beispielsweise nach Belgien und Frankreich.<sup>47</sup>

Der Klub stand mit seinem Angebot allerdings nur für Mitglieder der Gewerkschaften, Co-operativen und sogenannten *friendly societies* offen, also für Vertreter der *respectable working class*.<sup>48</sup>

Hierin widerspiegelt sich die Prämisse, mit der Settlementtätigkeit nur die „besten Arbeiter“ zu erreichen, somit diejenigen, die soundso erreicht werden wollten. Zugleich dokumentiert sich in der Gründung des Arbeiterreiseklubs der Versuch, die 'freie Zeit' der ärmeren Schichten, die Zeit nach der Arbeit, maßgeblich mitzugestalten und somit zu kontrollieren. „As the workmen gets more leisure - not enough to make him dull as lei-

<sup>45</sup>J.A.R. Pimlott, a.a.O., 158.

<sup>46</sup>ebd.

<sup>47</sup>Werner Picht, a.a.O., 40.

<sup>48</sup>vgl. auch Asa Briggs/Anne Macartney, a.a.O., 32.

sure now makes many of the rich dull ...," so führt Henrietta Barnett aus, „he will find excitement in thinking, in beauty, and travel.“<sup>49</sup>

Die Auffassung, das Reisen als ein Mittel zur 'vernünftigen Freizeitgestaltung' breiteren Schichten zugänglich gemacht werden sollte und nicht ein Privileg des 'Adels von Geburt' wären, wurde vom Bürgertum in England seit längerem diskutiert. Thomas Cook hatte 1841 das erste Reiseunternehmen der Welt geöffnet und richtete sich mit seinem Ausflugsangebot vornehmlich an die Mittelschichten, die finanziell weit weniger gut gestellt waren als die englische Aristokratie. Ihm ging es vor allem um die moralische Wirkung des Reisens, und so war eine seiner ersten Unternehmungen „Ein Schilling-Fahrten“ zu antialkoholischen Festen zu organisieren, bei denen man sich über sittliche Fragen austauschen und sich zugleich von der Stadt erholen konnte.

Das Reiseangebot von Thomas Cook blieb für Arbeiter unerschwinglich. Sozialreformer plädierten ab Ende der 1870er Jahre verstärkt dafür, billigere Ausflüge in die nähere Umgebung für die arbeitenden Schichten anzubieten, um eine „anständige Freizeitgestaltung“ auch für die minderbemittelten Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen, wodurch die soziale Kontrolle auch außerhalb der Werktoere weiter gesichert schien.

Bereits sehr früh wurden auch Sportklubs im Settlement ins Leben gerufen, so der Fußballverein und der *Life Saving Club* sowie der *Sydney Social and Athletic Club*, in dem man das Ringen und Boxen trainieren konnte.<sup>50</sup> Dabei hatten die Settler bewußt charakteristische Freizeitbeschäftigungen der jugendlichen Arbeiter in das Programm von Toynbee Hall integriert.

Fußball genoß vor allem unter den Londoner Straßengangs größte Popularität. Im Spiel konnten die meist 13- bis 16jährigen ihre körperlichen Fähigkeiten demonstrieren und dabei ihre Männlichkeit unter Beweis stellen. Es bot Begeisterung und die körperliche Virtuosität machte einige Gangmitglieder zu Stars in der Nachbarschaft.<sup>51</sup>

Die meist spontanen Fußballwettkämpfe führten zur offenen Konfrontation mit der Staatsgewalt, die darin nur ein „gefährliches Spiel“ sah, das Sachschäden verursachte und Gewaltbereitschaft erzeugte. Durch ausgefeilte Regelungen versuchte man die Spiele zu unterbinden, was aber eher zur Folge hatte, daß der Widerstand auf seiten der Jugendli-

<sup>49</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd.1, 356.

<sup>50</sup>ebd. sowie Werner Picht, a.a.O., 55.f.

<sup>51</sup>Vgl., Stephen Humphries, *Hooligans or Rebels? An Oral History of Working-Class Childhood and Youth 189-239.*; I. Taylor, *Soccer Conciousness and Soccer Hooliganism*, in: S. Cohen (Hg.), *Images and Deviance*, London 1971, 134-165; J. Gillis, *Youth and History*, London 1974, 175-83; P. Thompson. *The Edwardians*, London 1975, 67f.

chen zunahm und die Nachbarschaft sich mit Fußballspielern solidarisierte. Man suchte nach Revanche für das meist unnötige Eingreifen der Polizei. Als beispielsweise ein Wachmann den Ball der *Stepney Street Gang* zerschnitt, so berichtete ein ehemaliges Bandenmitglied, entwendeten die Jungen kurzerhand den Uniformmantel des verantwortlichen Polizisten und warfen ihn in die Themse: „He done our football, we done his cape.“<sup>52</sup>

Darin zeigt sich nicht allein das Aufbegehren gegen die fortschreitende Kriminalisierung der Armenviertel. Der Widerstand stellte zugleich eine Gegenwehr gegen ein allgemeines Eindringen des bürokratischen Arms des Staates in die Lebensweise der arbeitenden Schichten dar.<sup>53</sup>

Statt Fußball zu verbieten, wollten die Settler „Zivilisierungsarbeit“ leisten, um aus den ‘wilden’ sportlichen Vergnügungen ‘anständige’ Freizeitbeschäftigungen zu machen. Dieses Bestreben steht auch hinter dem Boxtraining, das vom Settlement angeboten wurde. Im Jahresbericht von 1890 hieß es dazu: „Als wir das Boxen einführten, wurde es als brutal, entwürdigend und nur für das Wirtshaus passend angesehen. Viele, die damals so dachten, haben seitdem ihre Ansicht geändert ... Bei keiner einzigen Gelegenheit hat der Schreiber dieser Zeilen während ...häufigen Besuchs des Klubs einen Boxer seine Selbstbeherrschung verlieren sehen.“<sup>54</sup>

Die Strategie des langsamen und schrittweisen Wandels kultureller Verhaltensformen durch ihre bewußte Integration wurde durch den Versuch ergänzt, Arbeiter zu Vorsitzenden einzelner Gesellschaften zu machen. So sprach Barnett 1886 den Buchbinder Frederick Rogers an, ob er nicht die Leitung der *Elisabethan Society* übernehmen wolle.<sup>55</sup> Begeistert willigte dieser ein. Rogers war ein engagierter Arbeiterpolitiker, der seit Jahren in Verbindung mit Oxford stand und sich vor allem für ein weitreichendes Arbeiterbildungsprogramm einsetzte. Er selbst kam aus einer Hafenarbeiterfamilie in Whitechapel und war von einem Zeitungs-jungen, dann Buchbinder schließlich zum Journalisten und Sozialreformer ‘aufgestiegen’. Wie er in seiner Autobiographie immer wieder betonte, kam er aus einer ‘respektablen’ Arbeiter-familie, die in der ‘besseren’ Gegend von Whitechapel lebte und sich von den billigen Vergnügungen des East-End fernhielt.

<sup>52</sup>Zit. in: Stephen Humphries, a.a.O., 204.

<sup>53</sup>Vgl., ebd., 205.

<sup>54</sup>Toynbee Annual Report 1890, zit. in: Werner Picht, a.a.O., 55f.

<sup>55</sup>Vgl., Frederick Rogers, a.a.O., 156. Die folgenden Informationen stammen aus Rogers Autobiographie.

Als Rogers mit 16 Jahren schwer erkrankte, machte ihn das zu einem Außenseiter unter seinen Altersgenossen, die ihn zu verhöhnen angingen. Die Erfahrung nicht dazuzugehören, hat Rogers schon sehr früh auf Distanz zu seiner Herkunftskultur gehen lassen und ihm die Motivation für sein ständiges Bildungsstreben gegeben. Er las Dumas und Shakespeare, wurde Angestellter in einer Arbeiterbibliothek und arbeitete später in der University Extension Bewegung mit. Seine soziale Position wurde und blieb dabei zwiespältig. Er war in seinem Auftreten und seinen Anschauungen weder Arbeiter noch Bildungsbürger. Rogers nahm dies sehr bewußt wahr und beschreibt in seiner Biographie immer wieder Momente, in denen er Unsicherheiten im Umgang mit Bildungsbürgern offenbart oder das Mißtrauen und die Ablehnung spürt, mit dem ihm einige Arbeiter begegneten. „I can't stick him: you never see him without a book,“ bemerkte beispielsweise ein Arbeiter.<sup>56</sup> Rogers muß ihm als jemand vorgekommen sein, der sich für 'etwas Besseres' hielt und zu den Bildungsbürgern 'übergelaufen' war, also Verrat an seiner Herkunftskultur übte.

Als Randseiter in zwei Kulturen war Rogers ein *cultural hybride*, der den Sinn seiner Existenz vor allem darin sah, zwischen den beiden Kulturen zu vermitteln.<sup>57</sup> Für diese Vermittlungsarbeit schien Toynbee Hall der ideale Ort. Und so ist es nicht verwunderlich, daß Rogers sehr schnell auf Barnetts Angebot, die Leitung der Elisabethanischen Gesellschaft zu übernehmen und so im Settlement mitzuarbeiten, einging.

Für die Barnetts und einige Gelehrte aus Oxford war Rogers wiederum eine Art Musterbeispiel eines Arbeiters: „a man, whom we had known as a working bookbinder, eager to borrow standard works and use every chance for self-cultivation,“ wie Henrietta Barnett gönnerhaft meinte.<sup>58</sup>

Mit seiner Autobiographie stieg er schließlich zu einem Experten des Arbeiterlebens auf, der das Bürgertum mit Erfahrungen aus 'erster Hand' versorgen konnte, nicht allein über seinen eigenen Lebensweg, sondern dem vieler Frauen und Männer aus den ärmeren Schichten, wie er dem Vorwort der Biographie betonte.<sup>59</sup>

Rogers, der seiner Herkunftskultur mit Distanz gegenüberstand, war also für das Bürgertum zu einem Informant über eben diese geworden. Dabei bestätigt sich, was Justin Stagl über die soziale Situation des Gewährsmannes in der Ethnologie herausgestellt hat.

<sup>56</sup>ebd., 239.

<sup>57</sup>Zum Konzept des *cultural hybride* siehe Robert Ezra Park, *Human Migration and the Marginal Man*, in: *American Journal of Sociology*, 881-893.

<sup>58</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd. 2, 283f.

<sup>59</sup>Frederick Rogers, a.a.O., viii, x.

Hiernach gehören „Menschen, die sich soweit außerhalb ihrer eigenen Kultur stellen können, daß sie dem Ethnographen gleichsam ethnographisch über eben diese berichten können, ... normal nicht zu den gut Angepaßten.“<sup>60</sup>

Als Barnett ihn um die Mitarbeit im Settlement bat, so geschah dies wohl zum einen aus dem Wunsch heraus, Rogers Wissen als Experte/Informant für die 'Zivilisierungsarbeit' zu nutzen. Zum anderen hoffte man, daß die Gesellschaften durch den Vorsitz eines Mannes der aus den arbeitenden Schichten kam, für die ärmere Bevölkerung attraktiver würden und die Berührungsängste abnähmen. Schließlich war mit dem Vorsitz Frederick Rogers die einmalige Situation gegeben, daß sich Universitätsstudenten, die diesen Klub hauptsächlich besuchten, formal und nach außen hin einem Arbeiter unterzuordnen hatten. Doch dies stellte weniger ein Akt der Demokratisierung dar als vielmehr eine Methode den jungen Intellektuellen Achtung für ein 'respektables Arbeiterleben' zu vermitteln.

Bei der Vielfältigkeit des Programms und der Methode innerhalb der 'Vermittlungsarbeit' des Settlement, fragt es sich, wie erfolgreich Barnett und seine Mitstreiter in ihren 'Zivilisierungs-bestrebungen' waren. Blickt man allein auf die Klassenstärken in der Abendschule, die Mitgliederzahlen in den Gesellschaften und Klubs sowie auf die Anzahl derer, die zu den *University Extension* Vorlesungen kamen, so schienen zumindest vor der Jahrhundertwende die Aktivitäten des Settlements auf Zuspruch bei den Bewohnern der Nachbarschaft zu stoßen, der auf einen Erfolg der Erziehungsarbeit hoffen ließ.

So berichtet Werner Picht in seiner Studie zu Toynbee Hall, daß im Jahr 1886/87 mehr als 600 Personen die Abendklassen besuchten. In den Gesellschaften bzw. Klubs kam man häufig auf über 100 regelmäßigen Teilnehmer.<sup>61</sup> Zu den zahlenmäßigen Spitzenreitern gehörte der *Workmen's Club* mit zeitweise mehr als 300 Mitgliedern. Unter den Diskussions- bzw. Vorlesungsabenden genoß vor allem die sonntägliche Debatte über Religionsfragen sowie die sogenannte *Smoking Debate* am Donnerstag große Popularität. Hierzu fanden sich jeweils 200 bis 250 Zuhörer im Settlement ein.<sup>62</sup>

<sup>60</sup>Justin Stagl, *Kulturanthropologie and Gesellschaft. Eine wissenschaftssoziologische Darstellung der Kulturanthropologie und der Ethnologie*, 2. durchgesehene, verbesserte und um ein Vorwort vermehrte Aufl., Berlin 1981, 92.

<sup>61</sup>Für genaue Zahlenangaben siehe auch Werner Picht, a.a.O., 40.

<sup>62</sup>J.A.R. Pimlott, a.a.O., 151.

Barnett befürchtete sogar, daß aufgrund der hohen Teilnehmer- und Mitgliederzahlen das eigentliche Anliegen des Settlements, nämlich die Begegnung zwischen den verschiedenen Schichten von 'Angesicht zu Angesicht' zu ermöglichen, vereitelt würde.

Bei der Vielzahl von Männern und Frauen, die zu den Diskussionsabenden oder den verschiedenen Klassen kamen, bestand kaum eine Chance, den Charakter und die Überzeugungen des einzelnen kennenzulernen, beklagte er.

Barnett hielt die Settler dazu an, kleinere Zusammenkünfte zu organisieren und einige wenige East Ender, die sie in Vorlesungen oder Debatten kennengelernt hatten, für einen Abend nach Toynbee Hall einzuladen.

Solche Treffen im 'auserlesenen Kreis' hatten einem genauen Szenario zu folgen: „The resident carefully chooses friends to meet the guests who will get and give enjoyment. He has the table daintily spread and decorated with flowers ...Again he himself, in the drawing room, receives each guest as he arrives, and, about half an hour the time, conducts them all to the dining room. At first the appearance of the room will cause a sort of awe to fall on the party, not an unpleasant one, but one which yields to the influence of good food and good company. As supper ends there will be two or three short speeches, and then the whole party will adjourn to the drawing room to smoke, to sing songs, to tell tales until they part at twelve o'clock conscious that the world is larger than it seemed and full of good fellows.“<sup>63</sup>

Doch der 'quantifizierende Blick' auf die Veranstaltungen von Toynbee Hall kann nur in einem sehr begrenzten Maße darüber Auskunft geben, inwiefern das vom Settlement verfolgte Konzept der 'Vermittlungsarbeit bei den unteren Schichten' Erfolg hatte. So wurde zwar die *Smoking Debate* sehr zahlreich von den Arbeitern besucht, doch lagen dabei die Vorstellungen darüber, wie eine Debatte zu führen sei, weit von denen des Bürgertums entfernt.

Sowohl Henrietta Barnett als auch J.A.R. Pimlott äußerten sich im Ton der Entrüstung über die Debatten am Donnerstagabend und bezeichneten sie als laute und ungeordnete Veranstaltungen, in denen die vermeintliche 'sittliche Inkompetenz' der unteren Schichten am klarsten hervortrat.<sup>64</sup>

<sup>63</sup>Samuel A. Barnett, *Hospitalities*, in: J.M. Knapp (Hg.), *The Universities and the Social Problem*, London 1895, 64.

<sup>64</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd. 2, 100f.  
J.A.R. Pimlott, a.a.O., 150-153.

Pimlott bemängelte vor allem den 'unzivilisierten' Argumentationsstil, die Ungeduld beim Zuhören und daß Schlagfertigkeit offenbar mehr zählte als eine logische Begründung. Die Arbeiter nutzen, so fuhr Pimlott fort, die Debatten aus, um Revolution und Sozialismus zu fordern und brachten damit Toynbee Hall angeblich in den Verruf, eine Plattform für Revolutionäre und Spinner zu bieten.<sup>65</sup>

Wie groß das Unverständnis für das Diskussionsverhalten der Arbeiter war, zeigt sich in dem rassistisch und antisemitisch eingefärbten Urteil von Henrietta Barnett: „The audience was male, large, uncouth, inclined to be inreverent, summed up by the words of the collect, 'Jews, Turks, Infidels, and Heretics.'“<sup>66</sup>

Für einen Teil der Arbeiter hatten die *Smoking Debates* bzw. politischen Sonntagsdiskussionen bereits seit den späten 1860er Jahren Tradition. Sie waren zum größten Teil von sogenannten *Workmen's Clubs* organisiert und fanden in großen Sälen statt, in denen mehr als 500 Personen Platz erhalten konnten.

Hier traf sich in erster Linie die *respectable working class*, die sich vor allem durch ihr ausgeprägtes politisches Bewußtsein und ihrem Bildungsstreben von den anderen arbeitenden Schichten unterschied. Bei der Organisation der Diskussionsabende galt für die Handwerker und gelernten Arbeiter die Prämisse, politische Bildung mit Unterhaltung zu verbinden.<sup>67</sup>

Durch solche Veranstaltungen wurden die Arbeiterklubs sehr bald zu einer eindrucksvollen Stätte der Meinungsbildung, in der man versuchte, radikale Ideen wie die Legalisierung von Gewerkschaften als Antwort auf die neuen sozialen Bedingungen, die durch die Industrialisierung entstanden waren, zu formulieren.

Während der Debatten, in denen das Pfeiferauchen fast obligatorisch war, ging es oft sehr laut zu, wobei die Lautstärke, wie Frederick Rogers meinte, mit zunehmendem Bierverbrauch anstieg. Vor allem seit den 1880er Jahren, als sich auch zunehmend ungelernete und Saison-arbeiter unter das Publikum mischten, waren die Diskussionen dabei eher von dem Bedürfnis nach Unterhaltung bestimmt als von dem Streben nach politischer Bildung gekennzeichnet.<sup>68</sup>

<sup>65</sup>J.A.R. Pimlott, a.a.O., 152f.

<sup>66</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd. 2, 101.

<sup>67</sup>Vgl. als Quelle: Frederick Rogers, a.a.O., 66-74 sowie 96-99.

Gareth Steadman Jones, Kultur und Politik der Arbeiterklasse in London 1870-1900, in: Detlev Puls, Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1979, 338-348.

<sup>68</sup>Gareth Steadman Jones, a.a.O., 338.



Als das Settlement die *Smoking Debate* in sein Programm aufnahm, war dies also auch ein Rückgriff auf eine kulturelle Institution der arbeitenden Schichten und zugleich der Versuch, sie zu domestizieren und einzuhegen. Doch die Arbeiter trotzten dem Anliegen der Settler und machten die *Smoking Debates* zu *ihrer* Veranstaltung, in denen die bürgerlichen Verhaltensregeln wenig galten. Die 'Zivilisierungsarbeit' des Settlements scheiterte hier am ausgeprägten kulturellen Selbstverständnis der Arbeiter.

Hierin nahmen die *Smoking Debates* sowie die Sonntagsdiskussionen der 1880er Jahre ein allgemeines Versagen des Settlementkonzeptes kurz vor der Jahrhundertwende vorweg. So zog ab den späten 1890ern Jahren das umfangreiche Bildungsprogramm immer weniger Männer und Frauen aus den arbeitenden Schichten an. Barnett lamentierte darüber in den Briefen an seinen Bruder: „The lectures are badly taken up and I fear this is our last year of the University Extension Service.“ Ein andermal schrieb er: „It seems impossible to get people to lectures. We have twenty two when we used to have a hundred.“ Schließlich meinte er resignierend: „Education work is failing and failing.“<sup>69</sup>

Die sinkende Popularität des Settlements unter der Bevölkerung von Whitechapel begann sich auch in den Gesellschaften und Klubs widerzuspiegeln, deren Mitglieder immer seltener aus der Gegend des Settlements kamen. Von 644 Männern und Frauen, die die Gesellschaften regelmäßig besuchten, stammten im Jahre 1905 nur 25 aus Whitechapel, 76 kamen aus Stepney, einem angrenzenden Bezirk, 261 wohnten im Nordosten von London, und 195 lebten in den Vororten.<sup>70</sup>

Wadham House und Balliol House, die als eine Art *college residences* dienten und gerade für Arbeiter, insbesondere der *respectable working class*, die vom Bildungsprogramm Toynbee Halls Gebrauch machten, offenstehen sollten, wurden mehr und mehr zu einer Institution für Angestellte, ausgebildete Techniker und Lehrer. Die Bestimmtheit, mit der sie danach strebten, ihre Bürgerlichkeit mittels Bildung bzw. Habitus zu etablieren, war sicher ein Grund, warum Arbeiter immer weniger mit Toynbee Hall zu tun haben wollten, und warum das Settlement um die Jahrhundertwende zunehmend zu einer Organisation für das Bürgertums wurde.<sup>71</sup> William Beveridge, der von 1903 bis 1906 in

<sup>69</sup>Briefe an Francis Barnett, 5. Okt. 1901, 12. Okt. 1901, 18. Jan. 1902, Barnett Paper, zit. in: Standish Meacham, *Toynbee Hall and Social Reform 1880-1914. The Search for Community*, New York & London 1987, 122.

<sup>70</sup>Toynbee Hall Annual Report (London 1905), 13.

<sup>71</sup>Vgl. J.A.R. Pimlott, a.a.O., 161f. 1895 lebten im Balliol House 39 und im Wadham House 17 Männer. 25 von ihnen waren Angestellte im kaufmännischen Bereich und 9 Männer arbeiteten in verschiedenen Stadtverwaltungen. Desweiteren gab es unter den *college residents* 10 Lehrer, 4 Journalisten und 2 Medizinstudenten. Vgl. auch: Standish Meacham, a.a.O., 122f.

Toynbee Hall lebte, bemerkte über den sozialen Dünkel der Balliol House Bewohner ironisch: „It was originally hoped that the artisan might come there, but as a matter of fact the artisan is conspicuous by his absence and the men are most superior and educated people - second-class Home Civilians, electrical engineers, elementary and secondary masters, etc. - all of whom one addresses as Esq!“<sup>72</sup>

Doch Toynbee Hall war nicht allein mit dem Problem seiner geringer werdenden Akzeptanz unter den Arbeitern konfrontiert. Die Settler selbst äußerten immer stärker ihren Unmut über die Settlementarbeit, fragten nach dem Sinn ihrer Tätigkeit und kritisierten insbesondere den Führungsstil. So kennzeichneten die Bewohner von Balliol House letzteren als eine Alleinherrschaft der Männer, die direkt in Toynbee Hall lebten und forderten Entscheidungsautonomie für die *college residences*.<sup>73</sup>

Mit der sogenannten „Rebellion at Balliol House“ kennzeichnet sich ein allgemeiner Generationswechsel im Settlement. E. J. Urwick, der spätere Direktor der London School of Sociology (Vorgängerin der London School of Economics) bemerkte in diesem Zusammenhang, daß das 'frühere Ideal' des Settlements um 1900 ausgedient hatte und fügte hinzu: „The texts are worn too threadbare to cover any more sermons; the phrases which inspired the Settlement movement twenty years ago will not serve our purpose today.“<sup>74</sup>

So stellte für die Settler um die Jahrhundertwende die Arbeit im Settlement auch keine selbstlose Tätigkeit im Dienste der 'Zivilisierung' der unteren Schichten und des sozialen Fortschritts mehr dar. Hatten sich die jungen Männer in den 1880er Jahren noch unhin- terfragt der Führung von Barnett untergeordnet in dem festen Glauben, daß nur durch die eigene Aufopferung und persönliche Begegnung zwischen arm und reich eine Besse- rung der sozialen Situation herbeigeführt werden könne, so sahen die Settler um die Jahrhundertwende den sozialen Fortschritt nur mittels staatlicher Intervention und um- fangreicher Kenntnisse der sozialen Bedingungen verwirklicht. Bereits 1892 schrieb Ed- ward Cumming, der in Toynbee Hall lebte: „...it is not enough to drink tea and smoke cigarettes with the great unwashed. They cannot be teaed or even lectured into the hig- her life ... Doudtless an empty stomach is the great gulf fixed between many a poor wrech and his higher self ...yet, when everything is said, the philanthropy of the beef-

<sup>72</sup>Brief an die Mutter vom 08. September 1903, zit. in: Standish Meacham, a.a.O., 122f.

<sup>73</sup>Über den Streit und der 'rebellischen Tradition' im Balliol House vgl.:

J.A.R. Pinnlott, a.a.O., 161. sowie Asa Briggs/Anne Macartney, a.a.O., 49f. und Standish Meacham, a.a.O., 123.

<sup>74</sup>E.J. Urwick, The Settlement Ideal, in: Charity Organisation Review, März 1902, 119.

steak, of the magic lantern, of the picture exhibition, of promiscuous good will, and of vague aesthetic socialisms, must be supplemented by something else if this new advent of the university settler is to mark an epoch in philanthropy.“<sup>75</sup>

Cumming sah hierbei den entscheidenden Beitrag des Settlements in einer systematischen Erforschung der sozialen Verhältnisse im East End. Für ihn erwiesen sich die sozialen Untersuchungen, die bisher von einigen Settlern durchgeführt wurden, als völlig unzureichend in ihrer Methode. Bei der Datensammlung, so betonte er, komme es nicht nur darauf an, Statistiken anzufertigen, sondern „bewußt und menschlich“ zu beobachten. Nur so würden „ganze Fakten“ entstehen.

Doch nicht allein das Untersuchungsverfahren ließ zu wünschen übrig. Auch die Forschungsberichte wiesen Mängel auf. Vor allem die Aufsätze in den *Toynbee Records* seien dilletantisch formuliert und hätten eher Untergraduierten-Niveau als daß sie der Arbeit eines graduierten Studenten entsprechen würden.

Ein mögliches Vorbild für Sozialstudien stellten für Cumming Charles Booths Untersuchungen im Londoner Osten dar. Cumming empfahl neben der Lektüre von *Labour and Life of the People*, Toynbee Hall mit Booths Lohn- und Armutskartierungen auszugestalten.<sup>76</sup>

Die Notwendigkeit von Sozialstudien wurde auch von William Beveridge herausgestellt, der für 2 Jahre (1903-1905) in Toynbee Hall weilte und für diesen Zeitraum zum stellvertretenden Direktor des Settlements ernannt wurde (Abb. 5). Gleich zu Beginn seiner Arbeit im East End betonte er: „I utterly mistrust the saving power of culture and mission and isolated good feeling as a surgeon distrusts ‘Christian Science’“. <sup>77</sup> Er vertrat die Auffassung, daß durch die Kenntnisse, die man aus den soziologischen Untersuchungen gewann, Toynbee Hall zu einer Autorität für die Lösung sozialer Probleme des Stadtlebens würde. Das Settlement, so fuhr Beveridge fort, war der einzige Ort, an dem die Erfahrungen von Vertretern *aller* Klassen berücksichtigt werden konnten, was für soziologische Studien unabdingbar war.<sup>78</sup>

Um die Diskussion von Methoden und Theorien der Sozialforschung voranzubringen, wurde 1904 der *Enquirer's Club* in Toynbee Hall gegründet. Die meist jungen Ange-

<sup>75</sup>Edward Cumming, University Settlements, in: Quarterly Journal of Economics, April 1892, 257-279, hier: 271f.

<sup>76</sup>ebd., 274-279.

<sup>77</sup>an Annette S. Beveridge, 11. Mai 1903, zit. in Standish Meacham, a.a.O., 137. Zum Lebensweg von Beveridge siehe auch die kurze Beschreibung und Analyse in: ebd., 130-154.

<sup>78</sup>ebd. sowie: William Beveridge, Power and Influence, London 1953, 13, 20.

stellten luden sich Frauen und Männer ein, die auf dem Gebiet soziologischer Untersuchungen führend waren und diskutierten mit ihnen ihre Arbeiten. Der jeweilige Gast hielt einen einführenden Vortrag und stellte sich dann einem Art „Kreuzverhör“.

Auf dem Programm des Klubs standen im Laufe der Jahre unter anderem Beatrice Webb mit einem Referat über die Methoden der Sozialforschung, Beveridge und C.S. Loch, die über die Reform des Armengesetzes redeten, sowie Urwick mit einem Vortrag über Jungenarbeit und Margerete Macmillian, die über Schulkliniken sprach.

Der Klub begann sehr bald eigene Umfragen durchzuführen, z.B. zum Thema „The Homeless Man“ sowie „The Boy in Industry“.

Etwas um 1910 hatten die Mitglieder eine Vielzahl von Überblicksdarstellungen fertiggestellt und unter anderem Vorschläge zur Reform der Londoner Gemeindeverwaltung erarbeitet.

Neben dem *Enquirer's Club* wurde bereits im November 1903 auf Initiative Beveridges das *Committee on the Unemployed* ins Leben gerufen, das sich speziell mit der Untersuchung des Phänomens der Arbeitslosigkeit beschäftigte. Ziel war es, auf der Grundlage von eigenen Umfragen und der Durchsicht früherer Studien praktische Vorschläge zur Lösung von Problemen der Erwerbslosigkeit zu formulieren.<sup>79</sup> Dabei stand für Beveridge schon sehr früh fest, daß die aus der Forschung gewonnenen Erkenntnisse nicht nur auf lokaler Ebene zunutze zu machen sind. Es mußte auch und gerade darum gehen, das Wissen aus sozialen Studien für staatliche Interventionen, die unumgänglich waren, anzuwenden.<sup>80</sup>

Wie sehr Beveridge von der Zwangsläufigkeit des Eingreifens seitens des Staates überzeugt war, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß er nach dem Verlassen von Toynbee Hall in verschiedenen administrativen Institutionen, wie das Arbeitsministerium, tätig war. Mit seiner Laufbahn vom 'stellvertretenden Settlementdirektor zum Regierungsvertreter' war er zugleich ein Prototyp der neuen Generation von Siedlern, die Toynbee Hall in erster Linie als ein Sprungbrett zu einer 'höheren' Berufslaufbahn sowohl im Staatsdienst als auch im Sozialforschungsbereich betrachteten. Für sie war die Arbeit im Londoner Osten eine Art Erfahrungs- und Übungsfeld bei der Realisierung ihrer ehrgeizigen Pläne. So erklärte beispielsweise Beveridge auf die besorgte Frage seiner Eltern, warum er denn die Richterkarriere gegen die finanziell wenig lukrative Stellung als Settlementdirektor kurzfristig eintausche, daß Toynbee Hall es ermögliche, das Leben außerhalb des

<sup>79</sup>Toynbee Record, Januar 1904, 52. sowie die Darstellung von Asa Briggs/Anne Macartney, a.a.O., 67f.

Gesetzes kennenzulernen, und dies sei unabdingbar, um später Recht sprechen zu können.<sup>81</sup> Ein andermal schrieb er, daß nur der ein guter Staatsbürger werden könne, der über die Grenzen der eigenen Klasse hinausgesehen habe. „Toynbee Hall produces therefore a general culture in political and social views“, fügte er hinzu.<sup>82</sup>

Wie konsequent die Toynbee-Männer ihre Berufsvorhaben verfolgten, zeigte sich vor allem nach dem ersten Weltkrieg. In der Nachkriegszeit bekleideten sie Schlüsselpositionen im Ernährungs-, Schiffahrts-, Kriegs- und Rüstungsministerium sowie in der Behörde, die für die Baumwollkontrolle zuständig war und dem Arbeitsministerium. E.J. Urwick brachte es mit seinen sozialen Studien auch zu internationaler Anerkennung und wurde Direktor des Instituts für Soziologie an der University of Toronto.<sup>83</sup>

Barnett stand dem Generationswechsel erstaunlich offen gegenüber. Er selbst war es, der dem erst 24jährigen Beveridge den Posten des stellvertretenden Direktors anbot. Zwar fiel es Barnett nicht leicht, sich mehr und mehr von den Aktivitäten Toynbee Halls zurückzuziehen, um schließlich 1906 auch sein Amt als Leiter des Settlements niederzulegen, aber, so meinte Barnett: „new times demand new men and new ways“. Optimistisch fügte er an: „if the place has the power of drawing in the enthusiasm of the time it will be more than repaid.“<sup>84</sup>

Die Konsequenz, mit der er die Erneuerung Toynbee Halls unterstützte und damit zugleich versuchte, sein Lebenswerk zu retten, widerspiegelt sich auch in seinem Engagement für Beveridges Anliegen, das Settlement zu einem Zentrum sozialer Forschung zu machen, deren Erkenntnisse für soziale Reformen genutzt werden sollten. Die Überlegung, daß die Siedlung Gebildeter im Osten von London zugleich einen Ausgangsort für Sozialstudien bilden sollte, hatte Barnett zwar bereits zu Beginn der Settlertätigkeit geäußert, doch betonte er dabei immer wieder, daß letztendlich nicht die daraus gewonnenen *Fakten* über den Inhalt und die Durchführung von Sozialreformen entschieden, sondern einzig das Bestreben zur *Charakterbildung* der ärmeren Schichten beizutragen.<sup>85</sup>

---

<sup>80</sup>William Beveridge, a.a.O., 30.

<sup>81</sup>Vgl., Standish Meacham, a.a.O., 136f.

<sup>82</sup>William Beveridge, a.a.O., 30.

<sup>83</sup>P.B. Johnson, *Laud fit for Heroes*, 1968.

<sup>84</sup>Brief von Barnett an William Beveridge am 19. März 1904, zit. in: Standish Meacham, a.a.O., 138.

<sup>85</sup>Vgl., Beatrice Webb, a.a.O., 283.

Als Beatrice Webb den Barnetts das Forschungsanliegen von Charles Booth erklärte, und hervorhob, wie wichtig es ist, den Regierungsvertretern *Fakten* zu präsentieren, damit konstruktive Sozialreformen durchgeführt würden, regierte Barnett wie folgt:

„He [Barnett] replied that, if he had read history right, it taught that ideas had more influence than facts, that ideas influence character, and that character was the secret of all life - all reforms should be judged on their effect on character.“

Nach 1900 distanzierte er sich von dieser Betrachtungsweise und führte aus: „Society needs facts not sensational stories, facts as to children’s underfed and ill-fed bodies, facts as to workmen’s use of leisure, facts as to infant mortality, as to the necessity for casual employment, as to the damages of homes from women’s trade . Society, in a word, needs the knowledge necessary for scientific treatment by philanthropists and public bodies. There is no more room for a policy of headlines. The East-End demands well thought-out schemes of relief and of government.“<sup>86</sup>

In Barnetts Ideenwandel wie auch in der Ernennung Beveridges zum *second man*, dokumentiert sich der Versuch, einem allgemeinen Trend in der sozialreformerischen Theorie und Praxis in London um die Jahrhundertwende zu entsprechen. Der Idealismus, der sich in Greens und Toynbees Ansichten über die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderungen zeigte, schien ausgedient zu haben. Fabianisten, wie Beatrice und Sidney Webb, sowie Oxforder Philosophen, wie Hobhouse, gewannen mit ihrer Kritik zunehmend an Einfluß, daß die persönliche Begegnung zwischen arm und reich und die dadurch ‘moralisch’ Besserung der Unterschichten *one by one* keine effektive Umgestaltung innerhalb der Gesellschaft brächte. Ihrer Auffassung nach bedurfte es einem faktenreichen Überblickswissen über die generelle gesellschaftliche Situation und darauf basierenden Sozialreformen, um soziale Zustände dauerhaft zu verändern.

Das Ziel sollte eine gesellschaftliche Ordnung sein, die sich vor allem durch ihre *Effizienz* auszeichnete, mit der auf soziale Probleme erfolgreich reagiert wurde.<sup>87</sup>

Dabei stand nicht das Wohlergehen des Individuums im Mittelpunkt des Interesses, wie die Webbs in ihren Schriften herausstellten, sondern das des „sozialen Organismus“, der unabhängig vom einzelnen Menschen existierte. Die Philosophie, wie sie von den Männern des Settlements vertreten wurde und die auf der Auffassung Toynbees und Greens beruhte, daß eine gerechte soziale Ordnung nur dadurch hervorgebracht werden könnte, indem es dem Einzelnen ermöglicht wurde, nach dem „Besten in sich selbst“ zu streben, wurde in diesem Zusammenhang als ein Weg in die Anarchie abgelehnt.<sup>88</sup> „It is of comparatively little Importance, in the long run“, so meinten die Webbs, „that individuals should develop life to the utmost, if the life of the community in which we live is not

<sup>86</sup>Toynbee Hall, Annual Report 1903, 8.

<sup>87</sup>Zu den dominierenden politischen und sozialen Studien bietet Gertrud Himmelfarb eine eingängige Gesamtdarstellung:  
Gertrud Himmelfarb, *Poverty and Compassion. The Moral Imagination of the Late Victorians*, New York 1991, 309-389.

<sup>88</sup>Sidney Webb, *Historic*, in: *Fabian Essays*, 77-80.

thereby served ... A society is something more than the sum of its members; ... a social organism has a life and health distinguishable from those of its individual atoms.<sup>89</sup>

In der Ernennung Beveridges zum stellvertretenden Leiter von Toynbee Hall beschrieb sich die Suche nach einem Kompromiß zwischen der ursprünglichen Idee des Settlements und den neuen Überlegungen in Kreisen sozialistischer und liberaler Sozialreformer. So war Beveridge zum einen daran gelegen, Untersuchungen der sozialen Bedingungen im East End zu forcieren, um Toynbee Hall so auf nationaler Ebene zu einer Autorität in Fragen effektiver Sozialreformen werden zu lassen. Zum anderen blieb er Toynbees mit-hin Barnetts idealistischen Vorstellung verpflichtet, daß der gesellschaftliche Fortschritt in erster Linie davon abhängt, inwiefern es den Frauen und Männern gelingt, *the Best Self* in sich und anderen hervorzubringen.<sup>90</sup>

Unter dem maßgeblichen Einfluß von Beveridge hatte das Bemühen, Toynbee Hall zu einem Zentrum der Sozialforschung zu machen, durchaus Erfolg. Urwick und einige Settler untersuchten beispielsweise die sozialen und ökonomischen Probleme der männlichen Arbeiterjugend. Die daraus resultierende Aufsatzsammlung „Studies of Boy Life in Our Cities“ gilt als die erste wichtige Untersuchung über Heranwachsende der arbeitenden Schichten nach der Jahrhundertwende in England. Desweiteren wurde in Kooperation mit anderen Stettlements eine großangelegte Studie zur Arbeitslosigkeit in den ärmeren Vierteln von London angefertigt und soziologische Untersuchungen über das Verhalten von Hooligans vorgenommen.

Es wäre äußerst lohnenswert, die soziologischen Arbeiten, die im Settlement entstanden sind, hinsichtlich ihres Methodenrepertoires sowie der theoretischen Vorüberlegungen und Schlüsse detailliert zu untersuchen, sind doch hierin die Anfänge soziologischer wie auch ethnologischer Stadtforschung zu sehen. Bei einer ersten Durchsicht einzelner Studien zeigt sich, daß die Settler bei den Untersuchungen oftmals eine Doppelrolle übernahmen: zum einen die des aktiven Forschers als auch jene des Informanten, der mit seinen umfangreichen Erfahrungen und sehr genauen Kenntnisse über das Leben im Osten, anderen Sozialforschern, die mit dem Settlement nicht assoziiert waren, den Einstieg ins 'Feld' ermöglichten.<sup>91</sup>

<sup>89</sup>Sidney and Beatrice Webb, *Problems of Modern Industry*, London 1902, 250.

<sup>90</sup>William Beveridge, a.a.O., sowie Standish Meacham, a.a.O., 146f.

<sup>91</sup>William Beveridge, a.a.O., 23f.

Die Toynbee-Männer unterstützten beispielsweise die beiden Forscher Russel und Lewis bei Untersuchungen über die jüdische Bevölkerung in Whitechapel. Barnett beschrieb die Settler in der Einführung zur fertiggestellten Studie als eine „unermessliche Informationsquelle“ und verweist darauf: „These men have an accumulation of experience, impressions hardly noticed, memories interwoven in memories, opinions, which have grown without being formed, knowledge which is perhaps most intimate because unconscious.“<sup>92</sup>

Mit ihren Erfahrungen und Eindrücken aus ‘erster Hand’, so fuhr Barnett fort, betrachteten die Männer im Settlement gesammelte Fakten oft unter einem anderen Aspekt als die beiden Soziologen und konnten so bestimmte Auffassungen der Forscher korrigieren. In ihrer Funktion als Ratgeber und teilweise auch Kontaktvermittler weisen sie Ähnlichkeiten mit Missionaren in den fernen Kolonien auf, die das ‘wilde’ Land der ‘Eingeborenen’ kennen und dem Ethnologen einen ersten Zugang zum Feld verschaffen. Zugleich verdeutlicht sich hier ihr Amt als Vermittler zwischen zwei Kulturen innerhalb einer Gesellschaft, das in der Doppelrolle von ‘Experte’ und ‘Zivilisierer’ des Osten bestand, und die soziale Kontrolle über die proletarischen Schichten zum Ziel hatte.

Im nächsten Kapitel soll exemplarisch die Arbeit in den Knabenklubs und den Boy Scouts Gruppen von Toynbee Hall dokumentiert und analysiert werden, da hier die nationalen Charakteristika der ‘Vermittlungstätigkeit’ besonders klar hervortreten.

---

<sup>92</sup> Vorwort von Barnett zu: C. Russel, H.S. Lewis, *The Jew in London. A Study of the Racial Character and Present-Day Conditions*, London 1900, xxix-xxx.



## 2.1. „Boys will be Boys“ -

### Knabenklubs und Scoutgruppen im Settlement

„Call these boys ‘boys,’ which they are, and ask them, to sit up in a Sunday class, and no power on earth will make them do it; but put a fivepenny cap on them and call them soldiers, which they are not, and you can order them about till midnight.“ (Paul Neuman, The Boys’ Club.)

Neben den Gesellschaften und Abendklassen wurden gleich zu Beginn der Settlementtätigkeit sogenannte *Boys’ Clubs* ins Leben gerufen. Sie waren als ‘respektable’ Gegeninstitution zur „Straße“ gedacht. „Straße“ beschreibt dabei nicht allein „die Topographie eines Raumes“. Sie ist zugleich „Chiffre für alles Un-Geordnete, Un-Kontrollierte, Nicht-Integrierte.“<sup>1</sup> Hier fand sich die „Stätte des Lasters und der Verwilderung“, die vor allem dem Arbeiterjunge im Alter zwischen 12 und 17 Jahren ein zweites Zuhause wurde.<sup>2</sup> Seit den 1880 Jahren vertraten englische Sozialreformer mehr und mehr die Auffassung, daß in diesem Alter zwischen ‘Schulbank und Arbeitsleben’ die Jugendlichen einen ‘natürlichen’ Willen zur Unabhängigkeit entwickelten und sich instinktiv in der Straße oder dem Viertel, in dem sie lebten, zur Gang zusammenfanden.<sup>3</sup> Als *street click*, so lamentierte das Bürgertum, trieben sie in den Arbeiterbezirken ihr Unwesen und pöbelten die Passanten an, widersetzten sich staatlichen Autoritäten, provozierten Straßenkämpfe und folgten einer zügellosen Genuß- und Vergnügungssucht. So äußerte Urwick in einer soziologischen Studie, die durch die maßgebliche Hilfe von Toynbee Hall entstanden war: „Nature and circumstances have made them what they are - footpads, thieves, gamblers, greedy of gain and haters of

---

<sup>1</sup>Rolf Lindner, Straße - Straßenjunge - Straßenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug, in: Zeitschrift für Volkskunde, 1983 (79. Jg.), 192.

<sup>2</sup>Die erste wichtige Studie nach der Jahrhundertwende über das Leben von jungen Männern aus den unteren Schichten in der Stadt wurde unter Leitung von Urwick durchgeführt: F.J. Urwick (Hg.), *Studies of Boy Life in our Cities* (= *The English Working Class* 26) London 1904, reprint 1980.

<sup>3</sup>Eine detaillierte Beschreibung und Analyse über die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Theorien und gängigen Erklärungsmuster bzgl. der Arbeiterjugend sowie über die Festschreibung der Phase der Adoleszenz findet sich in: Harry Hendrick, *Images of Youth. Age, Class and the Male Youth Problem 1880-1920*, Oxford 1990, 83-154; John R. Gillis, *Youth and History. Tradition and Change in European Age Relations 1770-Present*, New York & London, 95-183.

Dezidiert auf die Vorstellungen über die weibliche Arbeiterjugend beschäftigt sich folgender Artikel: Deborah Gorham, *The „Maiden Tribute of Modern Babylon“ Re-examined: Child Prostitution and the Idea of Childhood in Late-Victorian England*, in: *Victorian Studies*, Spring 1978 (21. Jg.), Nr.3, 353-379.

honest work ...“<sup>4</sup> Der Prototyp dieser Arbeiterjungen waren die *rough lads* bzw. nach der Jahrhundertwende die *Hooligans*.<sup>5</sup> Das äußere Erscheinungsbild der Unruhestifter schien das Spiegelbild ihrer ‘inneren Verwerflichkeit’ zu sein. Mit der Kippe im Mund standen die Jungen in den Hauseingängen, unnahbar und abwartend, was als nächstes passieren würde. Ihr Vokabular, so meinte Urwick, war gespickt mit ‘profanen Kraftausdrücken’. Sah man die Jungen etwas lesen, so waren es meist „halfpenny comics“, deren Inhalt zu kriminalen Handlungen animierte.

Doch, so betont Urwick im gleichen Atemzug, ist die Schuld für dieses Verhalten keineswegs bei den 12 bis 17jährigen allein zu suchen. Die durchaus positiven Potentiale des Gang- und Freiheitsinstinkts waren durch das moderne Stadtleben zunichte gemacht und verkehrt worden. Wollte man die Kontrolle dieser Jungen, die jeder Ordnung feindselig gegenüber standen, in die Hand bekommen, mußte ein Weg gefunden werden, auf dem man dem natürlichen Drang nach Unabhängigkeit und Gemeinschaft gerecht wurde und durch Disziplin, Organisation und Bildung diesen in die ‘richtigen Bahnen’ lenkte.

Ein Klub von Arbeiterjungen, der unter der Leitung engagierter junger Männer aus dem Bürgertum stand, schien hierfür ideal. Braithwhite, der in Toynbee Hall lebte und Klubleiter war, führte in einem Aufsatz über die *Boys' Clubs* aus, daß man bei der Rekrutierung einer Knabengruppe das „local feeling“ der Jungen beachten mußte und nur 12- bis 17jährige aus der gleichen Gegend ansprechen sollte, um so dem Territorialprinzip von Gangs zu entsprechen.<sup>6</sup> Von zentraler Bedeutung für die Organisation des Klublebens waren Spiel, Bildung und Religion. Braithwhite betonte: „Boys like playing at being soldiers, as young boys, and as growing lads the same idea may still appeal to them.“<sup>7</sup> So verwundert es nicht, daß er bei den Ausführungen zu Bildungsaktivitäten im Klub unter der Rubrik „körperliche Bildung“ den „physischen

---

<sup>4</sup>E.J. Urwick, a.a.O., 301.

<sup>5</sup> über die Unterscheidung zwischen „rough“ und „respectable“ sowie über das Phänomen des „hooliganism“ vgl.: Peter Bailey, „Will the Real Bill Banks Please Stand Up?“ Toward a Role Analysis of Mid-Victorian Working-Class Respectability, in: *Journal of Social History*, 1979, H. 12, 3 Spring, 336-353; Ellen Ross, „Not the Sort that Would Sit on the Doorstep“: Respectability in Pre-World-War I London Neighborhoods, in: *International Labor and Working Class History*, 1985 (27. Jg.), 39-59; Stephen Humphries, *Hooligans or Rebels? An Oral History of Working-Class Childhood and Youth 1889-1939*, Oxford 1981.

<sup>6</sup>W.J. Braithwaite, *Boys' Clubs*, in: E.J. Urwick, a.a.O., 174-232, hier 188, 191.

<sup>7</sup>ebd., 181.

Drill“ hervorhob. Dabei sollte vor allem der *competitive instinct* der Jungen ausgenutzt werden, um höchste Leistungen zu erreichen.<sup>8</sup>

Braithwhite orientierte sich bei diesen Überlegungen an der Organisation der *boys' brigades*, die 1883 von dem Glasgower Tuchhändler und Lehrer William Alexander Smith gegründet wurde und die stark militaristisch geprägt war. Smiths Ziel war „The Advancement of Christ's Kingdom among Boys and the promotion of habits of Obedience, Reverence, Discipline, Self-respect, and all that tends toward a true Christian manliness“.<sup>9</sup> Enttäuscht von dem geringen Zuspruch der Sonntagsschulen bei den unteren Schichten, hoffte Smith durch die Verbindung von religiöser Unterweisung und militärischem Training die Attraktivität der christlichen Lehren steigern zu können, und die „Männlichkeit des religiösen Glaubens“ aufzuzeigen, der in seinen Augen allzuoft als 'weibisch und schwach' abgetan wurde.<sup>10</sup>

Anders als Smith war Braithwhite gegen eine unmittelbare Unterweisung in religiösen Fragen und meinte, daß dies indirekt erfolgen müsse. Die Klubleiter sollten an den Sinn für Ehre, Loyalität und Gerechtigkeit im Klub appellieren und damit auf Vorstellungen eingehen, die auch das Zusammensein in der Gang prägten und also den Jungen vertraut waren.<sup>11</sup> Allmählich würde sich, je länger der Klub bestand, seine 'höhere Bedeutung' den Jungen erschließen. Hierzu trug das gesamte Klubleben bei, das neben dem „körperlichen Drill“ beim Fußball oder Boxen, eine gute Mischung aus „lauten“ Spielen wie Billiard, Dart oder Wurf Wettbewerben und „leisen“ Unterhaltungen wie Schach, Domino oder Halma bieten sollte. Daneben mußte es systematische Unterweisungen in Buchhaltung sowie Literatur geben, wobei der Author bemerkte, daß dies äußerst unpopulär unter den Jungen sei, und erst Erfolg verspräche, wenn der Klub schon länger existiere.<sup>12</sup>

Unter der Führung eines engagierten Klubleiters würde langsam eine 'respektable Jungengruppe' entstehen, in der Strebsamkeit, Disziplin und Höflichkeit oberstes Gebot sei. Jedoch mußte darauf geachtet werden, daß die 12- bis 17jährigen nicht „too

---

<sup>8</sup>ebd., 202.

<sup>9</sup>zit. in: Harry Hendrick, *Images of Youth. Age, Class, and the Male Youth Problem, 1880-1920*, Oxford 1990, 160.

<sup>10</sup>Zur Geschichte der Boys' Brigades vgl.: John Springhall, *Sure and Steadfast*, in: ders., *Youth, Empire and Society. British Youth Movements 1883-1940*, London 1977, 22-36; Für einen biographischen Abriß von Smith vgl.: ebd., 157.

<sup>11</sup>W.J. Braithwaite, a.a.O., 217.

<sup>12</sup>ebd., 195-208.

respectable“ würden.<sup>13</sup> Arbeiterkind war nicht Bürgerkind. Es ging also nicht darum, den Jungen ein ‘Sprungbrett’ in die höheren Schichten zu bieten oder soziale Unterschiede zu nivellieren, sondern ihn zu einem ehrenwerten und dabei typischen Vertreter seiner Klasse heranzuziehen. Zugleich klingt in der Forderung, im Klub den Maßstab der Respektabilität nicht allzu hoch anzusetzen, die Befürchtung an, ansonsten Klubmitglieder zu verlieren und von den Arbeiterjungen gemieden und mißtrauisch beäugt zu werden.

Die Verwaltung des Klubs sollten die Jungen selbst übernehmen, doch wird sehr schnell der Scheincharakter dieser Autonomie klar. So betonte Braithwhite, daß der Klubleiter tunlichst darauf achten müßte, daß die eigentliche Autorität bei ihm liege, und die Jungengruppe in ihrem Zusammensein deutlich von der Persönlichkeit geprägt sein sollte.<sup>14</sup>

Wie nun sah die praktische Umsetzung dieser Überlegungen aus?

Die Ausführungen von Hugh Legge, einem jungen Studenten aus Oxford, der Mitte der 1890er Jahre den *Repton Club* im Londoner Osten ins Leben rief, gewähren hier einen detaillierten Einblick. Legge war im Herbst 1893 ins East End gekommen und bezog Quartier im Oxford House, einem Settlement unweit von Toynbee Hall. Die Klubarbeit in den einzelnen Männersettlement war sich sehr ähnlich, wodurch Legges Beschreibungen zugleich eine Vorstellung von der praktischen Klubtätigkeit in Toynbee Hall geben.

Als erstes, so betonte Legge, war es wichtig, einen geeigneten Ort für die Klubzusammenkünfte zu finden, wobei die Gegend weder zu *rough* noch zu *respectable* sein durfte. „It does not do to get a house in a respectable district - first, because the boys will not go to it ... Also, one cannot get a house in a rough region to which the boys are strange, as this would at once lead a battle royal between opposing gangs, and the row would soon spread over respectalbe districts near by, which would say, ‘That’s Oxford’ ouse,’ and complain to the Head.“<sup>15</sup>

In dem dreistöckigen Haus, das Legge für den Klub mietete, richtete er im ersten Stockwerk ein Spielzimmer ein und in der obersten Etage einen Boxraum sowie eine Bibliothek. Um Klubmitglieder zu gewinnen, wandte er sich an die Gemeindekirche, die

<sup>13</sup>ebd., 191.

<sup>14</sup>ebd., 223.

<sup>15</sup>Hugh Legge, *The Repton Club*, in: John Matthew Knapp, *The Universities and the Social Problem*, London 1895, 133-147, hier: 137.

ihm einige Jungen empfahl. Es war nur eine Frage der Zeit, so Legge, bis schließlich auch die *gangs* von dem Klub Wind bekommen würden.

Bereits nach einer Woche: „two unmistakable individuals appeared, evidently to spy out the land. They departed shortly and returned with their friends, who certainly did not look a promising lot. They ... ignored the original members of the club, and ... spen[t] the evening in what was evidently their wonted pastime, viz. boxing ... and they certainly could box.“<sup>16</sup> Die Jungen wurden in den Klub aufgenommen, brachten wenig später ihre Freunde mit, und so wuchs die Jungengruppe auf eine Zahl von über 60.

Legges Erziehungsanliegen widerspiegelte sich in der Einrichtung der einzelnen Stockwerke. Das Spielzimmer auf der untersten Ebene war gleichzusetzen mit der niedrigsten Stufe ‘zivilisierten’ Verhaltens. Es gab wenig Regeln, denen man sich unterzuordnen hatte und Legge sah darüber hinweg, daß der Raum kaum in Ordnung gehalten wurde.

Das Verhalten in der obersten Etage hingegen war geprägt von Hörigkeit und dem Streben nach Idealen. Das Boxen sollte die Kinder den ‘hohen Sinn’ von ‘männlicher’ Fairness und Ehre und die Akzeptanz von Regeln lehren.<sup>17</sup> Körperliche und geistige Disziplinierung gingen hier Hand in Hand. Die Bibliothek war schließlich die ‘höchste Stufe’ auf dem Weg vom fast ‘wildem’ kindlichen Zusammensein hin zum ‘zivilisierten’ Umgang unter jungen Männern, denn auf dieser Ebene ging es nicht allein darum, bestimmten Norm- und Wertvorstellungen nachzueifern. Die Lektüre von Büchern bedeutet auch immer, sich eigene Urteile zu bilden. Auf dieser Stufe konnte auch das Prinzip der Selbstverwaltung verwirklicht werden. Doch dies war ein sehr ungefährliches Unterfangen, denn entsprechend der vorausgegangenen Konditionierung im Klub war zu erwarten, daß man sich dabei in dem vom Bürgertum legitimen Normen-Werteverständnis bewegte.

In der stark sozialdarwinistisch geprägten Stufenleiter von der ‘Wildheit’ zur ‘Zivilisation’ deuten sich Vorstellungen an, die durch die Rekapitulationstheorie ihre wissenschaftliche Untermauerung erhielten. Bei dieser Theorie, die von dem amerikanischen Psychologen Stanley Hall entscheidend geprägt wurde, ging man davon aus, daß der Junge in seiner Entwicklung zum Erwachsenen, Stufen der menschlichen

---

<sup>16</sup>ebd., 138.

<sup>17</sup>ebd., 139-144.

Entwicklung noch einmal durchlaufe.<sup>18</sup> Das Kind glich dem *savage*, der, so nahm man an, am Beginn der Menschheitsgeschichte stand. Es folge einzig seinem natürlichen Drang zur Bewegung und durch den Wunsch zum Spiel lerne es seine Umgebung verstehen. Schließlich, im Alter zwischen 13 und 15, begann sich das soziale Verständnis zu entwickeln.

In dieser schwierigen Phase, die Hall als Adoleszenz definierte und in der der Junge nicht mehr Kind und noch nicht Mann war, suche er instinktiv nach Idealen und Helden, denen er nacheifern könne. Eltern und Schule verloren dabei zunehmend an Einfluß auf die Heranwachsenden. Insbesondere, wenn die Jungen die Schule verließen, wäre die Gefahr am größten, die erzieherische Kontrolle über sie zu verlieren. Zwar wäre das Loslösen von den Eltern und dem Einfluß anderer Erwachsenen „natürlicher“ Ausdruck des Streben nach Unabhängigkeit und notwendig, damit der Heranwachsenden seine Männlichkeit behaupten könne, jedoch würde diese Phase der „Reifung“ von den Arbeiterjungen viel zu schnell durchlaufen. Das Resultat war *the menchild*, das nicht nur geistig als Erwachsener scheitern würde, sondern auch auch physisch degeneriert sei.

Worum es im Klub also auch ging, war eine Verlängerung der Entwicklung ‘vom Kind zum Mann’.<sup>19</sup> Möglich war dies beispielsweise, indem, so die Auffassung der Toynbee-Männer, die Knabengruppen nicht allein einen Ersatz zur Straßengang bildeten, sondern eine Art „school under a more popular name“ wurden.<sup>20</sup> Die Jungen einer Schule sollten nach Beendigung dieser oder bereits vorher in einem Klub vereinigt werden. Die Hoffnung war, wie es hieß, an die ‘Schultradition’ anzuknüpfen, also an die langjährige Erfahrung des gemeinsamen Lernens. Dies stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl, ließ den Übergang ins Arbeiterleben nicht allzu abrupt erscheinen und ermöglichte moralische Einflußnahme, wie sie gewöhnlich in diesem Alter nicht mehr machbar war. Die ‘Kontrollücke’ zwischen ‘Schulbank und Arbeitswelt’ schien damit geschlossen.<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup>Im folgenden greife ich auf die Ausführungen des Artikels von Steven L. Schlossman zurück: Steven L. Schlossman, G. Stanley Hall and the Boys' Club: Conservative Applications of Recapitulation Theory, in: Journal of the History of the Behavioral Sciences, April 1973 (9. Jg.), Nr.2, 140-147; Vgl. auch: Harry Hendrick, a.a.O., 110-118. Hendrick ordnet Hall in das Spektrum anderer führender amerikanischer und englischer Psychologen ein.

<sup>19</sup>Als Quelle vgl.: E.J. Urwick (Hg.), xi-xii; vgl. ebenfalls: Harry Hendrick, a.a.O., 125. Die „Verlängerung der Kindheit“ stellt im engen Zusammenhang mit der bürgerlichen „Erfindung“ der Adoleszenz. Vgl.: John R. Gillis, a.a.O., 197f.

<sup>20</sup>Vgl., Werner Picht, Toynbee Hall, In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 1913, Ergänzungsheft 9, 57.

<sup>21</sup>Zu den Klubs, ihren Ziel und Aktivitäten in Toynbee Hall vgl.: Henrietta O. Barnett, Canon Barnett. His Life, Work, and Friends, Bd. 2, London 1918, 68-74, hier: 72., vgl. auch: Werner Picht, a.a.O., 54-62. sowie Asa Briggs/Anne Macartney, Toynbee Hall. The First Hundred Years, London 1984, 50, 100f.

In Toynbee Hall gab es vor allem drei Klubs, die als *school clubs* erfolgreich waren: die *Old Northeyites*, die *Rutlanders* und die *Old Dalgleishers*. In der Namensgebung spiegelt sich der Versuch, mit dem Schulklub zugleich Charakteristika einer Straßenclique zu inkorporieren und in 'anständige' Bahnen zu lenken. Wie bei den 'wilden' Straßengemeinschaften, deren Name oftmals auf die Gegend, aus der ihre Mitglieder stammten verwies und das territoriale Selbstverständnis einer Gang zu Ausdruck brachte, sollte auch der Klubname kennzeichnen, aus welchem Viertel oder welcher Straße sich die Jungen rekrutierten. Die *Northeyites* stammten beispielsweise aus der Northey Street.<sup>22</sup>

Ausgehend von der gleichen Grundkonzeption hatte jeder Klub seine individuelle Ausprägung, wie Henrietta Barnett betonte. Bei den *Northeyites*, deren Leiter Braithewite war, stand vor allem das Theaterspielen und Einstudieren von Vorturnübungen im Vordergrund, hingegen die *Rutlanders* sich mehr mit Musik beschäftigten.<sup>23</sup>

Neben diesen Klubs gab es unter anderem den *Whittington Club* und den *Sydney Club*. Anders als in den Schulklubs zielte man in diesen eher darauf ab, Jungen zusammenzubringen, die sich der Schuldisziplin bewußt widersetzen. Vor allem die Mitglieder des *Sydney Club* galten als *rough boys*. Ringen und Boxen standen bei ihnen auf dem Klubprogramm.<sup>24</sup> Damit griff man bewußt Sportarten auf, die unter der Arbeiterjugend als besonders populär und männlich galten. Ihr 'barbarischer Charakter' sollte durch das wöchentliche Training unter Aufsicht verloren gehen und statt Brutalität stand der 'ehrenhafte' Umgang mit dem Gegner beim Kampf im Vordergrund. Hinter dem stark auf körperliches Training ausgerichteten Klubaktivitäten steckt ebenfalls der Gedanke von der physischen Degeneriertheit der Kinder aus den arbeitenden Schichten, die durch das moderne urbane Leben verursacht wurde und der man durch systematische körperliche Disziplinierung begegnen mußte.

Um dem 'natürlichen Drang' nach Unabhängigkeit gerecht zu werden, folgten alle Klubs, wie es Braithwaite in seinem Aufsatz auch geforderte hatte, dem Prinzip der Selbstverwaltung. Doch bedeutete dies keineswegs, daß die Klubmitglieder ihre Gruppe in Eigenregie führen konnten. Viel eher sollte damit die soziale Überwachung vom

<sup>22</sup>Zur Namensgebung bei Straßenbanden vgl.: Rolf Lindner, a.a.O., 202. sowie Carl Haffner, Historische Aspekte der Bandenbildung Jugendlicher, in: Acta Paedopsychiatrica, 1966 (Bd. 33), 83.

<sup>23</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd.2, 70f.

<sup>24</sup>Werner Picht, a.a.O., 55.

Klubleiter teilweise auf die Kinder übertragen werden. Die Jungen nahmen die Kontrolle über die Respektabilität des Klubs in selbst die Hand. Damit taten sie das, was sie dachten zu wollen, und verhielten sich zugleich doch so, wie sie sollten. Illustrativ für dieses Prinzip ist der Vorfall im *Whittington Club*, bei dem ein Junge beim Glücksspiel erwischt wurde und die eigenen Klubmitglieder dafür plädierten, ihn deshalb aus dem Klub zu weisen.<sup>25</sup>

Folgt man den Mitgliederzahlen und den Beschreibungen einiger Settler, so war die Klubarbeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus erfolgreich. Die *Northeyties* zählten über 70 Klubangehörige, andere Knabengruppen kamen mitunter auf über 300 Mitglieder.<sup>26</sup>

Die Männer schienen mit größter Hingabe sich der Arbeit im Klub zu widmen. Legge sprach von „my boys“ und meinte wohlwollend: „They are curious creatures, these boys. If they like a fellow they will stick to him through anything .. they are a class of lads from whom the army is largely recruited - though, wiry fellows ...with first-rate fighting qualities ...“<sup>27</sup>

Doch die Grenzen der Klubarbeit traten besonders nach der Jahrhundertwende klar zutage. Die Strategie ‘kulturelle Einhegung durch Integration’, die sich hinter dem Klubprinzip verbirgt, ging nicht auf.<sup>28</sup> Auch wenn mit der Namensgebung und dem System der Selbstverwaltung, Strukturen der Straßengang aufgegriffen wurden, mußte doch die Idee, mit dem Klub der Bandenbildung vorzubeugen, versagen. Die grundlegende Politik einer Gang ist Aufsässigkeit. Sie richtet sich nicht allein, wie Rolf Lindner in seinem Aufsatz „Straße - Straßenjunge - Straßenbande“ aufzeigt, gegen die verschiedenen staatlichen und privaten Erziehungsinstanzen, sondern auch gegen Gleichaltrige, gegen die „Schwächlinge“ und „Anschleimer“, die versagt haben, und sich erziehen ließen. Wer zu einer Gang gehören will, wird keinem Klub beitreten, da dem Wunsch, sich der Erwachsenenwelt zu widersetzen, im Klub genau entgegengearbeitet wird.<sup>29</sup> Legge schrieb zwar, daß es sich bei „seinen“ Klubmitgliedern um Gangangehörige handelte, doch ist dies wohl eher einem gängigen bürgerlichen Wunschbild von aufsässigen und ‘verwahrlosten’ Arbeiterkindern geschuldet, die, wenn

<sup>25</sup>Henrietta O. Barnett, a.a.O., Bd.2, 73f.

<sup>26</sup>ebd., 69. sowie Werner Picht, a.a.O., 62.

<sup>27</sup>Hugh Legge, a.a.O., 135.

<sup>28</sup>vgl.: E.J. Urwick, a.a.O., 302f.; Werner Picht, a.a.O., 62.

<sup>29</sup>Rolf Lindner, a.a.O., 202.



man ihnen mit Liebe und Verständnis begegnet sich als ‘anständige’ und ‘gutnütige Kerle’ offenbarten.

Braithwaite und Urwick hatten in ihrer Studie über die Arbeiterjugend bereits bemerkt, daß der Klub kein wirklich effektives „Gegenmittel“ gegen die *rough boys* und die *Hooligans* sein könne, und daß diese Idee allzu sehr aus der Hoffnung gespeist wurde, einmal mit den „Schattenseiten der Gesellschaft“ konfrontiert zu werden. Der Klub stellte eine Einrichtung des Bürgertums und der *respectable Working Class* dar. Urwick meinte in diesem Zusammenhang: „It is ... a general weakness of club managers to wish to have it thought they are dealing with a wicked and rougher class of boy or girl than is really the case. Perhaps we like to imagine that we are touching the bed-rock of human evil ... But in this case ... it is a foolish aim. We know two or three clubs in London, and only two or three, which ‘get hold of the roughest boys.’ If, with mistaken pride, they advertice the roughness and criminality of their members, they are making the confession of failure. They have brought in the roughs and these remain rough.“<sup>30</sup>

Die Verfasser der Studie sahen sich dem vermeintlichen Anstieg der Zahl der Hooligans unter der Arbeiterjugend hilflos gegenüber. Vor allem seit dem Burenkrieg, der für England mit einer großen Niederlage endete, schien die ‘Widersetzlichkeit’ der jungen Männer aus den arbeitenden Schichten zugenommen zu haben. Hierbei ist augenfällig, daß die Suche nach Disziplinierungskonzepten und die Hilflosigkeit, die sich das Bürgertum dabei eingestand, mit einer allgemeinen militärischen und ökonomischen Krise des Empires nach den Kämpfen im südlichen Afrika zusammenfällt. Dies läßt den Schluß zu, daß der verstärkte Versuch, die soziale Kontrolle über die Arbeiterjugend zu erlangen, und die Angst hierbei zu versagen, nicht so sehr aus einem Anstieg der Delinquenz und der Hooligans *per se* resultierte, sondern viel eher aus einer generellen gesteigerten Sensibilität für die Aufrechterhaltung des Sozialgefüges unter den Bedingungen nationaler Mißerfolge und enttäuschem Nationalbewußtseins.<sup>31</sup> Dabei verschränkte sich der biologische und soziale Diskurs immer stärker, und die Befürchtung, die Arbeiterjugend sei körperlich fehlgebildet, trat bei der bürgerlichen Diskussion um andere Erziehungsmethoden bei der Arbeit mit den Unterschichten in den Vordergrund. Physische Degeneriertheit wurde als ein Grund für die Niederlage im Burenkrieg angesehen. Worauf es nun ankam, war, den physischen Drill zu erhöhen und die Kinder und jungen Männer aus den arbeitenden Schichten stärker als bisher zu

---

<sup>30</sup>E.J. Urwick (Hg.), a.a.O., 303.

Soldaten heranzuziehen.<sup>32</sup> Die militaristische und imperialistische Wendung in der 'Zivilisierungsarbeit' des Bürgertums tritt bei den 1908 von Sir Robert Baden-Powell gegründeten *Boy Scouts* klar hervor. Die Bewegung wurde derart populär, sodaß sie bereits 1909 50.000, und ein Jahr darauf 100.000 Mitglieder in Großbritannien zählte.<sup>33</sup> Nur wenige Tage nach dem Erscheinen des von Baden-Powell verfaßten Buches „Scouting for Boys. A Handbook for Instruction in Good Citizenship through Woodcraft“, gründete man in Toynbee Hall die erste Scoutgruppe des East End und schon kurz darauf wurde der *Jewish Troop* ins Leben gerufen, der eng mit dem Settlement assoziiert war und ähnlich wie die Scouts organisiert war.<sup>34</sup>

Robert Stephenson Smyth Baden-Powell, der auf seine Zeitgenossen distanziert, schroff und leicht arrogant wirkte, war Armeeeoffizier, der mehrere Jahre in Indien und Afrika gedient hatte und es durch die Belagerung von Mafeking im Burenkrieg zu einigem Ruhm in der britischen Öffentlichkeit gebracht hatte. „Scouting for Boys“ war stark von diesen militärischen Erfahrungen geprägt. Baden-Powell ging es mit seiner Schrift vor allem darum, die heranwachsende Generation vor einer vermeintlich psychischen wie biologischen Degeneration zu schützen und langfristig sowohl moralisch als auch körperlich auf die Anforderungen des Militärs vorzubereiten, damit sich die politische und kriegerische Inkompetenz, wie sie sich im Burenkrieg offenbarte, nicht wiederhole. Hierfür entwarf er ein Programm, das zwar einerseits von moralischem und physischem Drill geprägt war, anderserseits aber die Forderung an zukünftige Scoutmaster erhob, die Individualität der Jungen im Alter zwischen 11 und 18 Jahren zu berücksichtigen und vor allem, trotz aller Regeln, den „Abenteurergeist“ der Kinder gelten zu lassen. Ziel war es, patriotische, 'charakterfeste' Männer heranzuziehen, die sich aus der Masse heraushoben und, wenn notwendig, für das 'Vaterland' in den Krieg zogen. Würde es verfehlt, erginge es den Briten wie den dekadenten Römern, bemerkte Baden-Powell und führte aus: „And it will largely depend on you, the younger generation of Britons that are now growing up to be the men of the Empire, don't be disgraced like the young Romans

<sup>31</sup> vgl.: Stephen Humphries, a.a.O., 174f.

<sup>32</sup> vgl.: Harry Hendrick, a.a.O., 93, 127-129.

<sup>33</sup> Zur Geschichte der Boy Scouts vgl.: John Springhall, *Playing the Game*, in: ders., a.a.O., 53-70. Springhall verweist auf den stark militaristischen Charakter, der von anderen HistorikerInnen, jedoch abgeschwächt wird. Vgl.: Allen Warren, *Sir Robert Baden-Powell, the Scout Movement and Citizen Training in Great Britain, 1900-1920*, in: *English Historical Review*, April 1986 (101. Jg.), 376-398; Harry Hendrick, a.a.O., 165.

<sup>34</sup> Robert Smyth Baden-Powell, *Scouting for Boys: A Handbook for Instruction in Good Citizenship through Woodcraft*, London 1909 edn.; Für die Angaben zu Toynbee Hall vgl.: J.A.R. Pimlott, *Toynbee Hall. Fifty Years of Social Progress*, London 1935, 180; Asa Briggs/Anne Macartney, a.a.O., 78f.

who lost the Empire of their forefathers by being wishy-washy slackers without any go or patriotism in them. Play-up! Each man in his place, and play the game!“<sup>35</sup>

Sein Buch war in 10 Kapitel unterteilt, in denen „Lagerfeuerplaudereien“ nachgestellt wurden, die alle instruktiven Charakter trugen und mit den Idealen eines Scouts vertraut machen sollten. Es ging um das „Leben im Freien“, um „Signalzeichen und Befehle“, um die Unterweisung im „Spurenlesen“; die Jungen sollten von dem Wert der „Ritterlichkeit gegen andere“ erfahren, praktische Tips zur eigenen Gesunderhaltung erhalten; sie wurden in die Techniken der Lebensrettung unterrichtet und man erklärte ihnen die patriotische Pflichten eines Staatsbürgers. Leicht geschrieben, war es eine gekonnte Mischung aus praktischen Informationen, politischen Abhandlungen, militärischer Unterweisung und *woodcraft* Training, die vom romantischen Naturalismus getragen war und das damalige Männlichkeitsethos deutlich hervortreten ließ.

Der derart große Erfolg des Buches kam für Baden-Powell äußerst unerwartet. Um die Organisation der vielen Scoutgruppen effizient zu gestalten, entwarf er schließlich eine streng hierarchisierte Leitungsstruktur, die ein militarisiertes Muster bürokratischer Verwaltung reflektierte. Es gab keine Wahlen, dafür Befehle, die von der Obersten Ebene dem *Chief Scout* über die verschiedenen Komitees hinunter zum *Scoutmaster* und seiner Gruppe gelangten.

Nicht zuletzt Baden-Powells ständiger Verweis darauf, daß die Scoutbewegung offen für Kinder aller sozialen Schichten war, und daß der Sinn der Organisation gerade darin lag, das Denken in Klassen zu überwinden, mag ein Grund gewesen, warum die Scoutidee so enthusiastisch von den Toynbee-Männern aufgenommen wurde.<sup>36</sup> Der designierte Armeeeoffizier war sich der Nähe zwischen der Settlement- Philosophie und den Zielen seiner Organisation durchaus bewußt. So berief er sich in einem seiner später erschienenen Bücher auf John Gorst, einem Settler in Toynbee Hall, der meinte, daß das Settlement vorbildliche Arbeit bei der ‘Zivilisierung’ der jüngeren Generation leiste.<sup>37</sup>

Die erste Scoutgruppe im Settlement wurde am 27. Mai 1908 von T.S. Lukis gegründet (Abb. 6). Lukis war Medizinstudent, der von den Settlern, wie Pimlott sich erinnerte, vor allem wegen seiner „natürlichen Art“ geschätzt wurde, und die „seltene Gabe“ besaß, schnell die Zuneigung von Kindern zu gewinnen, die ihm „liebervoll“ die Treu hielten. Gemeinsam mit seinem Freund A.H. Hogarth rekrutierte er 6 Jungen zwischen 12 und 15

<sup>35</sup>R. Smyth Baden-Powell, a.a.O., 267.

<sup>36</sup>vgl.: Robert Smyth Baden-Powell, a.a.O., 292; Harry Hendrick, a.a.O., 166; Allen Warren a.a.O., 397.

<sup>37</sup>J.A.R. Pimlott, a.a.O., 181.

Jahren aus der Schule in der näheren Umgebung, wobei darauf geachtet wurde, daß es sich um „boys of spirit“ handelte, die man in die Regeln des Scoutlebens einweihen konnte.<sup>38</sup>

Die Kinder, so hieß es, seien anfänglich den Instruktionen ihrer *Scoutmasters* mit Begeisterung gefolgt und wären bereitwillig der Forderung nachgekommen, sich eine Scoutuniform zuzulegen, die laut Handbuch ein unbedingtes ‘Muß’ war. Mit improvisierter Einheitskleidung, die eher pittoresk als einheitlich wirkte, übte man das Marschieren ein, lernte verschiedene Scoutzeichen und fuhr schließlich ins Scoutlager bei *Ebbing Forest*. Der Enthusiasmus, so berichtete Lukis, ließ merklich nach und als man erneut eine Tour in die Umgegend von London plante, war die Gruppe auf die Hälfte reduziert. Die drei Jungen ließen sich entschuldigen „one because he had been bitten by mosquitoes, another because he did not wish to miss his Sunday dinner, the third out of sympathy with the other two.“<sup>39</sup> Die Scoutgruppe mit ihrer Forderung nach Disziplin und Unterordnung war für Arbeiterkinder wenig attraktiv. Hinzu kam, daß die Jungen mit ihrer Uniform befürchteten, sich der Lächerlichkeit bei ihren Altersgenossen preiszugeben. Lukis beschrieb Vorfälle, bei denen die marschierende Truppe zum Ziel von Beschimpfungen und höhnischen Bemerkungen der Straßenkinder, jungen Männern und Fabrikmädchen wurde und einige East End Scouts die Bitte hatten, die Übungen in eine entferntere Gegend zu verlegen, so daß sie aus dem Blick ihrer Bekannten und Freunde waren.<sup>40</sup>

Hieran illustriert sich ein grundlegendes Problem der Boy Scouts. Auch wenn Baden-Powell es als eine der Hauptaufgaben der Organisation ansah, „the vast hordes of slum boys“ zu patriotischen Staatsbürgern heranzuziehen, blieb die Zahl der Kinder, die aus den Unterschichten kamen gering.<sup>41</sup> Sie stellten eine kleine Minderheit in der ansonsten vom Kleinbürgertum dominierten Bewegung dar.

Für diese Entwicklung und dem wenig klassenübergreifenden Charakter der Boy Scouts gab es, wie John O. Springhall ausführt, sowohl finanzielle als auch ideologische Gründe.<sup>42</sup> So war die offizielle Uniform der Scouts für viele Jungen aus den arbeitenden Schichten einfach unerschwinglich und Baden-Powells ständige Ermahnung zur

<sup>38</sup> ebd., 182.

<sup>39</sup> J.A.R. Pimlott, a.a.O., 182.

<sup>40</sup> vgl.: ebd., 183.

<sup>41</sup> zit. in: J.O. Springhall, *The Boy Scouts, Class and Militarism in Relation to British Youth Movements 1908-1930*, in: *International Review of Social History*, 1971 (16. Jg.), Teil 2, 140.

<sup>42</sup> vgl.: ebd., 140f.

Sparsamkeit schreckte die Heranwachsenden eher ab, als daß sie dadurch ermuntert wurden, den Scouts beizutreten. Auf ideologischer Seite war unter anderem die Forderung nach regulärem Kirchenbesuch die Ursache dafür, daß die arbeitenden Schichten den Boy Scouts fernblieben. Die Jungen bevorzugten hier eher die Klubs, in denen nicht nach der Erfüllung religiöser Pflichten gefragt wurde.

Desweiteren widersprach die militaristische Ausprägung der Scouts der antimilitaristischen Grundeinstellung und dem geringen Patriotismus der englischen Unterschichten. Als beispielsweise George Lansbury, ein Arbeiterführer, der mit Barnett bekannt war, gefragt wurde, ob er nicht bei den Scouts mitarbeiten möchte, verneinte er und meinte hierzu später: „there always seems to me so much patriotism and Union Jack flying, that I am somehow choked off from it.“<sup>43</sup>

Wie sehr das Erziehungskonzept und -ideal der Boy Scouts dem kulturellen Selbstverständnis der arbeitenden Schichten entgegenlief und auf das bürgerliche Normen- und Wertgefüge zugeschnitten war, zeigt sich schließlich auch an der strikten Trennung vom anderen Geschlecht, auf der die Organisation beruhte und wodurch nicht zuletzt der Prozeß der Erwachsenenwerdung verlängert werden sollte. Bei den Heranwachsenden der Unterschichten, die im Vergleich zu ihren bürgerlichen Altersgefährten schon sehr früh sexuelle Erfahrungen machten und zeitig von ihren Eltern unabhängig wurden, war das Prinzip der geschlechtlichen Segregation äußerst unpopulär und stellte einen weiteren Grund dar, warum sie die Boy Scouts mieden und als überaus lächerlich empfanden.

Im Settlement erkannte man durchaus die Grenzen des Scoutprogrammes und war bereit, dieses bis zu einem gewissen Grad zu modifizieren, um so besser auf die spezifischen Bedürfnisse der der East-End-Jungen eingehen zu können. Insbesondere der militärische Charakter der Erziehung wurde von den größtenteils pazifistisch orientierten

Toynbee-Männern stark kritisiert. Bereits Ende 1908 mahnte einer der *Scoutmaster* im Settlement, daß die regide militärische Disziplin wie sie in einigen Scoutgruppen gepflegt wurde, die Freiheit des Kindes untergraben würde, die jedoch nach Auffassung vieler Settler notwendig war, um das Gefühl der Eigen- und Mitverantwortlichkeit bei den Jungen zu entwickeln. „A national system of civic training,“ so fuhr er fort, „in which the benefit of the discipline of camp might be combined with drill in swimming, life-saving,

---

<sup>43</sup>zit. in: 142.

and ambulance work - [is] surely a far nobler form of universal service than any on a solely military basis.“<sup>44</sup>

Die Auseinandersetzung um den militärischen Charakter der Scouts begannen sich ab 1910 zuzuspitzen, wobei Baden-Powell zunehmend erkennen mußte, daß das Settlement von einem seiner wesentlichen Stützen zum stärksten Kontrahenten innerhalb der Organisation avancierte. Eine der wichtigsten Figuren in diesem Konflikt war der Aristokrat Francis Flecher Vane, der mit Unterbrechungen in Toynbee Hall lebte und später die National Peace Scouts begründete. Er kritisierte in erster Linie den undemokratischen, militarisierten Führungsstil innerhalb der Scoutbewegung, der die bedingungslose Gefolgschaft förderte und das individuelle Denken der Jungen untergrub. In einem Zeitungsartikel „A Danger of the Boy Scout Movement“ meinte er hierzu überzeugend: „Scouting may have required discipline but it did not need the unthinking obedience of a military machine.“<sup>45</sup>

Für einige Settler war die Kritik am militaristischen Charakter der Boy Scout keineswegs mit der Ablehnung des Kriegsdienstes verbunden. Dieser stellte für sie in erster Linie eine patriotische Pflichterfüllung dar, die mit der militaristischen Grundauffassung, wie sie die Scoutbewegung kennzeichnete, nicht notwendig verbunden war. So verwundert es nicht, daß Lukis „seine“ Jungen 1914 dazu anhielt, sich freiwillig als Soldat zu melden, und er zusammen mit ihnen eingezogen wurde.

Neben der Kritik an dem militaristischen Erziehungskonzept der Boy Scouts, versuchten einige Scoutmaster den antiurbanen Charakter der Bewegung abzuschwächen, um auf diesem Wege die Erfahrungen ‘ihrer’ Jungen gelten zu lassen sowie einen Patriotismus auf lokaler Ebene zu ermöglichen. So schrieb beispielsweise ein Settler mit nachsichtigem und teilweise ironischen Unterton über den Ostermarsch der Toynbee Scouts: „It was jolly enough to be going over the hills and away to the South, but it was finer still to be marching back towards London ... The constant comparisons of the country with London were all in favour of London. The crooked village cottages were regarded ill-shapen ...it was universal opinion that a holiday in London would do the country people

---

<sup>44</sup>Zit. in: J.A.R. Pimlott, a.a.O., 185.

<sup>45</sup>F.F. Vane, A Danger in the Boy Scout Movement, in: The Westminster Gazette, 1. März 1910, 2; die Auseinandersetzung zwischen Vane und Baden-Powell und dem, wie es Springhall nennt, „Schisma“ der Boy Scout Bewegung sind im folgenden Aufsatz nachgezeichnet worden: John O. Springhall, Boy Scouts, Class and Militarism ... a.a.O., 138, 148-155; Für einen kurzen Überblick vgl.: John R. Gillis, a.a.O., 146-148; Der Konflikt innerhalb der Organisation spielt in Allen Warrens Argumentation interessanterweise keine Rolle, und Vane bleibt gänzlich unerwähnt, dafür aber wird das ständige Friedensbemühen Baden-Powells in den Vordergrund gerückt. Vgl.: Allen Warren, a.a.O..

one saw a great deal of good. The boys were proud of being East Londoners, and their proud was thoroughly sound ... they persisted throughout every long day in enjoying all that came along with competitive zest ...and one even found them climbing up hills before breakfast for the avowed object of admiring the scenery. A country boy would need a long holiday in London before he reached that standard."<sup>46</sup>

Die Sympathie und Freundschaftlichkeit mit der der Verfasser von den East-End-Jungen schrieb, kennzeichnete viele Ausführungen von Klubleitern und Scoutmasters in Toynbee Hall und anderen Settlements. Für Hugh Legge waren die Mitglieder des Repton Club „my boys“ und Ashbee, der für einige Jahre in Toynbee Hall Quartier bezog, sprach von „eternal love“, die zwischen ihm und einigen Jungen bestand, mit denen er Wochendausflüge unternahm.<sup>47</sup> Die tiefe Verbundenheit, die die Settler mit den East-End-Jungen zu empfinden schienen, widerspiegelt sich auch in Lukis' Vorschlag, mit seinen Jungen in den Krieg zu ziehen, um so mit ihnen eine der schwierigsten männlichen Erfahrungen gemeinsam durchzustehen.

Wie Seth Koven in seinem Aufsatz „From Rough Lads to Hooligans“ sehr überzeugend ausführt, bot in der spätvictorianischen Zeit, als männliche Freundschaft und Intimität durch die Angst vor 'sexueller Perversion' überaus stark reglementiert wurden, die Männerwelt des Settlements und seine Netzwerke einen sozialakzeptierten Raum, um Freundschafts- und Liebesgefühle, wie sie Lukis, Ashbee und Legge offenbarten, zu äußern und auszuleben.<sup>48</sup> Für Ashbee stellte die Liebe zu Jungen und Männern aus den arbeitenden Schichten ein Vehikel für soziale Reformen dar. Wie der Sozialist Edward Carpenter, so glaubte auch Ashbee, daß durch die eingeschlechtliche Liebe zwischen Männern verschiedener sozialer Herkunft die Klassenkonflikte überwunden würden. Die Zuneigung war für Ashbee nicht notwendig an körperliche Liebe gebunden. In seiner Vorstellung handelte es sich eher um eine platonische Beziehung, die stark vom Idealismus getragen war.<sup>49</sup>

In dem sozialen Kosmos des Settlements, in dem junge Männer versuchten, sich über ihre eigene politische, soziale und sexuelle Identität Klarheit zu verschaffen, war die Erziehungsarbeit an Mädchen von überaus geringer Bedeutung. Es gab nur einen Klub

---

<sup>46</sup>Toynbee Records, April 1913, Nr. 7, 98f.

<sup>47</sup>Hugh Legge, a.a.O., sowie den Aufsatz von Seth Koven, *From Rough Lads to Hooligans: Boy life, National Culture and Social Reform*, in: Andrew Parker, *Nationalisms and Sexualities*, London 1992, 365-390, hier 370.

<sup>48</sup>vgl.: Seth Koven, a.a.O., 369.

für junge Fabrikmädchen, der von Henrietta Barnett ins Leben gerufen wurde. Die Aufgabe des *Girls' Dinner Club* bestand weniger in der Erziehung als vielmehr in der Aufsicht der Mädchen. Etwa 200 Arbeiterinnen aus den benachbarten Tabakfabriken, von denen die meisten einen sehr weiten Weg nach Hause hatten, kamen täglich zum Mittagessen ins Settlement.<sup>50</sup> Es war freigestellt, sich das Mittagbrot selbst mitzubringen oder sich im Klub etwas zu kochen. Nach dem Essen folgte gewöhnlich ein Tanz, wobei eine 'Dame' für die nötige 'Ordnung' sorgte. Von Zeit zu Zeit wurden gemeinsame Ausflüge veranstaltet und kurz vor Weihnachten traf man sich hin und wieder auch außerhalb der Mittagszeit, um das Fest zum Heiligabend im Klub vorzubereiten.<sup>51</sup>

Die in Bezug auf Mädchen sehr geringgehaltenen Aktivitäten sind zum einen der Tatsache geschuldet, daß Toynbee Hall als reines Männersettlement die Arbeit mit weiblichen Heranwachsenden nicht zukam. Hierfür waren Frauen prädestiniert. Zum andern widerspiegelt sich die gängige Geschlechterideologie, wonach das Mädchen in die Familie gehörte, und eine öffentliche Einrichtung wie der Klub sie allzu leicht von ihrer 'weiblichen' Bestimmung zur Ehefrau und Mutter ablenken könne. Sollten Jungen zu patriotischen Staatsbürgern herangezogen werden, so mußten nach bürgerlichem Verständnis Mädchen in ihrer Sittsamkeit und Reinheit überwacht werden, denn nur so ließ sich die 'Anständigkeit' einer Familie sichern.<sup>52</sup> Mädchenklubs, die in Frauensettlements entstanden, stellten eine Gratwanderung zwischen der Forderung nach Überwachung, Zugehörigkeit zur Familie und dem Wunsch nach mehr Freiraum für junge Frauen dar.<sup>53</sup>

---

<sup>49</sup>Vgl.: Edward Carpenter, *Homogenetic Love and its Place in a Free Society*, Manchester 1894; sowie Seth Koven, a.a.O., 370.

<sup>50</sup>Asa Briggs/Anne Macartney, a.a.O., 100. Werner Picht spricht in seinen Ausführungen über den Mädchenklub von nur 90 Arbeiterinnen. Vgl.: Werner Picht, a.a.O., 61.

<sup>51</sup>Werner Picht, a.a.O., 61.

<sup>52</sup>Vgl., Harry Hendrick, a.a.O., 7; Deborah Gorham, a.a.O. sowie als eine Quelle zum Familienverständnis: W.L. Mackenzie, *The Family and the City: Their Functional Relations*, in: *Sociological Review*, April 1908 (1/2. Jg.), 118-138.

<sup>53</sup>Über die Mädchenklubarbeit in Frauensettlements vgl.: Martha Vicinus, *Settlement Houses: A Community Ideal for the Poor*, in: ders., *Independent Women. Work and Community for Single Women 1850-1920* (=Women in Culture and Society, a series edited by Catharina R. Simpson), Chicago & London 1985), 211-246.



### 3. Hull House

„...there was a sense of belonging to a group, of being dedicated to a cause that sometimes baffled the outside observer, especially the immigrant neighbor.“ (M. L. McCree Bryan/A. Davis, 100 Years at Hull House.)

Die Settlementidee überquerte in einem erstaunlichen Tempo den Atlantik. Mit Blick auf eine immer größer werdende Schicht mittelloser Einwanderer und dem Anwachsen der Elendsviertel in den modernen Großstädten suchten junge Frauen und Männer der amerikanischen *middle class* Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt nach neuen Konzepten, mit deren Hilfe die sozialen und ökonomischen Probleme in den Städten gelöst werden konnten und das scheinbar aus der Kontrolle geratene soziale Zusammenleben in geregelte Bahnen kam.<sup>1</sup> Für die *middle class* lag die Ursache für den moralischen wie materiellen 'Verfall' insbesondere der neuangekommenen Immigranten an dem Gefühl der Entwurzelung und Fremdheit, das sich mit der Ankunft in den USA einstellte und vor allem durch die Beziehungskälte und Traditionslosigkeit, von der das amerikanische Stadtleben geprägt war, verursacht und potenziert wurde. Wollte man also die Moral dieser Schicht ärmerer Einwanderer 'heben' und ihnen ein Leben in materieller Zufriedenheit ermöglichen, galt es in erster Linie, den Neuankömmlingen Orientierungshilfen zu bieten sowie ihnen die Möglichkeit des gegenseitigen Kennenlernens zu eröffnen. Allmählich würde so das Gefühl der Entwurzelung dem der Zugehörigkeit weichen und statt von Beziehungskälte wäre das Zusammenleben in den Armenvierteln durch verständnisvolle Vertrautheit gekennzeichnet. Den Frauen und Männern der *middle class* schwebte ein Art dörfliches Idyll vor: Die Immigranten sollten sich mit ihrer *neighborhood* identifizieren können und ein geordnetes Leben in einer engvernetzten Gemeinschaft aufbauen, das dem vermeintlichen Chaos der Großstadt entgegenzusetzen war.<sup>2</sup> Für die Umsetzung solcher Überlegungen blickte man vor allem

---

<sup>1</sup> Mit dem Begriff 'middle class' greife ich auf die in der Forschungsliteratur übliche Bezeichnung für den amerikanischen 'Mittelstand' zurück. Die amerikanische *middle class* rekrutierte sich aus Angehörigen freier Berufe, den ökonomisch Selbständigen in Handwerk und Handel, Akademikern und gebildeten Sozialreformern sowie aus 'Kapitalrentnern'. Vgl. auch: Stuart M. Blumin, *The Emergence of the Middle Class. Social Experience in the American City, 1760-1900*, Cambridge 1989, bes. 12.; Marcus Gräser, *Armut, Stadt, Sozialreform. Überlegungen zum welfare state building in Deutschland und in den USA 1880-1920*, ZENAF Arbeits- und Forschungsbericht (ZAF), 7f.

<sup>2</sup>Einen ausgezeichneten Überblick über die Philosophie und Praxis der amerikanischen Settlementbewegung bietet: Mina Carson, *Settlement Folk. Social Thought and the American Settlement*

nach dem in Kultur und Sprache nahestehenden England. Die Praxis und die viktorianisch geprägte Philosophie von Toynbee Hall stellte für viele idealistisch orientierte Amerikanerinnen und Amerikaner den idealen Weg dar, dem christlichen Gebot der Nächstenliebe folgend, die Einwanderer mittels Bildung an ein 'gesittetes', von Selbstrespekt geprägtes Dasein heranzuführen und soziale Kontrolle durch die Begegnung von Angesicht zu Angesicht effektiv zu installieren. Bereits 1886 zog der junge Philosophieabsolvent Stanton Coit, der für drei Monate in Toynbee Hall gelebt hatte, in die Lower East Side/New York und gründete hier das erste amerikanische Settlement: die *Neighborhood Guild*. Ein Jahr darauf wurde von einigen New Yorker Studenten die *College Settlement Association* ins Leben gerufen und im September 1889 ein weiteres Settlement in New York City eröffnet.<sup>3</sup> Knapp eine Woche danach in Chicago eröffneten am 18. September Jane Addams und Ellen Gates Starr *Hull House* (Abb. 7 und 8). Es befand sich im 19. Bezirk von Chicago in der Halsted Street - Ecke Polk Street und wurde sehr schnell zum berühmtesten Settlement Amerikas. Wie enthusiastisch die Idee einer Niederlassung gebildeter Männer und Frauen von der amerikanischen *middle class* aufgegriffen wurde, zeigt sich nicht zuletzt darin, daß man 25 Jahre, nachdem Stanton Coit die *Neighborhood Guild* in der New Yorker Lower East Side gegründet hatte, es über 400 Settlements in ganz Amerika gab, die durch ein dichtes Netzwerk verschiedener Organisationen miteinander in Verbindung standen.<sup>4</sup>

Im folgenden soll die engagierte Settlementtätigkeit von Hull House im Mittelpunkt stehen. Die Arbeit und das Leben von Jane Addams, Ellen Gates Starr und anderer Settlerinnen in der Halsted Street illustrieren in ihrer Vielfältigkeit an Motivationen, Vorstellungen, Fragen und Problemen sehr anschaulich die verschiedenen Aspekte amerikanischer Settlementtätigkeit und lassen dabei die nationalen Charakteristika der Settlementbewegung deutlich hervortreten.

Die Idee, ein Settlement zu gründen, ging hauptsächlich von Jane Addams aus. In ihr widerspiegelt sich nicht allein der Wunsch „Zivilisierungsarbeit“ zu leisten, sondern stellt zugleich das Ergebnis einer langen Suche nach einem sinngebenden Lebensweg jenseits

---

Movement, 1885-1930, Chicago & London 1990. Zu den stadtkritischen Ansichten der Settler sowie die Hoffnung ein Art 'dörfliches Idyll' herzustellen vgl.: ebd., 103.

<sup>3</sup>Zu den sozialen Vorstellungen von Stanton Coit vgl.: Mina Carson, a.a.O., 35f. Zu den anderen Settlements vgl.: ebd., 53f.

<sup>4</sup>Mary Lynn McCree Bryan & Allen F. Davis (Hg.), *Hundred Years at Hull-House*, Chicago 1990, 1-9. 1929 war die Zahl der amerikanischen Settlements auf 700 angestiegen. Im Vergleich: England hatte zu dem Zeitpunkt 60-70 Settlements zu verzeichnen. Vgl.: Katherine C. Dewar, *Die Entwicklung der*

von Ehe und Mutterschaft dar. Jane Addams' Auseinandersetzung mit der Frage nach einer eigenständigen Identität als Frau war für die Philosophie und Praxis von Hull House von entscheidender Bedeutung und soll deshalb am Anfang der Ausführungen zur Geschichte von Hull House stehen.

Jane Addams gehörte wie Ellen Gate Starr zur ersten Generation von amerikanischen Frauen, die die Möglichkeit hatten, einen College-, seltener auch einen Universitätsabschluß zu erreichen.<sup>5</sup> Die Settlementbegründerin, die in einer reichen und politisch einflußreichen Familie in Cedarville im Norden von Illinois aufgewachsen war, wurde von ihrem Vater John Addams gegen ihren Willen im Juni 1877 auf das *Rockford Seminary* geschickt.<sup>6</sup> Die fast 17jährige hatte den Wunsch, das Smith College zu besuchen, dessen Ausbildung auf der Überzeugung beruhte, daß die jungen Frauen auch einen Einblick in verschiedene moderne Wissenschaften wie Ökonomie und Politik erhalten mußten und nicht, wie es an anderen Schulen üblich war, lediglich in den als weiblich geltenden Disziplinen wie Musik, Kunst und Moralphilosophie unterwiesen werden sollten. Die Begründer des Smith College wollten sich damit keineswegs gegen das gängige Weiblichkeitsideal stellen, das sich in der Frau als Ehegattin und Mutter ausdrückte. Die jungen Mädchen sollten viel eher ihren 'femininen Tugenden' die Kenntnis moderner Wissenschaften *hinzufügen*. Auf diesem Wege wurde es ihnen möglich, effizienter ihren Pflichten als Gattin und Mutter nachzukommen sowie verstärkt über die Grenzen der Familie hinaus und mit Hilfe der 'moralischen Stärke' ihres Geschlechts auf die sittliche Entwicklung der Gesellschaft Einfluß zu nehmen.<sup>7</sup> Mit Sicht auf die spätere Karriere als Mitbegründerin von Hull House und weltbekannte Settlementaktivistin war es wohl vor allem der Aspekt, daß die jungen Frauen nicht auf ihr Familiendasein reduziert wurden, was das Programm des Smith College für Jane Addams so attraktiv machte. Auch wenn sie den Forderungen ihres Vaters nachkam und das *Rockford Seminary* besuchte, so begnügte sie sich nicht mit dem dort gelehrteten traditionellen Unterrichtskatalog und absolvierte zusätzlich einen Mathematikkurs, traf sich in verschiedenen außerunterrichtlichen Lektüreguppen und vertrat ihre Schule auf

---

Settlements in den angelsächsischen Ländern, in: *Nene Nachbarschaft*, Mai/Juni 1929, H. 5/6 (12. Jg.), 81-84, hier 84.

<sup>5</sup>Warum gerade Collegefrauen sich für die Settlementidee begeisterten zeigt John P. Rousmaniere auf: John P. Rousmaniere, *Cultural Hybrid in the Slums: The College Woman and the Settlement House, 1889-1894*, in: *American Quarterly*, 1970, (22. Jg.), 44-66.

<sup>6</sup>Zur ausführlichen Darstellung dieses Lebensabschnittes vgl.: Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House*, New York 1911, 43-63; für weiterführende biographische Daten vgl. auch: James Weber Linn, *Jane Addams. A Biography*, New York 1968. Hier bes. 40-64.

einem Redekunstwettbewerb, der bis dahin nur für Männer zugelassen war.<sup>8</sup> Als sie schließlich das College mit dem Grad eines B.A. abschloß und zu ihrer Familie nach Cedarville zurückkehrte, war das zugleich der Beginn eines tiefgreifenden psychischen Konfliktes zwischen den familialen Erwartungen an sie als Tochter bzw. Frau und ihrem Wunsch nach Erfahrungen jenseits von Familienbindungen. In den Jahren am College hatte sie ein aktives intellektuelles Leben geführt. Trotz des konventionellen Curriculums, war sie durch die Auseinandersetzung mit moralischen und sozialen Erkenntnissen in ihrem altruistischen Denken bestärkt worden und bekam das Gefühl vermittelt, zu 'Höherem', dem Dienst am Gemeinwohl, berufen zu sein. Der Konflikt, der sich aus der Unvereinbarkeit von 'höherer Berufung' und weiblichen Familienpflichten ergab, endete, so Jane Addams, für viele Collegeabsolventinnen darin, daß sie sich in ihren Hoffnungen und Wünschen auf ein aktives öffentliches Leben zurücknahmen und den familialen Konventionen beugten. „The girl loses something vital out of her life which she is entitled to.“ schrieb sie und führte aus, „She is restricted and unhappy; her elders, meanwhile, are unconscious of the situation, and we have all elements of a tragedy.“<sup>9</sup> Jane Addams psychische Belastung wurde durch den Schmerz über den Tod ihres Vaters im Sommer 1881 verschärft und führte zu langanhaltenden Depressionen. In ihrer Verunsicherung über den zukünftigen Lebensweg und in ihrer Suche nach einer sinnstiftenden Existenz fing sie ein Medizinstudium an, brach es jedoch nach kurzer Zeit ab und fuhr schließlich, wie viele junge Collegefrauen, für mehrere Monate nach Europa, auf eine Rundreise, die sie mit den 'Kulturschätzen' der 'alten' Welt vertraut machen sollte. Ihr instabiler Gesundheitszustand, der sie oft zu längeren Ruhephasen während ihrer Europatour zwang, bewirkte, daß ihre Selbstzweifel und das Gefühl der eigenen Nutzlosigkeit weiter zunahmen. So schrieb sie 1884 an ihre Rockforder Freundin Ellen Gates Starr: „...I have been idle for two years just because I had not enough vitality to be anything else.“<sup>10</sup> Erst auf ihrer zweiten Reise nach Europa, die sie zusammen mit Ellen Gates Starr und einer weiteren Schulfreundin unternahm, fand sie die Lösung für ihren zukünftigen Lebensweg, die in der Idee bestand, ein Settlement zu eröffnen. Folgt man ihren autobiographischen Beschreibungen, kam ihr der

---

<sup>7</sup>John P. Rousmaniere, a.a.O., 50-53.

<sup>8</sup>vgl.: Jane Addams, a.a.O., 54f., James Weber Limu, a.a.O., 60.

<sup>9</sup>Jane Addams, *The Subjective Necessity for Social Settlements*, in: Christopher Lash (Hg.), *The Social Thought of Jane Addams*, Indianapolis & New York 1965, 28-43, hier 38. Reprint aus: Jane Addams, *Philanthropy and Social Progress*, New York 1893, 1-26.

Gedanke hierzu im April 1888 während eines Stierkampfes in Spanien, von dessen Brutalität sie geschockt war.<sup>11</sup> Sie glaubte in dem Schauspiel das Sinnbild für den 'historischen Überlebenskampf' der Menschheit zu erkennen. Dabei wurde ihr klar, dass ihre bisherigen Reisen und Studien nur eine Form der Gewissensberuhigung und Selbsttäuschung gewesen waren und keineswegs eine Antwort auf die Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz boten. Ein sinnstiftendes Leben war vielmehr dadurch zu erreichen, daß man sich aktiv für eine gerechtere soziale Ordnung einsetzte, die erworbenen Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen vermochte und Menschen in ihrer Not half. Jane Addams Plan war, in einem der ärmsten Distrikte einer amerikanischen Großstadt ein Haus zu mieten. Junge Frauen sollten hier zusammenleben und ihr Wissen bei der Lösung sozialer als auch materieller Probleme des Armenviertels praktisch anwenden. Dabei, so meinte Jane Addams würde den Frauen endlich die Möglichkeit gegeben, nicht nur von Büchern, sondern vom Leben selbst zu lernen und das Gefühl von der eigenen Nützlichkeit zu bekommen.<sup>12</sup> Erstaunlicherweise finden sich in Jane Addams' Briefen aus dieser Zeit keinerlei Hinweise, darauf, daß es der Besuch des Stierkampfes war, durch den sie zur Gründung eines Settlement inspiriert wurde. Folgt man den Korrespondenzen zwischen ihr und ihrer Schwester, nahm die Idee hierzu vielmehr erst in London Form an. Im Juni 1888 traf sie mit Samuel Barnett zusammen und besichtigte Toynbee Hall. Enthusiastisch schrieb sie: „It is a community of university men who live there, have their recreation and clubs and society all among the poor people, yet in the same style they would live in their own circle ... it is so free of 'professional doing good', so unaffectively sincere and so productive of good results in its classes and libraries so that it seems perfectly ideal.“<sup>13</sup> Der Besuch in Toynbee Hall und nicht der Stierkampf war wohl die entscheidende Erfahrung, durch die sie eine Antwort auf die Frage nach dem eigenen Lebensweg fand und den Schluß zog, ein Settlement ins Leben zu rufen. Doch auch wenn diese Version der Entscheidungsfindung wahrscheinlicher ist, so zeichnet doch die Beschreibung von der nachhaltigen Wirkung des Stierkampfes ein weitaus besseres Bild von der Dramatik, die sich für die junge Collegefrau mit ihrem Entschluß verband, in den Armenviertel zu leben.

---

<sup>10</sup>Jane Addams an Ellen Gates Starr, 6. Dez. 1885, zit. in: Christopher Lash, *The New Radicalism in America 1889-1963. The Intellectual as a Social Type*, London 1966, 17.

<sup>11</sup>Jane Addams a.a.O., 65-88.

<sup>12</sup>Christopher Lash, (Hg.), *The Social Thought of Jane Addams ...* a.a.O., 26.

<sup>13</sup>zit.: in: Mary Lynn McCree Bryan & Allen L. Davis (Hg.), a.a.O., 4.

Zurück in den USA begannen Jane Addams und ihre Freundin Ellen Gates Starr Anhänger für die Settlementidee zu gewinnen und hielten mehrere öffentliche Vorträge. Zugleich begab sich Jane Addams auf die Suche nach einem geeigneten Settlementgebäude in den ärmeren Vierteln von Chicago. 5 Monate lang ließ sich Jane Addams vornehmlich von Zeitungsverkäufern und Journalisten durch die verschiedenen *queer neighborhoods* führen. Schließlich entdeckte sie ein aus roten Ziegelsteinen gebautes Haus in der südlichen Halstedstreet, das in seiner Architektur ihren Vorstellungen von einem Settlement als ein *cultured home* inmitten der *shums* entsprach.<sup>14</sup> Das Haus war 1856 im Auftrag von Charles J. Hull, einem Geschäftsmann, als Vorstadtresidenz errichtet worden. Durch die urbane Ausbreitung befand es sich nunmehr in einem der ärmeren Stadtviertel, das von Immigranten aus 18 verschiedenen Ländern bewohnt wurde. „The streets are unexpressively dirty,“ meinte Jane Addams und über die Lebensbedingungen in diesem Bezirk führte sie aus: „Rear tenements flourish; many houses have no water supply save the faucet in the back yard, there are no fire escapes, the garbage and ashes are placed in wooden boxes which are fastened to the street pavements.“<sup>15</sup> Das von Hull errichtete Haus hob sich in seiner großzügigen Gestaltung und durch sein festes Mauerwerk von seiner durch Armut geprägten Umgebung deutlich ab. Doch es war ein Haus, das die Bewohner seit Jahren kannten und das zum vertrauten Bild der Straße gehörte. In der Überlegung, ein altes Haus der Nachbarschaft zu beziehen, deutet sich an, daß die Grundidee von Hull House nicht so sehr von der einfachen Verpflanzung des in der *middle class* gängige Normen- und Werteverständnis geprägt war. Die Settlerinnen ließen sich auf ‘ihre’ Nachbarschaft ein und suchten den Dialog bei der ‘Zivilisierungsarbeit’ (Abb. 9).

Hull House verfügte über ein großes Studierzimmer, einen Essensaal, eine Bibliothek, über eine Vielzahl von Appartements und über breite Terrassen an drei Seiten des Gebäudes. Umgeben war das Gebäude von einstöckigen Holzhäusern, Lagerhallen und verfallenen Behausungen, die von Kohlen- und Heuhändlern genutzt wurden. Die Eigentümerin, Helen Culver, eine Nichte von Charles J. Hull, vereinbarte mit Jane Addams und Ellen Gates Starr eine Mietfreiheit auf 4 Jahre.<sup>16</sup> Als Gegenleistung, so deutete Ellen Gates Starr in einem Brief an ihre Schwester an, gaben sie dem Settlement

<sup>14</sup>James Weber Linn, a.a.O., 91-109.

<sup>15</sup>Jane Addams, *Twenty Years ...* a.a.O., reprint in: Mary McCree Bryan & Allen L. Davis (Hg.), a.a.O., 12f. (fortan: Bryan & Davis)

<sup>16</sup>Zur Baugeschichte speziell der Zimmeranteile und den wechselnden Mietverhältnissen vgl.: Helen Lefkowitz Horowitz, *Hull-House as Women's Space*, in: *Chicago-History*, Winter 1983, 12. Jg., 40-55.

den Namen seines früheren Besitzers. Damit hatten sie nicht nur der Nichte von Hull einen Gefallen getan, sondern auch den Gepflogenheiten der Bewohner des Viertels entsprochen, die das Haus schon seit langem so nannten.<sup>17</sup>

Jane Addams und Ellen Gates Starr hatten genaue Vorstellung über die Innenausstattung von Hull House. Hierbei wird klar, daß junge gebildete Frauen, die sich entschieden hatten, außerhalb der Familie zu leben und zu arbeiten, im Settlement zugleich ein neues Zuhause finden sollten, das ihrem bisher vertrauten Lebensstil entsprach und ihnen dadurch auch familiäre Geborgenheit bieten konnte. „We furnished the house as we would have furnished it were it in another part of the city, with the photographs and other impedimenta we had collected in Europe, and with a few bits of family mahogany,“ bemerkte Jane Addams und stolz fügte sie hinzu: „Probably no young matron ever placed her own things with more pleasure than that with which we first furnished Hull-House.“<sup>18</sup> Neben der familiären Atmosphäre kam es den Settlementbegründerinnen darauf an, daß Hull House von einem collegeähnlichen Zusammenleben geprägt war. Dies sollte sich nicht allein im Umgang miteinander, sondern bereits in der Raumaufteilung des Settlements ausdrücken. Hierbei folgte man den Prinzipien, wie sie beispielsweise am Smith College galten.<sup>19</sup> So waren die unteren Zimmer und Säle dem Publikumsverkehr vorbehalten. Hier gab es die Bibliothek und eine Empfangshalle, die den Bewohnern des Viertels bis spät in den Abend offenstand. Desweiteren befanden sich hier Klubräume und Festsäle. Wie im College, so sollten die Settlerinnen das Abendessen gemeinschaftlich einnehmen, wozu eines der größeren Klubzimmer diente. Jane Addams nutzte diese Zusammenkünfte ähnlich wie die Collegelehrer, um den jungen Frauen, die hier lebten und arbeiteten, einige philosophische Gedanken und praktische Tips mit auf den Weg zu geben oder einfach nur über die eingegangene Post zu informieren.<sup>20</sup> In den oberen Stockwerken befanden sich die Privaträume der Settlerinnen, die sie allein oder hin und wieder auch zu zweit bewohnten. Die Türen der privaten als auch öffentlichen Zimmer wurden nie verschlossen. Die Räume in der unteren Etage gingen praktisch ineinander über. Die Settlerinnen sowie die Besucher konnten so ständig zwischen den verschiedenen Zimmern dieses Stockwerks frei hin- und herwandeln. Hierdurch sollte

<sup>17</sup>Ellen Gates Starr an Mary Blaisdell am 18. u. 22. Mai, reprint in: Bryan & Davis, a.a.O., 19f.

<sup>18</sup>Jane Addams, *Twenty Years ...* a.a.O., reprint in: Bryan & Davis, a.a.O., 12.

<sup>19</sup>Vgl.: Helen Lefkowitz Horowitz, a.a.O., 54.

<sup>20</sup>Edith Abbott, *Grace Abbott and Hull House. 1908-1921*, in: *Social Service Review*, 1950 (24. Jg.), 374-394, 379f.

zum einen der rege Gedankenaustausch miteinander gefördert werden.<sup>21</sup> Zum anderen wuchs durch die 'Politik der unverschlossenen Türen' das Gefühl der jungen Frauen, zu einer Art Familie zu gehören, in der man einander vertraute und sich mit Fragen und persönlichen Schwierigkeiten jederzeit an die anderen wenden konnte.

Die Idee, 'Zivilisierungsarbeit' in der Nachbarschaft zugleich als eine Chance zu einer alternativen Form des Zusammenlebens unabhängig von Ehe und Mutterschaft aufzugreifen, war überaus erfolgreich. So wohnten im Settlement schon bald eine Vielzahl sehr kompetenter und willensstarker Frauen. Die Popularität von Hull House wurde derart groß, daß bereits 1895 das Gebäude vergrößert wurde, um weiteren 15 Settlerinnen Platz bieten zu können.

Dabei zeigte sich, daß Hull House vor allem zwei Frauentypen verstärkt anzog. Einige kamen wie Jane Addams aus sehr reichen *middle class* Familien, hatten eine Colleagueausbildung hinter sich gebracht und suchten nun nach einer klaren Richtung für ihren weiteren Lebensweg. Andere, wie Alice Hamilton, Florence Kelley und Julia Lathrop, drei Frauen, die zusammen mit Jane Addams und Ellen Gates Starr das soziale Zentrum in den Anfangsjahren von Hull House bildeten, hatten einen Universitätsabschluß erreicht und hofften, ihrer Ausbildung entsprechend im Settlement arbeiten zu können und ihre Kenntnisse im Interesse sozialer und politischer Reformen anzuwenden.<sup>22</sup> Es gab auch einige Männer, die in Hull House lebten. Sie blieben jedoch bei den verschiedenen Aktivitäten von Hull House stets im Hintergrund. Meist handelte es sich um sehr skurille Persönlichkeiten, die ob ihres schwierigen Charakters und eigenwilligen Angewohnheiten ein Außenseiterdasein führten und in Hull House eine soziale Nische für sich fanden. Hierzu zählte beispielsweise der Engländer George Mortimer Randall Twose.<sup>23</sup> Er übernahm in Hull House keine speziellen Aufgaben, tat meist gar nichts und wenn, dann langweilte es ihn sehr schnell. Die Wände seines Zimmers dekorierte er mit Silberfolie, die er aus Teebeuteln herausgelöst hatte. Eine seiner merkwürdigsten Gewohnheiten für damalige Verhältnisse war wohl, daß er an heißen Sommertagen sich gern nackt einen Tee zubereitete. In seinem Verhalten widerspiegelte sich der Wunsch, gegen soziale Konventionen zu leben, oder wie es ein

<sup>21</sup>Vgl.: Helen Lefkowitz Horowitz, a.a.O., 51-55. Sie beschreibt anschaulich, wie befremdlich die Gepflogenheit in Hull House auf die englische Fabianistin Beatrice Webb bei einem Besuch im Settlement wirkten.

<sup>22</sup>Vgl.: Helen Lefkowitz Horowitz, a.a.O., 50.

<sup>23</sup>James Weber Linn, a.a.O., 212-214.



Hull House Bewohner beschrieb, „vor allem frei zu sein“.<sup>24</sup> Hierin traf er sich mit den Vorstellungen vieler Frauen im Settlement, die hier das Abenteuer erhofften und mit weiblichen Stereotypen bis zu einem gewissen Grad brechen wollten.

Um welche sozialen sowie politischen Belange sich die 'Hull House Frauen und -Männer' in den Anfangsjahren des Settlements kümmerten, welche Methoden sie in ihrer täglichen Arbeit anwandten und von welcher Philosophie sie sich dabei leiten ließen, soll nun im Vordergrund stehen.<sup>25</sup>

In einer Gegend, die von neuangekommenen europäischen Immigranten und ihren teilweise schon in den USA geborenen Kindern dominiert wurde, sahen die Settlerinnen ihre Aufgabe vor allem darin, den Einwanderern, die meist aus ländlichen Gegenden kamen, Orientierungshilfen in ihrer neuen Heimat anzubieten und sie langsam und allmählich zu selbstbewußten amerikanischen Staatsbürgern 'heranzuziehen'. Dabei ließen sie sich von der allgemeinen Überlegung leiten, daß die Immigranten mit ihren durch die 'Alte Welt' geprägten Verhaltens- und Anschauungsweisen nicht nur die *Ursache* für die Schwierigkeiten in der sozialen und ökonomischen Organisation der USA darstellten. Sie waren zugleich zum *Opfer* der Ungerechtigkeiten der amerikanischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung geworden.<sup>26</sup> Demnach konnte es bei der Arbeit im Settlement nicht einfach darum gehen, die Bewohner der Nachbarschaft zu Männern und Frauen zu erziehen, die sich ihrer Rechte und Pflichten als amerikanische Staatsbürger bewußt waren und sich so komplikationslos in die soziale Ordnung fügten. Es bedurfte auch gesellschaftlicher Reformen und der Veränderung staatlicher Gesetzgebung, um das Leben der Einwanderer erträglicher zu gestalten und ihnen die Möglichkeit zu geben, eine neue sinngebende Existenz in materieller Sicherheit aufzubauen. Die konkreten Aktivitäten, die aus dieser Überlegung heraus vom Settlement organisiert werden mußten, teilte Jane Addams grob in drei verschiedene Typen ein: 1. Initiativen, die den *sozialen Austausch* förderten, 2. Umsetzung eines umfangreichen *Bildungsprogramms*, 3. *humanitäre Maßnahmen*.<sup>27</sup>

<sup>24</sup>Francis Hackett, Hull House - A Souvenir, in: Survey, 1. Juni 1925, 275-79. Reprint in: Bryan & Davis, a.a.O., 67-73, hier 69.

<sup>25</sup>Ich werde im folgenden, der Einfachheit geschuldet, lediglich von *Settlerinnen* und *Hull-House-Frauen* sprechen und damit zugleich dem Umstand Rechnung tragen, daß Männer innerhalb des Settlements nur randseitig in Erscheinung traten.

<sup>26</sup>Mina Carson, a.a.O., 102.

<sup>27</sup>Jane Addams, The Objective Value of a Social Settlement, in: Christopher Lash, The Social Thought of Jane Addams ... a.a.O., 44-61, hier 48. Reprint aus: Jane Addams, Philanthropy and Social Progress, New York 1893, 27-40.

Die Unternehmungen, die dem *sozialen Austausch* in der Nachbarschaft galten, bildeten das Herzstück der Settlementarbeit. Viel zu sehr, so Jane Addams, kapselten sich die Immigranten voneinander ab, bildeten entsprechend ihrer Nationalität Kolonien und betrachteten die Einwanderer anderer Länder mit Mißgunst und nationalen Haßgefühlen. Durch das Zusammentreffen bei Festen, in Klubs oder bei einer abendlichen Runde im Settlement konnten sie sich über die Erwartungen, Schwierigkeiten und Hoffnungen, die sich mit der Auswanderung und dem Neuanfang in den USA für sie verbanden, austauschen (Abb. 11). Sie würden erkennen, wie ähnlich ihre Erfahrungen waren und hierdurch einander verstehen lernen. Die damit verbundene Herauslösung aus der Isolation machte den Weg für die allmähliche Integration in das neue Gesellschaftsgefüge frei. Für die Settlerinnen stand dabei fest, daß die schrittweise Akzeptanz der sozialen Ordnung und die Identifikation mit der 'neuen' Welt keineswegs durch eine schlichte 'Amerikanisierung' zu erreichen war. Vielmehr mußte es in der Settlementarbeit darum gehen, die Immigranten zwar zum einen mit den kulturellen Techniken ihrer jetzigen 'Heimat' vertraut zu machen, zum anderen jedoch die 'Volkstraditionen' und Anschauungsweisen der alten Welt zu bewahren. Die Einwanderer sollten stolz auf ihr 'kulturelles Erbe', 'ihre' Literatur, Musik und Kunst sein. Insbesondere Volksweisen und -lieder boten in ihrer 'Schönheit' und 'unverfälschten' Art eine Quelle des Selbstrespekts und trugen die Achtung anderer Immigranten ein.<sup>28</sup> Die Einbeziehung in die gesellschaftliche Ordnung sollte also teilweise über den Weg der 'Folklorisierung' verschiedener Kulturen bewerkstelligt werden. Aus den Bemerkungen wird klar, daß die sozialen Zusammenkünfte in Hull House immer eine Gratwanderung zwischen 'Amerikanisierung' einerseits und Akzeptanz kultureller Pluralität andererseits darstellten. Ziel war es, Hull House auf diesem Weg zu einem Zentrum „for a higher ... social life“ werden zu lassen, in dem das egalitäre Prinzip einer demokratischen Ordnung umgesetzt wurde.<sup>29</sup> Die Gleichheit aller beruhte dabei auf der Übereinkunft, daß die Normen- und Wertvorstellungen der amerikanischen *middle class* universelle Geltung besaßen und hierdurch die Grenzen kultureller Toleranz deutlich aufgezeigt wurden.<sup>30</sup>

Der ehrgeizige Plan, der sich hinter der Hoffnung verbarg, daß Hull House zum Mittelpunkt 'höheren' sozialen Lebens in der Nachbarschaft wurde, brachte schon bald eine große Vielfalt unterschiedlichster Klubaktivitäten hervor.

<sup>28</sup>Vgl.: Jane Addams, Art at Hull-House, in: dies., Twenty Years at Hull-House ... a.a.O., 371-399.

<sup>29</sup>ebd., 112.

<sup>30</sup>dies., The Subjective Necessity for Social Settlements ... a.a.O., 32f.

In diesem Abschnitt sollen dabei vor allem die Unternehmungen im Vordergrund stehen, die das Ziel hatten, die Immigranten und Kinder mit den kulturellen Techniken der 'neuen Welt' vertraut zu machen. Die Strategie der Folklorisierung wird im nächsten Kapitel näher betrachtet.

Der erste Klub im Settlement wurde innerhalb von zwei Wochen nach der Eröffnung von Hull House organisiert. Ellen Gates Starr lud 12 unverheiratete Frauen aus der Nachbarschaft zu einer „reading party“ ein. Auf dem Programm des Klubs stand George Eliots Roman „Romola“.<sup>31</sup> Damit hatte Ellen Starr wohl bewußt auf das übliche Bildungsrepertoire der amerikanischen *middle class* zurückgegriffen, in dem die Kunst und Literatur des englischen Victorianismus und deren Ideal sittlicher Erziehung einen festen Bestandteil darstellten. Durch die gemeinsame Lektüre und Auseinandersetzung mit der Kunst des Schreibens sollten die jungen Frauen den 'engen' Gesichtskreis des Alltags überwinden und mit dem Normen- und Werteverständnis der *middle class* vertraut gemacht werden. Die Größe und Schwäche der Romanhelden sollte ihnen vor Augen führen, inwiefern der einzelne mit seinen Anschauungs- und Handlungsweisen Teil größerer sozialer Zusammenhänge war und daher auch Verantwortung für das gesellschaftliche Wohlergehen trug. Die Romanlektüre förderte mithin die Auseinandersetzung mit den 'höheren Idealen' menschlicher Existenz, mit den Fragen nach Sittlichkeit, Wille zur Aufopferung und den Grenzen und Möglichkeiten, einen individuellen Lebensweg zu gehen.<sup>32</sup> Damit man die einzelnen Klubmitglieder besser kennenlernte, luden Ellen Gates Starr und die anderen Settlerinnen jeweils zwei der jungen Frauen aus der Lektüregruppe an den Klubabenden zum Essen ein. Hierbei hoffte man sicher, daß die gegenseitigen Berührungspunkte schneller verloren gingen und in lockerer Atmosphäre mehr über die Lebensbedingungen der Klubmitglieder zu erfahren war.<sup>33</sup> Der Umstand, daß sich im ersten Settlementklub ausschließlich unverheiratete Frauen zusammenfanden, war wohl weniger Ausdruck der damals starken Konventionierung des Geschlechterverhältnisses, wodurch die Gesellschafts- und Bildungsbereiche von Männern und Frauen immer noch klar voneinander getrennt wurden. Viel mehr scheint sich dahinter der Versuch zu verbergen, im Klub eine ähnliche intellektuelle und soziale Atmosphäre herzustellen, wie sie die Settlerinnen aus dem

<sup>31</sup>dies., *Twenty Years at Hull-House ... a.a.O.*, 67.

<sup>32</sup>Zur Bedeutung von Kunst für die Erziehung vgl.: Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House a.a.O.*, 435.

<sup>33</sup>James Weber Linn, *a.a.O.*, 110.

College her kannten. Wie dort, so war auch im Klub die Möglichkeit geboten, daß sich Frauen mit verschiedenen Anschauungsweisen auseinandersetzen. Durch die neuen Kontakte in der Lektüregruppe und im Settlement schuf man sich bis zu einem gewissen Grad einen eigenen sozialen Raum unabhängig von der Familie. Dies bedeutete keineswegs eine Rebellion gegen die gängigen Weiblichkeitsvorstellungen. Im Klub fand sich vielmehr eine 'geschützte' bzw. 'sozial kontrollierte' Institution des Ausprobierens und Entdeckens eigener Fähigkeiten, bevor man schließlich durch Heirat die Rolle der Mutter und Ehefrau übernahm.<sup>34</sup>

Der „Romola“-Gruppe folgten in den nächsten Monaten weitere Klubgründungen. Dabei gingen die Settlerinnen, die das noch neue und sehr umstrittene Prinzip der Koedukation befürworteten, davon aus, daß es außer reinen Frauenvereinigungen und einzelnen Männerklubs auch gemischte Gruppen im Settlement geben sollte. Die Klubs hatten alle ein sehr unterschiedliches Profil. So gab es beispielsweise Vereinigungen, die sich einfach nur in gemütlicher Runde zusammenfanden, um von Erlebnissen in der Familie zu berichten oder sich über die Probleme des Alltags auszutauschen. In anderen Gruppen stand das gemeinsame Musizieren im Vordergrund. Einige Klubs wiederum sollten mit ihren Programmen jungen Arbeiterinnen und Arbeitern Platz bieten, sich mit unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Themen auseinanderzusetzen. Schließlich wurde im Settlement bereits in den ersten Monaten des Bestehens ein vielfältiges Angebot an Kinder- und Jugendklubs erarbeitet.

Eine der Vereinigung, in der man den lockeren Austausch über die Schwierigkeiten des Alltags pflegte und sich für die Durchsetzung von Sozialreformen stark machte, war der *Hull House Women's Club*. Er galt als der 'Lieblingsklub' von Jane Addams.<sup>35</sup> Bei einer Tasse Tee und einem Stück Kuchen kamen hier wöchentlich 90 Frauen zusammen, die aus unterschiedlichsten Gegenden der Welt in die USA immigriert waren. Um eine Brücke zwischen den Einwanderinnen und den *middle class* Frauen im Settlement zu schlagen, traten binnen kurzer Zeit die meisten Settlerinnen dem *Women's Club* bei.<sup>36</sup> Neben Berichten aus dem Familienalltag sowie Diskussionen und Vorlesungen über soziale Probleme in der Nachbarschaft begannen die Frauen schon bald eigene kleinere Projekte zur Verbesserung der Lebensbedingungen im Bezirk auszuarbeiten und

<sup>34</sup>Der Klub als 'Kontrollinstanz' vgl.: Jane Addams, *The Value of Social Clubs*, in: dies., *Twenty Years at Hull-House ... a.a.O.*, 342-370.

<sup>35</sup>Vgl.: Hilda Satt Polacheck, *I Came a Stranger. The Story of a Hull-House Girl*, hrsg. v. Dena J. Polacheck Epstein, Chicago 1989, 100.

<sup>36</sup>ebd., 101.

praktisch umzusetzen. So inspizierten sie beispielsweise Straßen und Seitenwege, um sich einen genauen Überblick über die hygienischen Bedingungen im 19. Bezirk zu verschaffen. Die Ergebnisse der Überprüfung sollten vor allem dem zuständigen Gesundheitsamt dazu dienen, wirksame Maßnahmen gegen die schwierigen Wohnverhältnisse einzuleiten. Desweiteren unterstützten die Klubfrauen private und staatliche Fürsorgeorganisationen und hielten engen Kontakt zu den Schulen in der Nachbarschaft, um auf die Erziehung der Kinder Einfluß nehmen zu können. Fester Bestandteil der Klubaktivitäten wurde die monatliche Vorbereitung von gemütlichen Abenden im Settlement, auf denen sich Immigranten aus unterschiedlichen Ländern näher kennen- und verstehen lernen sollten.<sup>37</sup> Mit diesen Veranstaltungen sowie dem vielfältigen Engagement für die sozialen Belange im Bezirk entsprach der *Hull House Women's Club* Jane Addams' Idealvorstellungen von der Arbeit im Settlement: Frauen setzten sich länder- und klassenübergreifend für die Verbesserung der Existenzbedingungen in der Nachbarschaft ein und traten gemeinschaftlich als 'Vermittler' zwischen verschiedenen Nationen bzw. 'Kulturen' auf. „[As] society grows more complicated“, betonte die Settlementbegründerin, „it is necessary that woman shall extend her sense of responsibility to many things outside of her own home if she would continue the home in its entirety.“<sup>38</sup> Die 'natürliche' Begabung zur mütterlichen Nächstenliebe und zur Sorge um den Familienzusammenhalt mußten für das gesellschaftliche Wohlergehen zu Nutze gemacht werden. Hierin reflektierte sich das Geschlechterverständnis vieler sozial engagierter Frauen. So war auch das Motto der unterschiedlichen Frauenklubs, die sich in den 1880er und 1890er in verschiedenen amerikanischen Settlements gründeten: „Now show a more glorious womanhood, a new unit, the completed type of mother-woman working with all as well as for all.“<sup>39</sup> Die Klubfrauen in Hull House trugen praktisch dazu bei, daß sich auf unterster Ebene eine demokratische Ordnung verwirklichte, die von einer Art 'mütterlichen Einsicht' in gesellschaftliche Zusammenhänge geprägt war. Hierdurch ließen sich die Probleme Heranwachsender und Schwacher effektiv lösen und ein harmonisches Miteinander der

<sup>37</sup>Hull-House Maps and Papers, New York & Boston 1895, 220f.; Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House*, 284f., 358.

<sup>38</sup>Jane Addams, *Democracy and Social Ethics*, New York 1902, 104.

<sup>39</sup>Jane Cunningham Croly, *The History of Women's Club Movement*, New York 1898, 14; zit. in: Mary P. Ryan, *Womanhood in America. From Colonial Times to the Present*, New York & London 1983, 199. Die Autorin geht in dem Abschnitt „The Breadgivers: Immigrants and Reformers: 1865-1920“ (167-216) dezidiert auf Jane Addams' Weiblichkeitsverständnis im Zusammenhang mit ihren Demokratieauffassungen ein und beleuchtet dabei stets die Settlementarbeit.

verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen innerhalb der amerikanischen Gesellschaft herstellen.<sup>40</sup> Für Jane Addams stellten dies die notwendigen Pflichten des, wie sie es nannte, 'civic housekeeping' dar.

In diesem Zusammenhang stellte sie fest: „The men have been carelessly indifferent to much of this civic house keeping, as they have always been indifferent to the details of the household.“<sup>41</sup> Der Verweis auf das Versagen der verantwortlichen Männer macht deutlich, daß es bei der Arbeit im Frauenklub und der Forderung nach sozialen Reformen nicht allein darum ging, eine gerechtere gesellschaftliche Ordnung entsprechend den Normen- und Wertevorstellungen sozialengagierter Vertreterinnen der *middle class* zu ermöglichen. Es widerspiegelt sich hierin zugleich ein Machtkampf auf Geschlechterebene. Jane Addams zufolge, brachte eine Gesellschaft, die den Schutz von Kindern und sozial Benachteiligten zum Hauptanliegen erklärte, die Abgabe männlicher Einflußsphären an das weibliche Geschlecht zwangsläufig mit sich. Das männliche Geschlecht mußte lernen, sich bestimmten Überlegungen und Entscheidungen von Frauen auch unterzuordnen.<sup>42</sup>

Neben Unterordnung bewirkte die Einbeziehung von Frauen bei der Machtausübung auch die notwendige Kontrolle über das männliche Geschlecht. Darüber, was passieren würde, wenn Männer weiterhin ohne weibliche Überwachung soziale und politische Entscheidungen trafen, meinte Jane Addams: „You'd very likely forget that the real object of the State is to nurture and protect life, and out of sheer vainglory you would be voting huge sums of money for battleships ...“<sup>43</sup> Der Frauenklub war wohl nicht zuletzt auch deshalb der 'Lieblingsklub' von Jane Addams, weil hier an der Verwirklichung ihrer Demokratievorstellungen gearbeitet wurde, die mit einer klaren gesellschaftlichen Machteinschränkung des Mannes verbunden waren.

Trotz der klassenübergreifenden Struktur des Hull House Women Club blieb die Umsetzung dieser Ideen ein exklusives Geschäft. Zu den gemütlichen Runden im Klub und den sozialen Aktivitäten fanden sich meist nur Frauen ein, die in den Augen der Settlerinnen eher zu den *respectable immigrants* zählten und bereitwillig die von der *middle class* geprägten Anschauungsweisen über gesellschaftliche Verantwortlichkeit

---

<sup>40</sup>Vgl.: Jane Addams, If Men Were Seeking Franchise, in: Ladies' Home Journal, Juni 1913, reprint in: Jane Addams. A Centennial Reader, New York 1960, 107-113, hier bes. 108, 110, 112.

<sup>41</sup>zit. in: Mary Jo Deegan, Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892-1918, New Brunswick & Oxford, 1988, 232.

<sup>42</sup>Jane Addams, If Men Were Seeking Franchise ... a.a.O., 107-113.

<sup>43</sup>ebd., 108.

übernahmen. Sie gehörten nicht zu jenen, wie es hieß, die nach getaner Arbeit einfach nur auf den Türschwellen saßen und Ablenkung durch gelegentlichen Nachbarschaftsklatsch suchten. In dieser Feststellung sind die Parallelen zum englischen Verständnis von Respektabilität augenfällig. Wie Ellen Ross aufgezeigt hat, stellte das „Sitzen auf der Türschwelle“ für Polizisten in Großstädten wie London einen aussagekräftigen Indikator für den Grad an „moralischer Stärke“ und „zivilem Pflichtbewußtsein“ dar. So schrieb denn auch Jane Addams über die Immigrantinnen, die in den Klub kamen: „...it would have been much easier for her to sit on her doorstep ... than to go up and down ill-kept alleys and get into trouble with her neighbors ... it required both civic enterprise and moral conviction to be willing to do this ...“<sup>44</sup> Für die Frauen, deren kulturelles Selbstverständnis sich zu sehr von dem der *middle class* unterschied, blieben die Praktiken und gesellschaftlichen Konzepte des Frauenklubs fremd und so erreichten seine Aktivitäten und Ideen letztendlich immer nur die, die sowieso erreicht werden wollten. Außer dem *Hull House Women's Club* gab es noch andere Settlementgruppen, in denen die Auseinandersetzung mit sozialen und ökonomischen Themen vorangetrieben werden sollte. Hierzu zählten beispielsweise der *Eight-Hour-Club* sowie der *Working-People's Social Science Club*. Mit ihren sehr unterschiedlichen Veranstaltungsangeboten richteten sie sich vor allem an junge Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter. Der 'Acht-Stunden-Klub' war eine reine Frauenvereinigung. Die Mitglieder hatten es sich zur Aufgabe gemacht, bei der Durchsetzung des staatlich festgelegten Acht-Stunden-Tages für Frauen mitzuhelfen. In ihren Augen hieß dies in erster Linie, „Missionierungsarbeit“ bei den Arbeiterinnen zu leisten. Letztere mußten immer wieder dazu ermutigt werden, die gesetzliche Arbeitszeit einzuhalten und nicht aus Angst vor den Fabrikherren und dem Werkstattleiter über acht Stunden hinaus weiterzuarbeiten.<sup>45</sup>

Der *Working-People's Social Science Club* wandte sich mit seinem Programm einem völlig anderen Aufgabenfeld zu. Arbeiter und Arbeiterinnen sollten durch Vorlesungen und anschließender Diskussion mit den sozialen und politischen Zusammenhängen ihrer Existenz vertraut gemacht werden und sich über die ethischen Grundsätze einer demokratischen Ordnung klar werden. Zudem hoffte man, durch die Mitgliedschaft einiger Geschäftsmänner und Vertreter aus dem intellektuellen Milieu zur Verständigung

<sup>44</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 285; vgl. auch: Ellen Ross, „Not that Sort that Would Sit on the Doorstep“: Respectability in Pre-World War I London Neighborhoods, in: *International Labor and Working Class History*, Nr. 27, 1985, 39-59.

<sup>45</sup>Hull-House Maps and Papers ... a.a.O., 216.

zwischen den wohlhabenderen Schichten und der arbeitenden Bevölkerung beizutragen.<sup>46</sup> Dies stellte den ersten Schritt zur Verhinderung eines, wie Jane Addams es nannte, „Klassenkrieges“ dar.

Der Klubnachmittag folgte einem genauen Ablaufschema. Zuerst wurde eine 45-minütige Vorlesung gehalten. Hierfür lud man meist Personen ein, die zur geistigen Elite Chicagos zählten oder sich als engagierte Sozialreformer einen Namen gemacht hatten. Nach dem sehr allgemein gehaltenen Vortrag mußte sich der Redner einem Kreuzverhör stellen. Es sollte die Möglichkeit gegeben werden, auf unklar gebliebene Aspekte dezidiert einzugehen und, wenn nötig, die Sichtweise einzelner Zuhörer als auch des Vortragenden zu korrigieren.

Den Fragen der Klubmitglieder stellte sich beispielsweise 1893 der Soziologe Charles Henderson mit dem Thema: „The Unemployed“. Im gleichen Jahr stand auf dem Klubprogramm ein Vortrag des Settlementaktivisten Stanton Coit, in dem er auf die Anfänge der *Neighborhood Guild* einging. Weitere Diskussionsthemen in dieser Zeit waren: „The English Labor Movement“, „Woman’s Suffrage“ sowie „The New Trades-Unionism“. Ein Jahr darauf beschäftigte man sich vor allem mit den philosophischen Grundlagen einer gerechten sozialen und ökonomischen Staatsordnung. John Dewey, einer der damals bekanntesten Erziehungstheoretiker, stellte in diesem Zusammenhang die Ideen des römischen Philosophen Epictetus vor. Charles Zeublin wiederum, der am Soziologie-Institut von Chicago arbeitete, hielt einen Vortrag über den englischen Humanisten und Staatsmann Thomas More.<sup>47</sup> Um Arbeiter und Arbeiterinnen nicht allein durch ein umfangreiches Programm an Vorlesungen und Diskussionen in die Aktivitäten des Settlements einzubinden, gingen Jane Addams und ihre Mitstreiterinnen ab 1890 daran, Hull House zu einem Treffpunkt für verschiedene Gewerkschaften auszubauen. So lud Jane Addams die Vorsitzende der *Book Binder’s Union*, die damals einzige Frauengewerkschaft Chicagos, ins Settlement ein und bot ihr Räume für die regelmäßigen Sitzungen der Arbeiterinnen an. Der Gewerkschaftlerin Mary Kenney war das Angebot überaus suspekt, schienen doch die Interessen arbeitender Frauen mit denen wohlgebildeter ‘Collegedamen’ unvereinbar und eine Annahme der Einladung fast einem Verrat der eigenen Ideen gleichzukommen.<sup>48</sup> Schließlich entschied sie sich doch, Jane Addams einen Besuch abzustatten. Dabei wird deutlich, wie groß die Berührungängste,

<sup>46</sup>ebd., 216f.

<sup>47</sup>ebd., 217f.

<sup>48</sup>Mary Kenney, Unveröffentlichte Autobiographie, reprint in: Bryan & Davis, a.a.O., 21.



Abneigungen und Unsicherheiten gegenüber den Settlerinnen waren, was nicht zuletzt dem vergleichsweise luxuriösen und von 'feinen' Verhaltenweisen geprägten Lebensstil in Hull House geschuldet war. So erinnerte sich Mary Kenney: „I saw furnishings and large rooms different from anything I had ever seen before ... Miss Addams greeted me and introduced ... all the residents. My first impression was that they were all rich and not friends of the workers.“<sup>49</sup> Jane Addams fragte immer wieder nach, auf welche Weise Hull House bei der Gewerkschaftsarbeit behilflich sein könnte und versuchte so, das Vertrauen der jungen Arbeiterin zu gewinnen. Sie bot Mary Kenney nicht nur Sitzungsräume an, sondern erklärte sich bereit, persönlich für die Verteilung der Gewerkschafts-Rundbriefe zu sorgen. Mary Kenney begann schließlich mit dem Settlement zusammenzuarbeiten und Hull House wurde zu einer Art Zentrale der Buchbinderinnen-gewerkschaft. Die Kooperation mit engagierten Arbeiterinnen und Arbeitern blieb nicht auf die *Book Binder's Union* beschränkt. In den nächsten Jahren wurde das Settlement zum Treffpunkt vieler Gewerkschaften, darunter der *Cabdriver's Union* und *Retail Clerk's Union*. Die Hull-House-Frauen betätigten sich bald auch als Initiatoren von Gewerkschafts-gründungen. So regten sie beispielsweise die Schaffung der *Cloakmakers Union* sowie der *Shirtmakers Union* an. Als schließlich Mary Kenney und die Arbeiterführerin Alzina Parsons Stevens ins Settlement zogen, schien die Zusammenarbeit mit der organisierten Arbeiterschaft perfekt.<sup>50</sup> Für Jane Addams und vor allem Ellen Gates Starr verband sich mit dieser engen Kooperation die Hoffnung, daß das Settlement zu einem Zentrum bzw. Mitbegründer einer starken chicagoer Arbeiterbewegung wurde. Dahinter stand nicht allein die Auffassung, daß mit zunehmender Organisation der Arbeiterschaft soziale und ökonomische Forderungen ärmerer Schichten wirksamer durchzusetzen waren, sondern auch der Versuch, die arbeitende Bevölkerung sozial zu disziplinieren bzw. zu kontrollieren. Jane Addams zufolge hatten bis in die 1890er Jahre die Arbeiter mit ihren breit organisierten Protesten gegen zu geringen Lohn oder äußerst schlechte Arbeitsbedingungen eher für das Anwachsen gesellschaftlicher Schwierigkeiten gesorgt, als daß hierdurch eine Verbesserung ihrer sozialen Situation herbeigeführt wurde. Die Arbeitskämpfe verfügten

---

<sup>49</sup> ebd., 21f.

<sup>50</sup> Einen ausführlichen Überblick über die Gewerkschaftsgründungen in Hull House und darüber, welche Gewerkschaften im Settlement tagten gibt Jane Addams in: *The Settlement as a Factor in the Labor Movement*, in: *Hull-House Maps and Papers ... a.a.O.*, 183-204. Der Beginn der Zusammenarbeit von Settlements und der organisierten Arbeiterschaft in den USA wird von Mina Carson kurz und prägnant dargestellt in: dies., *Settlement Folk ... a.a.O.*, 77-84.

nur über ein Motiv: sich gegen Ungerechtigkeiten auf militante Art und Weise zu wehren. Doch um wirksame soziale und ökonomische Veränderungen herbeizuführen, bedurfte es 'höherer' ethischer Einsichten.<sup>51</sup> So wie das Leben lehrte, daß es eine klare Einteilung in 'gut' und 'böse' nicht gab, so mußten die Arbeiter davon abkommen, selbstgerecht und eindeutig in Ausbeuter und Ausgebeutete, reicher Kapitalist und unterdrückter Proletarier zu unterteilen, da dies nur zur Verhärtung der Fronten führte und schließlich einen „Klassenkrieg“ heraufgeschwor.<sup>52</sup> Jane Addams entwarf in diesem Zusammenhang eine 'natürliche' Evolutionslinie der Arbeiterbewegung. Sie führte von der Stufe einer Art 'Wildheit', in der man den Fabrikherren den 'Kampf' erklärt hatte, hin zur 'Zivilisation', die vom friedvollen industriellen Fortschritt gekennzeichnet war. Die Hull-House-Gründerin führte aus: „As the first social organizations of men were for purpose of war; as they combined to defend themselves, or to destroy their enemies, and only later they united for creative purposes and pacifistic undertakings, so the labor organizations first equip themselves for industrial war, and much later attempt to promote peaceful industrial progress.“<sup>53</sup> Die mehr oder weniger organisierte Arbeiterschaft in Amerika befand sich im niedrigsten Entwicklungsstadium und das Anliegen des Settlement war es, so Jane Addams, sie zur höchsten Evolutionsstufe zu führen. Dafür hatte Hull House mit den Vorlesungen und Diskussionen im *Working People's Social Science Club* und den verstärkten Gewerkschaftaktivitäten ein Programm entwickelt, bei dem die politische, philosophische und ethische Bildung der Arbeiterinnen und Arbeiter Hand in Hand mit der kontrollierten Umsetzung der von der *middle class* vertretenen Anschauungen ging. Neben der sozialen Disziplinierung war das letztendliche Ziel dabei auch und vor allem, eine Form der Sozialpartnerschaft zu entwickeln. Unter dem Motto „No part of society can afford to get along without the others“ ging es, wie Jane Addams ausführte, darum, eine enge Kooperation zwischen den Vertretern des amerikanischen Mittelstandes und den Männern und Frauen der arbeitenden Schichten zu ermöglichen, um das soziale Wohlergehen *aller* und nicht nur einer bestimmten Gruppe von Menschen oder einer einzelnen Klasse zu sichern.<sup>54</sup> Bei der Suche nach vielfältigen Kooperationsmöglichkeiten blieben die Hull-House-Frauen sehr innovativ und waren offen für 'soziale Experimente'. Ein Beispiel hierfür ist

<sup>51</sup> Jane Addams, *The Settlement as a Factor in the Labor Movement ... a.a.O.*, 194.

<sup>52</sup> ebd., 199.

<sup>53</sup> ebd., 194.

<sup>54</sup> ebd., 203f.

wohl die Gründung des *Jane Club*. Er wurde 1891 auf Initiative von Jane Addams und durch das Engagement von Mary Kenney ins Leben gerufen. Die Überlegung war, daß ledige Arbeiterinnen unabhängig von ihren Eltern in einer Kooperative zusammenlebten und hier ihren sozialen Mittelpunkt fänden, bis sie schließlich heirateten. Als Jane Addams den Plan Mary Kenney unterbreitete, war letztere sofort begeistert und innerhalb einer Woche hatte sie bereits 6 junge Frauen von der Idee einer Kooperative überzeugt.<sup>55</sup> Die Arbeiterinnen zogen in ein Haus unweit vom Settlement und Jane Addams erklärte sich bereit, die erste Monatsmiete zu übernehmen sowie einige Möbel zur Verfügung zu stellen. Die Zahl der Klubmitglieder stieg innerhalb von drei Monaten auf 18 an und 1895 zählte man bereits 50 Frauen. Drei Jahre darauf wurde eigens für die Arbeiterinnen ein Klubgebäude unmittelbar neben Hull House errichtet. Hier gab es 20 Einzel- und 4 Doppelzimmer, die den Frauen eine Privatheit zugestanden, die für Arbeiterinnen um die Jahrhundertwende überaus ungewöhnlich war.<sup>56</sup> Zu den Mahlzeiten traf man sich im großen Speisesaal und für eine kleinere gemütliche Runde fand man sich im Empfangsraum ein. Nach außen hin schien das kooperative Dasein im *Jane Club* das Zusammenleben in Hull House einfach nur zu duplizieren. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich, wie sehr sich die Regeln und Gepflogenheiten im *Jane Club* von denen in Hull House unterschieden und die Arbeiterinnen es verstanden, den Klub zu 'ihrer' Institution zu machen. Anders als beispielsweise bei den Settlerinnen, denen man nachsagte, wenig Gefallen am ausgelassenen Tanz zu finden, war für die „James“ der gemeinsame Besuch von Bällen ein fester Bestandteil des kooperativen Lebens, bot sich doch hier die Möglichkeit, Männerbekanntschaften zu machen und eventuell den zukünftigen Lebenspartner zu finden. Mary Kenney erinnerte sich an den Spaß, den die Klubfrauen auf solchen Tanzveranstaltungen hatten: „We enjoyed doing things together. While I was doing social and organizational work, I had the opportunity to meet a good many men, and if there was a dance or a ball we wanted to attend, I would tell an acquaintance that about twenty 'Janes' would like to attend a certain ball and ask him to bring each an escort. Such a fun in the introductions! ... Some of us were advocates of the union label and, as the young men entered and we took their hats, we looked if there was a union label inside ... All the Jane Club members were not interested in the union label, but they had the group spirit and all shared the sport.“<sup>57</sup>

<sup>55</sup>Mary Kenney, a.a.O., 22.

<sup>56</sup>Helen Lefkowitz Horowitz, a.a.O., 48.

<sup>57</sup>Mary Kenney, a.a.O., 23.

Neben der regen Zusammenarbeit mit der chicagoer Arbeiterschaft und dem besonderen Engagement für die Frauen der arbeitenden Schichten gab es in Hull House, wie bereits erwähnt, seit den ersten Jahren seines Bestehens ein vielfältiges Angebot an Kinder- und Jugendklubs.

Hierbei ging es nicht allein darum, mittels pädagogischer Führung die soziale Kontrolle über die heranwachsende Generation in die Hände zu bekommen. Die Klubs waren zugleich 'soziale Laboratorien', in denen man neuartige Erziehungsansichten, wie sie von Stanley Hall und John Dewey entwickelt wurden, versuchte umzusetzen.

Die Kinderklubs wurden von Jungen und Mädchen im Alter zwischen ca. 5 und 11 Jahren besucht. In den Knabengruppen erzählte man sich Rittersagen sowie Geschichten von Abenteurern und Entdeckern. Die Helden der Erzählungen offenbarten in ihrem Wagemut, ihrer Aufopferungsbereitschaft und der 'aufrichtigen' Loyalität, ein Männlichkeitsideal, dem es nachzueifern galt. Die Hoffnung dabei war, die Jungen auf 'höhere Literatur' vorzubereiten und sie allmählich dazu zu bringen, Geschichten 'zivilisierterer Helden', wie die von Staatsmännern und Erfindern zu lesen.<sup>58</sup>

In den verschiedenen Mädchenklubs, wie dem *Schoolgirls' Club*, dem *Pansy Club* sowie dem *Story-Telling Club* und dem *Kindergarten Club* stand ebenfalls das Geschichtenerzählen an oberster Stelle. Während die Kinder zuhörten, konnten sie sich im Nähen probieren oder auch etwas malen, und, wenn sie Lust hatten, bastelten sie Papierschlängen. Zum Abschluß des Klubnachmittags wurde gemeinsam geturnt oder ein Spiel gespielt.<sup>59</sup>

Im Laufe der Jahre gewannen sportliche Übungen im Rahmen der Klubprogramme immer größere Bedeutung, und so errichtete man 1893 eine Turnhalle, in der verschiedene Kinder- und Erwachsenengruppen regelmäßig trainierten. Hilda Satt Polacheck erinnerte sich, wie beliebt die Sporthalle unter den Bewohnern des 19. Bezirks wurde: „The gymnasium was like an oasis in a desert on Halsted Street. Hundreds of boys, who had no other means of recreation, could go to the gymnasium and play basketball till they were so worn out that they could only go home and fall in sleep.“<sup>60</sup> Für Jane Addams stellten die Turnübungen vor allem eine Möglichkeit dar, Kontrolle über den eigenen Körper zu gewinnen.

<sup>58</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 103f.

<sup>59</sup>Hull-House Maps and Papers ... a.a.O., 221f.

<sup>60</sup>Hilda Satt Polacheck, a.a.O., 77.

Insbesondere durch sportliche Wettbewerbe erkannten die Jungen und Mädchen, wie sehr sich der Körper dem Verstand unterzuordnen vermochte und entsprechend geltender Regeln gelenkt werden konnte. Indem man Herr über seine eigene Physis wurde, lernte man zugleich die 'niedereren Triebe' zu bezwingen. Dies bot den sicheren Weg, den sexuellen wie kriminellen Lastern der Großstadt zu entkommen und den Wert von Anstand, Höflichkeit und Selbstachtung zu lernen.<sup>61</sup> Physisches Training ging also Hand in Hand mit sozialer Disziplinierung. Mit der Idee, durch Sport und Spiel zugleich sittlich zu 'zivilisieren', griff Jane Addams einen Gedanken auf, der um die Jahrhundertwende in sozialreformerischen Kreisen der amerikanischen *middle class* immer größere Bedeutung gewann. Insbesondere für die Psychologen Stanley Hall und William Byron Forbush stellten 'physische Aktivitäten' ein wesentliches Mittel in der Kindeserziehung dar. Sie gingen davon aus, daß Heranwachsende über eine Art instinktive Freude an Bewegungen verfügten, die durch sportliche Übungen in 'anständige' Formen des gegenseitigen Umgangs überführt werden sollte. In diesem Zusammenhang äußerten sie wie auch andere Erziehungstheoretiker Kritik an den pädagogischen Methoden in den Grund- und Mittelschulen. Hier würde man das Bedürfnis nach Bewegung unterdrücken und stattdessen eine Indoktrination favorisieren, die die Kinder zur körperlichen Passivität zwang.<sup>62</sup> Das Kind, so führte Forbush hierzu aus, „is like a wild creature of the wood, and it as cruel to confine the physical activities of young children as those of squirrels and swallows.“<sup>63</sup>

Neben der Mißachtung kindlicher Neigungen zeigte sich für Jane Addams die größte Schwäche des damaligen Schulsystems darin, daß es unfähig war, ein soziales Miteinander unter den heranwachsenden Jungen und Mädchen herzustellen. In ihrer Bildungskritik reflektierten sich dabei John Deweys Ideen zu den Idealen pädagogischer Unterweisung.

Der Philosoph und Erziehungstheoretiker, der seit 1894 an der University Chicago arbeitete, ging in seinem ganzheitlich geprägten Erziehungskonzept davon aus, daß der heranwachsende Mensch entscheidend von seiner sozialen Umwelt geprägt wurde. Letztere mußte ihm vor allem das Gefühl des Aufgehobenseins vermitteln, ihn befähigen, sich ein Netz unterschiedlicher sozialer Beziehungen aufzubauen und für eine Bildung zu

<sup>61</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 442.

<sup>62</sup>Einen Überblick über Stanley Halls und William Byron Forbushs Erziehungsideen bietet: Steven L. Schlossmann, G. Stanley Hall and the Boy's Club: Conservative Applications of Recapitulation Theory, in: *Journal of the Behavioral Sciences*, April 1973 (9. Jg.), Nr.2, 140-147.

<sup>63</sup>William Byron Forbush, *The Boy Problem*, 1909, 7; zit. in: Steven L. Schlossmann, a.a.O., 142.

sorgen, die vielfältige sowohl intellektuelle als auch praktische, insbesondere handwerkliche Erfahrungen bereithielt.<sup>64</sup> Der Schule, in der es nur darum ging, abstrakte Kenntnisse zu vermitteln und Autoritätsgläubigkeit zu erzeugen, waren diese Ideale der Kindererziehung völlig fremd.<sup>65</sup> Diese Überlegungen aufgreifend, ergab sich für Jane Addams der Wert der Kinderklubs in Hull House: „The value of these groups [Kinderklubs] consisted entirely in arousing a higher imagination and in giving the children the opportunity which they could not have in the ... schools, for initiative and for independent social relationships.“<sup>66</sup>

Die Kinderklubs, insbesondere die Jungengruppen, gewannen im Laufe der Jahre immer größere Popularität. So vermerkte Jane Addams in ihrer Autobiographie, daß allein die Knabenklubs nach der Jahrhundertwende insgesamt mehr als 1500 Mitglieder zählten.<sup>67</sup> Nicht zuletzt aufgrund des starken Andrangs errichtete man noch 1895 durch die großzügige Spende von Mary Rozet Smith, die als die engste Vertraute Jane Addams' galt, das sogenannte *Children's House* mit großzügig eingerichteten Klubräumen und einem Kindergarten im Erdgeschoß.

Für die Settlerinnen verband sich mit der engagierten Arbeit in den Klubs die Hoffnung, daß die Jungen und Mädchen sich derart mit Hull House, seinen Aktivitäten und Anliegen zu identifizieren begannen, daß sie im Alter von 13 bzw. 14 Jahren automatisch in einen der vielen Jugendklubs hinüberwechseln würden und so im engen Kontakt mit dem Settlement blieben. Durch den nahtlosen Übergang in eine der Hull-House-Jugendgruppen schloß sich zugleich die 'Kontrollücke', die sich auftat, wenn die 14- bis 16jährigen die Schule verließen, noch keine feste Anstellung gefunden hatten und so der systematischen Aufsicht durch Erwachsene weitestgehend entzogen waren. In der Zeit zwischen 'Schulbank und Arbeitsplatz' mußte es, nach Auffassung der Settlerinnen, bei der Klubarbeit vor allem darum gehen, den Jungen und Mädchen ein leichtes und *allmähliches* Hineinwachsen in ihre neue Rolle als Arbeiter und Arbeiterinnen zu ermöglichen. Wie Jane Addams in ihrer Jugendstudie meinte, war ein *zu schneller* Einstieg in die Arbeitswelt für die Jungen und Mädchen überaus schädlich, da er Männer und Frauen hervorbrächte, die sich nur unzureichend über die Verantwortlichkeiten einer

<sup>64</sup>John Dewey, *Ethical Principles Underlying Education*, in: J.J. Findlay (Hg.), *Educational Essays* by John Dewey, London 1910, 19-72.

<sup>65</sup>John Dewey, *The School as Social Center*, in: *Proceedings of the National Educational Association*, 1902, 374-383, reprint in: Bryan & Davis, a.a.O., 104-108.

<sup>66</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 105.

<sup>67</sup>ebd., 442.

‘respektablen Erwachsenenexistenz’ im klaren waren und so anfälliger für die ‘sexuellen und kriminellen Laster’ des urbanen Lebens wurden.<sup>68</sup>

Im Klub sollten sich die Jungen und Mädchen zum einen *geistig* auf ihren neuen Lebensabschnitt vorbereiten und durch die Auseinandersetzung mit Literatur, Musik, Kunst und philosophischen Themen die größeren Zusammenhänge menschlichen Daseins erkennen lernen. Zum anderen ging es darum, sie mit dem für die *middle class* legitimen *sozialen Verhaltensstandard* der *middle class* Heranwachsender auszustatten. Hierfür gab es neben den Vorlesungen und intellektuellen Diskussionen eine sogenannte *recreation time*, bei der sich Jungen- und Mädchenklubs gemeinsam zu Festen, Tanz- oder Spielabenden sowie zum Musizieren trafen und dabei u.a. den ‘anständigen’ Umgang mit dem anderen Geschlecht unter der Aufsicht einer Settlerin lernen sollten.<sup>69</sup>

Diesen Vorstellungen zum Klubprogramm entsprechend gab es 1895 schon über 15 Jugendklubs in Hull House, die trotz des einheitlichen Konzeptes alle ein sehr unterschiedliches Profil aufwiesen, was sich wohl nicht zuletzt an den sehr verschiedenen Klubnamen widerspiegelte. So gab es den *Aufreda Club*, in dem man gemeinsam Literatur las. Im *Lincoln Club* diskutierten junge Männer über unterschiedliche Demokratievorstellungen und führten häufig öffentliche Debatten durch, die sich großer Beliebtheit erfreuten. Die Klubmitglieder trafen sich zur *recreation time* mit den jungen Frauen des *Hull House Social Club*, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, hin und wieder Dramen der Weltliteratur zu inszenieren. Daneben tagten im Settlement der *Henry Learned Club*, der *Hull House Glee Club*, der *Ariadne Club* sowie der *Bohemian Garnet Club* und *Jolly Boys’ Club*.<sup>70</sup>

In dem Anliegen, neben der Vermittlung intellektueller Kenntnisse den Heranwachsenden vielfältige Möglichkeiten zur ‘Erholung’ durch Tanz zu bieten und ihnen auch Raum zum Ausprobieren ihrer schauspielerischen oder musischen Talente zu geben, widerspiegeln sich die Ideen einer ‘verstehenden’ Jugenderziehung, die bewußt auf die Bedürfnisse und ‘natürlichen Instinkte’ Jugendlicher einging, um sie dann in ‘zivilisierte’ Bahnen zu lenken. Hierbei ging man ähnlich wie in Stanley Hall davon aus, daß Heranwachsende im Alter zwischen 13 und 16 Jahren eine schwere psychische Krise durchliefen, in der sie

<sup>68</sup>ebd., 106.; dies., *The Spirit of Youth and the City Streets*, Chicago & London 1909, 113.

<sup>69</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ... a.a.O.*, 348-351, 442f. Wie wichtig die ‘Erhöhungsphasen’ innerhalb der Erziehung sind, betonte Jane Addams auch in: „*The Spirit of Youth ... a.a.O.*, 99f.; Jane Addams achtete sehr auf die Balance zwischen ‘geistiger Bildung’ und ‘Erholung’ bei den Klubaktivitäten, vgl.: Hilda Satt Polacheck, a.a.O., 76f.

<sup>70</sup>Hull-House Maps and Papers ... a.a.O., 226f.

vom Kind zum Mann bzw. zur Frau heranreifen. Ihre 'primitiven' Instinkte zum Spiel und Wettkampf würden sich dabei zu 'höheren' sozialen Fähigkeiten entwickeln und ihre 'erwachten' sexuellen Triebe sie die Nähe und den intimen Kontakt zum anderen Geschlecht suchen lassen.<sup>71</sup>

Entsprechend der damals von vielen Sozialreformern vertretenen zivilisationskritischen Sicht auf die Stadt, war Jane Addams der Auffassung, daß die Heranwachsenden, unwissend darüber, was mit ihnen vorging und Ablenkung in den 'lasterhaften Vergnügungen' der Straße suchten. Die positiven Potentiale jugendlicher Triebe bzw. Instinkte wie Idealismus und Begeisterungsfähigkeit gelangten dabei auf Abwege.<sup>72</sup> Resultat war eine psychisch wie physisch 'degenerierte' Jugend. Um diese Entwicklung zu verhindern, schuf man mit den Klubs im Settlement 'zivilisierte' Gegeninstitutionen zur Straße, die für die Jungen und Mädchen eine attraktive Alternative zu den städtischen Vergnügungen darstellen sollten.<sup>73</sup> Dabei sah man es als notwendig an, u.a. dem Wunsch nach Musik und Tanz bis zu einem gewissen Grad zu entsprechen. Hatten andere Sozialreformer die Musik- und Tanzveranstaltungen der handarbeitenden Jugend noch als 'wilde Belustigung' abgetan, so hielt Jane Addams dieser Auffassung den 'Erholungsaspekt' solcher Vergnügungen und dessen 'zivilisierende Wirkung' entgegen und meinte: „Our attitude towards music is typical of our carelessness toward all those things which make for common joy ... on the streets. It is as if our cities had not yet developed a sense of responsibility in regard to the life of the streets, and continually forget that recreation is stronger than vice, and that recreation alone can stifle lust for vice.“<sup>74</sup> Die regelmäßigen Tanzabende, auf denen sich nach populärer Musik bewegt wurde, waren an eine schrittweise 'soziale Einhegung' dieser Vergnügungen gebunden. Deutlich wird dies, wenn Jane Addams den idealen Verlauf solcher Klubveranstaltungen beschrieb, die wohl als die 'einwandfreie' Alternative zur *dancing hall* gedacht waren: „The parties given by the Hull-House club are by invitation and the young people themselves carefully maintain their standard of entrance so that the most cautious mother can feel safe when her daughter goes to one of our parties. No club festivity is permitted without the presence of a director; no young men under the influence of liquor is

<sup>71</sup>Schlossmann, a.a.O., Jane Addams, *The Spirit of Youth* ... a.a.O., 83. Stanley Hall bezog sich in seinen Studien stets auf Jungen. Jane Addams erweiterte seine Überlegungen kurzerhand auf heranwachsende Mädchen.

<sup>72</sup>Jane Addams, *Spirit of Youth* ... a.a.O., 76-103. (Kapitel: „The House of Dreams“)

<sup>73</sup>dies., *Twenty Years at Hull-House* ... a.a.O., 350f.

<sup>74</sup>ebd., 19f.



allowed; certain types of dancing often innocently started are strictly prohibited; and above all, early closing is insisted.<sup>75</sup> Das eigentliche *dancing-hall*- Klientel konnte trotz einiger Bemühungen mit diesen 'biedereren' Unterhaltungen nicht erreicht werden. Das war nicht verwunderlich, verhielten sich doch solche Veranstaltungen mit ihrer Möglichkeit zur Überwachung, ihrem Alkoholverbot und dem pruden Tanzreglement geradezu antagonistisch gegenüber den Gepflogenheiten in den Tanzhallen, wo der Genuß alkoholischer Getränke und erste sexuelle Annäherungen an das andere Geschlecht zum festen Bestandteil des sozialen Umgangs gehörten. Entsprechend dem Versuch, der *dancing hall* das 'zivilisierte Pendant' der Hull-House-Tanzabende entgegenzusetzen, stellte man dem *five cent theaters* und den *vaudeville* Veranstaltungen die anspruchsvollen Theaterinszenierungen im Klub entgegen. Dabei wollte man zum einen der großen Popularität, die die schauspielerische Unterhaltung unter den Jugendlichen genoß, Rechnung tragen, und zum anderen den Jungen und Mädchen durch die Unterweisung in die darstellende Kunst mit der 'moralischen Kraft' ausstatten, ihr eigenes Leben zu verbessern.<sup>76</sup>

Die Idee, künstlerische Bildung als eine Form der moralischen Erziehung zu nutzen, beruhte auf den Überlegungen des Kunstkritikers Ruskin. Der Gelehrte aus Oxford ging, entsprechend seines zivilisationskritischen Standpunktes, davon aus, daß im industriellen Zeitalter es allein die Kunst noch vermochte, den Menschen zu lehren, sich als Teil eines größeren sozialen wie auch natürlichen 'Ganzen' zu begreifen und die hohe Wertigkeit von Tradition, Nächstenliebe und Naturverbundenheit anzuerkennen. Bei der Einführung in die dramatische Kunst wurde dabei von den Hull-House-Frauen vor allem der Wert der Erfahrung und der sozialen Interaktion betont.<sup>77</sup> Durch die Inszenierung von Theaterstücken englischer und deutscher Klassiker wie Shakespeare, Schiller und Goethe sollten die Heranwachsenden nicht einfach nur den Bildungshorizont der amerikanischen *middle class* vermittelt bekommen, sondern die sozialen und psychischen Konflikte der Theaterhelden noch einmal nacherleben und aufgrund dieser Erfahrung ihre moralischen, philosophischen wie auch politischen Ansichten formen. Dabei wurde praktisch die sittliche Disziplinierung des Individuums vom Individuum selbst übernommen. Ein erster Schritt, das Gespielte in moralische Erkenntnis umzusetzen, war wohl die Reaktion eines Hull-House-Jungen, der nach einer Theateraufführung meinte: „Gee, I wish I could

<sup>75</sup>Jane Addams, *Twenty Years of Hull-House ...* a.a.O., 349.

<sup>76</sup>dies., *Spirit of Youth ...* a.a.O., 84-91.

<sup>77</sup>dies., *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 388-393.

always feel the way I did that night. Something would be doing then."<sup>78</sup> Wie aus der Autobiographie von Hilda Satt Polachek hervorgeht, konnten die aufwendigen dramatischen Vorführungen von Hull House nur wenig gegen die Faszination der *five cent theaters* und den *vandeville* ausrichten. Selbst Hilda Satt Polachek, die sich bei den Bühneninszenierungen vom Settlement rege engagierte, liebte es, daneben immer wieder in das Billigtheater unweit von Hull-House zu gehen.<sup>79</sup> Doch auch wenn die Settlerinnen gegen die Begeisterung für die *five cent* Spiele nicht ankamen, so nahm die Beliebtheit der Klubvorführungen im Settlement bei den Nachbarn über die Jahre stetig zu. Dementsprechend gründete man bereits 1890 das *Hull-House-Theatre*. Höhepunkte waren die Inszenierung einiger Shakespeare-Stücke, die Aufführung des griechischen Dramas „Ajax“ sowie die Vorführung von russischen Theaterstücken und einiger Schauspiele in jiddischer Sprache.<sup>80</sup> 1900 hatte die Popularität derart zugenommen, daß sich eine eigene Schauspielgruppe in Hull House gründete, die *Hull House Dramatic Association*. Durch ihre Aufführungen erreichte die Vereinigung nationalen wie internationalen Ruhm.

Von dem hier dargestellten überaus vielseitigen und innovativen Angebot zum *sozialen Austausch* grenzte Jane Addams bewußt das *Bildungsprogramm* des Settlements ab, mit dem sie ausschließlich die Möglichkeit zur intellektuellen Weiterbildung in collegeähnlichen Seminaren meinte.<sup>81</sup>

Hierzu wurde ein Programm von *College Extension Courses* entworfen, in denen Lehrer und Lehrerinnen unterrichteten, die - darauf hatte man geachtet - über einen College-, nicht aber über einen Universitätsabschluß verfügten.<sup>82</sup> Damit schuf man bewußt die Möglichkeit, daß junge Collegeabsolventen erste Lehrerfahrungen sammeln konnten. Vor allem junge Frauen sollten hierdurch wohl ermutigt werden, entsprechend ihrer akademischen Ausbildung arbeiten zu können.

Schwerpunkt des Lehrplans bildeten die Geistes- und Kunstwissenschaften. Buchhalterkurse, Seminare, in denen Bewerbungsbriefe verfaßt wurden, und ähnliches gab es im Rahmen der *College Extension Courses* nicht. Damit verband sich die Überlegung, daß die Kenntnisse, die man in den Kursen erworben hatte, nicht so sehr

<sup>78</sup>dies., *Spirit of Youth* ... a.a.O., 90.

<sup>79</sup>Hilda Satt Polachek, a.a.O., 75.

<sup>80</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House* ... a.a.O., 394-97; Bryan & Davis, a.a.O., 92f.

<sup>81</sup>Jane Addams, *The Objective Necessity of a Social Settlement* ... a.a.O., 48.

<sup>82</sup>Hull-House Maps and Papers ... a.a.O., 208f.

von *praktischem* als vielmehr *ideellem* Nutzen sein mußten.<sup>83</sup> Intellektuelle Bildung wurde klar von den 'profanen' alltäglichen Interessen wie materieller Vorteil und Existenzsicherung abgegrenzt. Man sollte durch die Seminare der Monotonie des Alltags entkommen, seinen engen Gesichtskreis erweitern und die Zeit erhalten, über die Sinnhaftigkeit der menschlichen Existenz nachzudenken.

Den Hull-House-Frauen war klar, daß sie mit ihrem Angebot an Literatur-, Musik-, Kunst- und Geschichtskursen sowie einigen Mathematik- und Sprachseminaren nur bestimmte Schichten der Immigranten erreichen würden. Mit ihrer Bildungsarbeit wollten sie vor allem die vielen Frauen und Männer begeistern, in deren kulturellem Selbstverständnis Bildung einen festen Bestandteil darstellte, die aber nach der Einwanderung durch ungünstige Umstände wie Krankheit, Geldverlust oder fehlende Durchsetzungskraft in der sozialen Hierarchie 'abgestiegen' waren und sich ein 'intellektuelles Leben' nicht mehr leisten konnten.<sup>84</sup> Hull House bot hier eine Art 'soziales Sprungbrett' und verhalf in vielen Fällen zu weiterführenden Ausbildungen bis hin zur Universität.<sup>85</sup>

Neben dem Bildungsprogramm für Erwachsene hatten die Settlerinnen ein spezielles Bildungsprogramm für Kinder ausgearbeitet. Geleitet von der ruskinschen Überlegung zur moralisierenden und erzieherischen Wirkung der Kunst, konzentrierte sich der Unterricht für Kinder auf die Unterweisung in künstlerische Fertigkeiten wie der Malerei, der schmuckvollen Verarbeitung von Metall und - dies vor allem - der Musik (Abb. 12 und 13).<sup>86</sup> Dementsprechend wurde beispielsweise 1893 eine Musikschule in Hull House gegründet. Ihr Ziel war es, wie die damalige Direktorin Eleanor Smith hervorhob: „to give thorough musical instruction to those children showing greatest aptitude, and foster in a much larger group the cultural aspect of musical introduction.“<sup>87</sup> Die Förderung musischer Talente war nicht allein aus erzieherischen Beweggründen wie der 'Kultivierung des Geschmacks' erfolgt. Für die Hull-House-Frauen und Vertreter anderer Settlements stellte dieses Bildungsangebot eine Form der gesellschaftlichen 'Demokratisierung' dar. Dabei gingen die Settlerinnen über ihren Wunsch hinaus, den arbeitenden Schichten das Kunst- und somit Werteverständnis der *middle class* zu

---

<sup>83</sup> ebd..

<sup>84</sup> Jane Addams, *The Objective Necessity of a Social Settlement ...* a.a.O., 53.

<sup>85</sup> Hilda Satt Polacheck wurde es beispielsweise ermöglicht, mehrere Seminare an der University of Chicago zu besuchen. Vgl., Hilda Satt Polacheck, ... a.a.O., 87-90. (Kapitel: „The University“)

<sup>86</sup> Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 371-399. (Kapitel: „Art at Hull-House“)

vermitteln. Sie offerierten den Jungen und Mädchen ein grundlegendes *middle class* Ideal: eine Berufskarriere durch das eigene musische Talent.<sup>88</sup> Doch die wenigsten der Absolventen der Musikschule sahen sich überhaupt in der ökonomischen Lage, sich eine Existenz als Künstler oder Künstlerin aufzubauen. Zudem stand diese Lebensperspektive oft im Widerspruch mit den Vorstellungen ihrer Eltern, die entsprechend ihrer Arbeitserfahrung für den individuellen Lebensweg als Künstler nur wenig übrig hatten und für ihre Kinder eine 'handfeste' Arbeit in Fabrik oder Büro favorisierten.<sup>89</sup> Gegen diese Elternwünsche waren die Settlerinnen machtlos und so blieb die Kunsterziehung - trotz anderer Ambitionen von Hull House - meist auf das Kindes- und Jugendalter beschränkt.

Es sei noch auf den dritten Aspekt der Settlementtätigkeit verwiesen, den die *humanitären Hilfeleistungen* darstellten. Hierzu zählte beispielsweise die praktische Unterstützung der neuangekommenen Einwanderer bei ihren unterschiedlichen Ämtergängen. Für viele Immigranten war die amerikanische Bürokratie nicht zuletzt aus Unkenntnis der englischen Sprache äußerst verwirrend. Die verschiedenen Behörden wiederum zeigten für die Unbeholfenheit der eingewanderten Männer und Frauen nur wenig Mitgefühl. Hull House nahm hier eine 'Mittlerrolle' ein. Man richtete beispielsweise ein Informations- und Übersetzungsbüro im Settlement ein, an das sich die Immigranten wenden konnten, um über bürokratische Formalia aufklärt zu werden oder speziell für Behördenbesuche einen Dolmetscher vermittelt zu bekommen.<sup>90</sup> Auf seiten der Behörden versuchten die Settlerinnen für mehr Verständnis den Einwanderern gegenüber zu werben. Die Ursache für die geringe Hilfsbereitschaft der Ämter lag, nach Auffassung der Settlerinnen, vor allem in der Unkenntnis über die Lebensumstände vieler Immigranten. Deshalb war es notwendig, den staatlichen Institutionen hierüber *Fakten* zu liefern. Durch den daraus gewonnenen Einblick in die Erfahrungen von Einwanderern und ihrer Sicht auf die soziale Lage, würden die Behörden die Ungerechtigkeiten und Lücken vieler Gesetzgebungen erkennen, was schließlich zu konstruktiven Reformen führte und den Institutionen ihren 'ursprünglichen Sinn', nämlich humanitäre Hilfe zu leisten, zurückgab.<sup>91</sup> Das Anliegen von Hull House, sich für soziale Reformen stark zu

---

<sup>87</sup> zit. in: Bryan & Davis, a.a.O., 101f.; Auf die Bedeutung der Kunst innerhalb der Settlementbewegung geht auch Mina Carson ein. Vgl.: Mina Carson, a.a.O., 113-117.

<sup>88</sup> Vgl.: ebd., 117.

<sup>89</sup> Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 380f.

<sup>90</sup> *Hull-House Maps and Papers ...* a.a.O., 228f.

<sup>91</sup> ebd., vii-viii; Jane Addams, *Objective Necessity of a Social Settlement ...* a.a.O., 54.

machen, die auf intimen Kenntnissen des Immigrantendaseins beruhten, führte dazu, daß das Settlement sehr umfangreiche Sozialstudien anfertigte. So untersuchten sie beispielsweise 1893 die Arbeitsbedingungen in den berüchtigten *Sweatshops*, wo vor allem Kinder unter 14 Jahren arbeiteten, und erreichten aufgrund der Forschungsergebnisse ein einstweiliges Verbot von Nachtarbeit für Kinder. Desweiteren führten sie ab der Jahrhundertwende Forschungen zum Kokainverbrauch in der Nachbarschaft durch und setzten sich für eine strengere Gesetzgebung hinsichtlich des Drogenkonsums ein. Zahlreiche andere Studien, so beispielweise zur Kindersterblichkeit, zu den Lesegewohnheiten Heranwachsender sowie über das weitverbreitete Schuleschwänzen, zeugten von der 'soziologischen' Phantasie, mit denen die Settlerinnen ihre Untersuchungen durchführten. So versuchten sie ihre gesammelten Ergebnisse oft durch farbige Graphiken wiederzugeben, nutzten die Methode des teilnehmenden Beobachtens und baten die Bewohner des 19. Bezirks um Mitarbeit, um so die Perspektive der 'Betroffenen' in die Studien mit einfließen zu lassen.<sup>92</sup> Eine der herausragendsten soziologischen Untersuchungen im Settlement war dabei das Buch „Hull-House Maps and Papers“. Es stellte den ersten systematischen Versuch dar, die sozialen wie ökonomischen Verhältnisse verschiedener *immigrant communities* in einer amerikanischen Stadt aufzuzeigen. Im Methodenrepertoire hielt man sich stark an die Studie von Charles Booth „Life and Labour of the People in London“. So nutzte man wie der englische Sozialforscher die Methode des Kathographierens ganzer Straßenzüge und erstellte dabei übersichtliche Darstellungen zu den Lohnverhältnisse im 19. Bezirk sowie darüber, welcher Nationalität die Immigranten in den einzelnen Nachbarschaften waren.<sup>93</sup>

Mit der Vielfältigkeit an Sozialstudien wurde Hull House über die Jahre zu einer führenden Institution soziologischer Stadtforschung. Dabei arbeitete das Settlement bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eng mit den Vertretern der *Chicago School of Sociology* zusammen und beeinflusste dabei in entscheidendem Maße deren Interesse an urbaner Forschung.

---

<sup>92</sup>Vgl.: dies., *Twenty Years of Hull-House ... a.a.O.*, 284-300. (Kapitel: „Activities and Investigations“); Eine detaillierte Studie über Jane Addams' Selbstverständnis als Soziologin vgl.: Mary Deegan, a.a.O.; vgl. auch die sehr dichte Darstellung von: Dorothy Ross, *Häuslicher Feminismus und die Möglichkeit der Sozialwissenschaften*, in: Claudia Honegger & Theresa Wobbe (Hg.), *Frauen in der Soziologie: neun Portraits*, München 1998, 130-152.

<sup>93</sup>Jane Addams verweist im Vorwort der Studie explizit auf den Vorbildcharakter von Charles Booths Studie: *Hull-House Maps and Papers ... a.a.O.*, viii.

Als Robert Ezra Park an das Chicagoer Soziologieinstitut kam, ließ die Kooperation merklich nach. Park würdigte zwar die Verdienste der Settlerinnen bei der Erforschung urbanen Lebens und wies auch in seinen Kursen immer wieder darauf hin, wie wichtig die Studie 'Hull-House Maps and Papers' für die soziologische Stadtforschung war, er konnte sich aber nur sehr schwer mit dem 'zivilisierenden Impetus', mit dem die Hull-House-Untersuchungen durchgeführt wurden, anfreunden.<sup>94</sup>

Neben der Hilfestellung in Einwanderungsfragen zählte es zu den humanitären Anliegen von Hull House, die Probleme, die sich unmittelbar aus den *materiellen* Nöten in der Nachbarschaft ergaben, effektiv zu lösen. Das Settlement entwickelte hierbei vielfältige Initiativen und baute ein umfangreiches Netz der Zusammenarbeit mit verschiedenen Fürsorge- und Wohltätigkeitsorganisationen auf.<sup>95</sup>

Angesichts der Tatsache, daß die Armut viele Immigranten dazu zwang, in Wohnungen mit äußerst unzureichenden sanitären Anlagen zu leben, ließen die Settlerinnen 1892 durch finanzielle Unterstützung des Stadtrates Bäder in Hull House errichten, die sich vor allem in den Sommermonaten großer Popularität erfreuten und bereits im Juli 1892 über 980mal genutzt wurden.<sup>96</sup>

Um den Jungen und Mädchen trotz der materiellen Nöte ihrer Eltern Erholung auf dem Land zu ermöglichen, wurde in den 1890er Jahren ein Feriencamp am See Geneva eröffnet. Desweiteren errichtete man noch 1889 einen Kindergarten und eine Krippe in einem Holzhaus gegenüber vom Settlement, um den stark belasteten Müttern die Kinderaufsicht als auch die Sorge um die täglichen Mahlzeiten abzunehmen. Die Tagesstätten waren von Anfang an gut besucht. Ca. 30 bis 40 Kinder wurden hier täglich abgegeben und von Jenny Dow, einer ausgebildeten Kindergärtnerin, die bis 1893 in Hull House weilte, betreut.<sup>97</sup>

---

<sup>94</sup>Mit der Zusammenarbeit zwischen Jane Addams und den Männern der Chicago-School beschäftigt sich Mary Deegans Untersuchung: Mary Deegan, a.a.O.. Zu Parks Auffassungen über die soziologischen Untersuchungen, die von den Settlerinnen durchgeführt wurden siehe bes. 152-159. Die Studie von Mary Deegan besticht durch die umfangreichen Detailkenntnisse, die vermittelt werden, sowie durch den Enthusiasmus, mit der sie verfaßt worden ist. In einigen Teilen ist die Untersuchung jedoch sehr tendentiös gehalten, wobei Jane Addams zur selbstlosen und uneingeschränkten soziologischen Autorität gerät und die Soziologen der University of Chicago als patriarchalisch denkende und auf Eigennutz bedachte Männer dargestellt werden, die ihre vermeintlich intellektuelle Größe letztendlich immer den innovativen Ideen von Jane Addams zu verdanken haben.

<sup>95</sup>Eine Auflistung der Organisationen findet sich in: Jane Addams, *The Objective Necessity of a Social Settlement ...* a.a.O., 55.

<sup>96</sup>ebd..

<sup>97</sup>ebd.; vgl. auch: Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 103, 168f.

Mit dem hier dargestellten umfangreichen und wohldurchdachten Programm an Aktivitäten zum *sozialen Austausch*, zur Schaffung von *Bildungsmöglichkeiten* sowie zur *humanitären Hilfe* war Hull House von Anbeginn seiner Tätigkeit überaus erfolgreich. So konnte es 1892, nur drei Jahre nachdem Jane Addams und Ellen Gates Starr in den 19. Bezirk gezogen waren, wöchentlich bereits 1000 Besucher verzeichnen, die mit den unterschiedlichsten Anliegen ins Settlement kamen.<sup>98</sup> Den Höhepunkt seiner Popularität und seines Einflusses auf lokaler wie nationaler Ebene erreichte Hull House in ersten Jahren nach der Jahrhundertwende.<sup>99</sup> Die Zahl der Klubs, Seminare und Vorlesungen nahm weiter zu. Bei sozialen Reformen auf lokaler wie nationaler Ebene griff man immer öfter auf die Sozialstudien von Hull House zurück oder beauftragte die Settlerinnen, soziologische Untersuchungen zu verschiedenen Themen, beispielsweise den Wohnverhältnissen in der Stadt, durchzuführen. Schließlich begannen die Hull-House-Frauen zunehmend Einfluß auf die Belange der Gemeinde- und Staatspolitik auszuüben. So stellten sie noch kurz vor der Jahrhundertwende bei der Wahl des Bezirksvorstehers einen eigenen Kandidaten auf und hofften, durch ihn den *ward boss* Johnny Powers abzulösen, der sich in seiner Korruption für die Lösung der sozialen Belange des 19. Bezirks als völlig inkompetent erwiesen hatte. Zwar verloren die Settlerinnen die Wahl, doch in Allianz mit Sozialreformern in ganz Chicago und durch engen Kontakt zu Mitarbeitern der Stadtverwaltung gelang es ihnen, verschiedene Entscheidungen von Johnny Powers zu umgehen und auf stadtweiter Ebene soziale Reformen zu erwirken, denen sich der *ward boss* unterzuordnen hatte.<sup>100</sup> Auf nationaler Ebene beteiligte sich Hull House unter anderem aktiv an der Gründung des *National Child Labor Committee* im Jahre 1904 und war 1912 Mitinitiator des *Children's Bureau* im US-Arbeitsministerium. Das Kinderbüro stand unter der Leitung von Julia Lathrop, die jahrelang zum sozialen Zentrum von Hull House gehörte. Last but not least unterstützten die Settlerinnen Theodore Roosevelt bei der Präsidentenwahl. Grund hierfür war vor allem sein Engagement für die Verbesserung der Wohnverhältnisse, für

<sup>98</sup> dies., *The Objective Necessity of a Social Settlement ...* a.a.O., 61.

<sup>99</sup> Eine kurze Darstellung über die Entwicklung nach der Jahrhundertwende ist von Bryan & Davis verfaßt worden: Bryan & Davis, a.a.O., 63-66.

<sup>100</sup> Quellen zur „Johnny-Powers-Wahl“: Ray Stannard Baker, *Hull-House and the Ward Boss*, in: *Outlook*, 26. März 769-771, reprint in: Bryan & Davis, a.a.O., 54-57; Jane Addams, *Why the Ward Boss Rules*, *Outlook*, 2. April 1898, 879-882, reprint in: Christopher Lash, *The Social Thought of Jane Addams ...* a.a.O., 124-133.

das Verbot von Kinderarbeit, für das Frauenwahlrecht sowie für die gesetzliche Regelung der Altersversorgung.<sup>101</sup>

Mit den Aktivitäten im kommunalen und staatlichen Bereich wurde Hull House zu einer der wichtigsten Institutionen der sogenannten *Progressive Era*, in der von seiten der Regierung verstärkt politische und soziale Veränderungen angestrebt wurden und städtischen Reformern größere gesellschaftliche Mitbestimmung zugebilligt wurde.<sup>102</sup>

Mit zunehmendem gesellschaftlichem Einfluß vergrößerte sich Hull House auch territorial. 13 neue Gebäude waren bis 1907 dem ursprünglichen Settlementhaus hinzugefügt worden. Sie dienten u.a. als *residents* für die Settlerinnen sowie zur Unterbringung der einzelnen Klubs, des Kindergartens und der Kinderkrippe. Zwei Straßen teilte das gesamte Areal in zwei Hälften. Die Häuser entlang der Halsted Street waren alle miteinander verbunden, wobei es wohl einiger Erfahrung bedurfte, um sich in dem Labyrinth von Treppen, Hallen und Gängen zurechtzufinden und nicht verloren zu gehen (Abb. 10).<sup>103</sup> Wie in den Anfangsjahren war das Zusammenleben in dem weitläufigen Settlementkomplex von einer collegeähnlichen Atmosphäre geprägt. Man traf sich in der Dinninghall, um gemeinsam zu Abend zu essen und um sich über Neuigkeiten des Tages auszutauschen. Abends saßen viele Settlerinnen noch zusammen, unterhielten sich über private Dinge oder diskutierten verschiedenste politische und soziale Themen. Wie Edith Abbott, die 1908 ins Settlement gekommen war, meinte, hatte man dabei das Gefühl zu einer Art Familie zu gehören: „We were a kind of family group together - a very argumentative group, for we often disagreed.“<sup>104</sup> Hull House war es also trotz seiner Größe und der wachsenden Zahl von Settlerinnen gelungen, die Informalität im Umgang miteinander zu erhalten. Zudem bot es die Möglichkeit, mit hervorragenden Schriftstellern zusammenzutreffen, mit Gelehrten aus verschiedenen Erdteilen ins Gespräch zu kommen oder auch auf bekannte Politiker zu treffen. Das Settlement stellte einen spannenden Ort dar, an dem man für einige Jahre leben wollte.<sup>105</sup>

Doch mit Beginn des ersten Weltkrieges 1914 begann die Popularität von Hull House zu schwinden. Als überzeugte Pazifistin verurteilte Jane Addams jede Form militärischer

---

<sup>101</sup>Bryan & Davis, a.a.O., 65f.; Jane Addams, My Experience as a Progressive Delegate, in: McClure's, XL, Nov. 1912, 12-14, reprint in: Christopher Lash, The Social Thought of Jane Addams ... a.a.O., 162-169; Eine Untersuchung zum Politikverständnis in den verschiedenen amerikanischen Settlements bietet: Mina Carlson, a.a.O., 139-160.

<sup>102</sup>Bryan & Davis, a.a.O., 65.

<sup>103</sup>vgl.: Helen Lefkowitz Horowitz, a.a.O., 40-50.; Bryan & Davis, a.a.O., 63.

<sup>104</sup>Edith Abbott, a.a.O., 376f.

<sup>105</sup>Bryan & Davis, a.a.O., 64.



Handlungen und sprach sich vehement gegen den Kriegseintritt der USA aus. Damit stieß sie in der amerikanischen Öffentlichkeit auf herbe Kritik und viele Politiker, die Jane Addams jahrelang unterstützt hatten, wandten sich nun von der engagierten Sozialreformerin ab. Wegen des vermeintlich 'unpatriotischen' Verhaltens von Jane Addams und einiger anderer Hull-House-Frauen sahen sich auch einzelne Vertreter verschiedener Settlements außerstande, die freundschaftlichen Kontakte zu den chicagoer Settlerinnen aufrecht zu erhalten. Stellte Hull House zu Beginn des Jahrhunderts noch eine der einflußreichsten Institutionen in der Sozialpolitik dar, so war es nun in die gesellschaftliche Isolation gedrängt.<sup>106</sup>

In den Jahren nach dem Krieg gelang es Hull House nur sehr schwer, sich hieraus zu lösen, da es nun zur Zielscheibe der 'Red-Scare'-Kampagnen wurde. Letztere resultierten aus der Angst, eine Art russische Revolution könnte es auch in den USA geben. Es kam dabei zu landesweiten Aktionen gegen „Kommunisten“, „Bolschewiki“, Ausländer und andere für die Vereinigten Staaten „gefährliche Personen“. In Hull House, das stets ein offenes Forum für Vertreter verschiedenster politischer Standpunkte bot, sah man in diesem Zusammenhang bis in die 1930er Jahre hinein eine der Hauptverbindungen zum subversiven 'roten Netzwerk'. Trotz dieser Anschuldigungen und den damit für Hull House verbundenen Schwierigkeiten, seinen Forderungen für soziale Veränderungen öffentliche Geltung zu verschaffen, versuchten die Settlerinnen nach dem Ende des ersten Weltkrieges zur Normalität in der Settlementarbeit zurückzufinden. Die Hull-House-Frauen engagierten sich weiterhin für das Verbot der Kinderarbeit, für die Verbesserung der Wohnverhältnisse und bemühten sich um mehr Chancengleichheit für Minderheitengruppen. Doch der frühere Enthusiasmus, die Sicherheit und der Erfolg stellten sich nicht mehr ein. Es wurde zunehmend schwieriger, junge Leute für die Arbeit im Settlement zu begeistern. Die jungen Rebellen und 'Querdenker' wählten jetzt Paris oder Greenwich Village, um Lebenserfahrungen zu sammeln. Diejenigen, die ins Settlement kamen, hatten meist einen Abschluß als Sozialarbeiter und sahen die dortige Arbeit als einen Beruf an. Sie waren weit davon entfernt, wie die früheren Settlerinnen zur 'Verbesserung der Welt' beitragen zu wollen.<sup>107</sup>

<sup>106</sup>Eine Übersicht über die Settlementgeschichte während des ersten Weltkrieges bietet: Bryan & Davis, a.a.O., 157-161; vgl. auch: James Weber Lim, a.a.O., 313-334. (Kapitel: „Standing Alone“); Quellen zu den pazifistischen Bestrebungen von Jane Addams sind zu lesen in: Christopher Lash, *The Social Thought of Jane Addams ...* a.a.O., 219-261.

<sup>107</sup>Bryan & Davis, a.a.O., 157-161.

Aufgrund ihrer intensiven internationalen Friedensbemühungen verbrachte Jane Addams immer weniger Zeit im Settlement. Ihr Talent zu führen, auf andere einzugehen, Kompromißlösungen zu finden und scheinbar Unerreichbares zu erreichen, machte sie jedoch weiterhin zu einer unentbehrlichen und vielumschwärmten Autorität für die Belange in Hull House.

Doch damit war das Settlement schlecht auf die Zeiten vorbereitet, in denen es ohne Jane Addams auskommen mußte. Als sie schließlich 1935 starb, bedeutete das zugleich das Ende einer Ära für diese herausragende Institution.

### 3.1. Immigranten in Hull House oder Die Folklorisierung fremder Kulturen

„Hull House ought to be able to devise some sort of educational enterprise, which should build a bridge between European and American experiences in such wise as to give them both more meaning and a sense of relation.“ (Jane Addams)

Wie bereits erwähnt, war nach Auffassung der Settlerinnen die Integration von Einwanderern in das amerikanische Gesellschaftssystem nicht einzig dadurch zu bewerkstelligen, daß man letztere mit den Anschauungs- und Verhaltensweisen ihrer neuen Heimat vertraut machte und somit die Amerikanisierung der Immigranten vorantrieb. Vielmehr mußte versucht werden, eine Art Koexistenz zwischen dem amerikanischen Normen- und Werteverständnis und den Traditionen und Lebensweisen der 'Alten Welt' herzustellen.<sup>1</sup> Die Einwanderer sollten mit Stolz auf die Musik, Kunst und 'Sitten' ihrer früheren Heimat blicken können. So unterstützten die Settlerinnen bereits in den Anfangsjahren von Hull House die Organisation riesiger Festumzüge, auf denen Immigranten 'ihre' Nationalhelden in der für sie gewohnten Weise feiern konnten. Desweiteren gründeten Jane Addams und ihre Mitstreiterinnen Klubs, in denen sich Einwanderer nur einer Nationalität zusammenfanden, um sich über die Literatur und das Kunstschaffen in ihrer alten Heimat auszutauschen, oder um gemeinsam alte Volkslieder zu singen und Volksbräuche zu pflegen.<sup>2</sup> Doch für Jane Addams stand fest, daß das 'kulturelle Erbe' der Immigranten nicht allein als Quelle des Selbstrespekts innerhalb der Settlementarbeit zu nutzen war. Es konnte auch zur Harmonisierung der gespannten Beziehungen zwischen den Einwanderern unterschiedlicher nationaler Herkunft beitragen. Dieser Überlegung folgend organisierte man im *Women's Club* monatliche Feiern, auf denen verschiedene Immigrantengruppen zusammenkamen und ein für ihr Herkunftsland charakteristisches Tanz- oder Musikrepertoire aufführen sollten. Hierbei

---

<sup>1</sup>Jane Addams, *Newer Ideals of Peace*, New York 1907, 64; dies., *Report of the Committee on Immigrants*, in: *Proceedings of the National Conference of Charities and Corrections*, 1909. Der Standpunkt, daß es bei der Integration der Immigranten in das amerikanische Gesellschaftssystem darum gehen mußte, eine Koexistenz zwischen europäischen und amerikanischen Normen- und Werteverständnis herzustellen, wurde von der Mehrzahl der amerikanischen Settlements vertreten. Vgl.: John Higham, *Strangers in the Land: Patterns of American Nativism 1860-1925*, New York 1974, 87-104; vgl. auch: George Cary White, *Social Settlements and Immigrant Neighbors, 1886-1914*, in: *Social Service Review* März, 1959 (33. Jg.), Nr.1, 55-66.

<sup>2</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House*, New York 1910, 233f., 388-394.

würden vor allem die 'traditionsreichen' Volkstänze und -lieder durch ihre 'Schönheit' und 'unverfälschte' Art bewirken, daß die Immigranten statt des gegenseitigen Gefühls der Mißgunst nun Achtung füreinander empfanden und vielleicht erkannten, daß Einwanderer aus anderen Ländern gar nicht so anders waren, als man glaubte. Als Musterbeispiel für die Reaktion, die man sich auf solche Vorführung erhoffte, war die Bemerkung einer eingewanderten Irin. Nachdem sie sich einige neapolitanische Volksweisen während eines Klubabends angehört hatte, meinte sie: „I am ashamed of the way I have always talked about 'dagos,' [Italianer] they are quite like other people ...I ... see if I can make a real acquaintance with some of them.“<sup>3</sup>

Indem die Settlerinnen bei der Arbeit in Hull House auf die unterschiedlichen 'Volkstraditionen' der Immigrantengruppen zurückgriffen und damit die Folklorisierung fremden kulturellen Selbstverständnisses vorantrieben, äußerten sie zugleich vehemente Zivilisationskritik. Demnach war die Existenz in der modernen amerikanischen Gesellschaft nicht zuletzt wegen der fortschreitenden Industrialisierung von Monotonie, Häßlichkeit und zunehmender Beziehungsarmut geprägt. Die folkloristischen Lieder, Tänze und nationalen Feierlichkeiten aus Europa stellten für die 'Hull-House-Frauen' in diesem Zusammenhang nostalgische Überbleibsel 'einfacher' vorindustrieller Kulturen dar, die der fortschreitenden sozialen Vereinsamung das Gefühl der Zusammengehörigkeit entgegensetzten und in ihrer 'authentischen Schönheit' gegen die Künstlichkeit und Tristesse des modernen Daseins antraten. Euphorisch nannte Jane Addams es „the magic power ... to formulate the sense of companionship and solidarity“, die von den verschiedenen Straßenfesten in den Immigrantenvierteln ausging, und über die Art und Weise, wie die italienischen Einwanderer ihren Nationalhelden Garibaldi ehrten und dabei zu nationalen Volksweisen sangen und tanzten schrieb sie: „Nothing is more beautiful than the gay celebration in the Italian quarter in Chicago on Garibaldi's birthday ...“<sup>4</sup>

Die auf den Festen praktizierten *folk ways* stellten für Jane Addams zugleich die 'einwandfreie' Alternative zu den 'verwerflichen' Belustigungen der Stadt dar und waren insbesondere für die Jugenderziehung von hohem Wert. So sollten heranwachsende

---

<sup>3</sup>ebd., 359.

<sup>4</sup>dies., *Spirit of Youth and the City Streets*, Chicago & London 1909, 98; dies., *Report of the Committee of Immigrants ... a.a.O.*, 214. Eine ausgezeichnete amerikaübergreifende Darstellung über die zivilisationskritischen Ansätze bei dem Versuch, Immigranten in die Settlementarbeit zu integrieren bietet: Mary Carson, *Settlement Folk. Social Thought and the American Settlement Movement, 1885-1930*, Chicago & London 1990, 101-121. (Kapitel: „Immigrants and Culture“)

Jungen und Mädchen noch in der Schule verschiedene Volkslieder und -tänze erlernen. Damit, so führte die Settlementbegründerin aus, entsprach man zum einen dem jugendlichen Bedürfnis nach Bewegung und Vergnügen, lenkte es jedoch durch die 'Schlichtheit' und die 'Traditionsbezogenheit' der Tänze und Songs in 'zivilisierte Bahnen'. In ihrer Studie zur Stadtjugend schieb sie hierzu: „These old forms of dancing which have been worked out in many lands ... safeguard unwary and dangerous expression and yet afford a vehicle through which the gaiety of youth may flow. Their forms are indeed those which lie at the basis of all good breeding, forms which at once express and restrain, urge forward and set limits.“<sup>5</sup> Doch neben dem hier klar hervortretenden Disziplinierungsversuch war das Festhalten an den 'Volksweisen' verschiedener Nationalitäten für Jane Addams und für führende Vertreter der amerikanischen Jugendpädagogik vor allem ein Weg, um den Generationskonflikt zwischen Immigranten und ihren bereits in den USA geborenen Kindern lösen zu helfen. Wie Jane Addams ausführte und dabei mit den Auffassungen des Erziehungstheoretikers John Dewey übereinstimmte, hatten die Jungen und Mädchen meist wenig Achtung vor ihren Eltern. Die Kinder lernten mit größerer Leichtigkeit die englische Sprache und hielten ihre Mütter und Väter ob deren sprachlichen Inkompetenz für dumm. Hinzu kam, daß die Schule mit ihrem Bildungsangebot die Kinder verstärkt auf die Anforderungen in ihrer neuen 'Heimat' vorbereitete und dadurch verursachte, daß die Heranwachsenden zu schnell die Kultur ihres elterlichen Herkunftslandes ablegten und ihre Mütter und Väter aufgrund ihrer 'altmodischen', 'unamerikanischen' Anschauungs- und Verhaltensweisen zu mißachten begannen.<sup>6</sup> John Dewey meinte auf einem Vortrag im Settlement: „... the children are too rapidly, I will not say Americanized, but too rapidly de-nationalized. They lose the positive and conservative value of their own native traditions, their own native music, art, and literature ... They even learn to dispise the dress, bearing, habits, language, and beliefs of their parents - many of which have more substance than the newly adopted habits.“<sup>7</sup> Der Wunsch als 'vollwertiger Amerikaner' angesehen zu werden und die 'Peinlichkeit', die man für seine 'rückständigen' Eltern empfand, führte schließlich dazu, daß ein Teil der neuen Generation begann, seinen familiären Hintergrund in der Öffentlichkeit zu verschweigen. Um dieser Entwicklung

<sup>5</sup>Jane Addams, *Spirit of Youth ...* a.a.O., 99.

<sup>6</sup>dies., *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 231-258. (Kapitel: „Immigrants and their Children“)

<sup>7</sup>John Dewey, *The School as Social Center*, in: *Proceedings of the National Education Association*, 1902, 374-383, reprint in: Mary Lynn McCree Bryan / Allen F. Davis (Hg.), *One Hundred Years at Hull-House*, Bloomington & Indianapolis 1990, 104-108, hier: 105.

entgegenzuwirken, organisierte man in Hull House gemütliche Familienzusammenkünfte, die das gegenseitige Verständnis zwischen 'Jung' und 'Alt' wieder herstellen sollten. So wie das Singen von Volksliedern und das Vorführen alter Bräuche zur Harmonisierung der Beziehung zwischen den Einwanderern verschiedener Nationalitäten beitragen konnte, sollte es nun helfen, eine „Brücke“ zwischen den Generationen zu schlagen: „I have seen sons and daughters stand in complete surprise as their mother's knitting-needles softly beat time to the song she was singing ... her ... face turned rosy under the hand-clapping as she made an old-fashioned courtesy at the end of a German poem,“ schrieb Jane Addams nach einem 'deutschen Abend' im Settlement.<sup>8</sup> Anfänglich überrascht würden die Kinder und Jugendlichen, die mit den Liedern und der Literatur völlig unvertraut waren, schließlich Respekt vor dem 'traditionsreichen' Wissen der Eltern empfinden und stolz auf ihre Herkunft sein. Doch um den Konflikt zwischen der jüngeren und älteren Generation von Immigranten zu lösen, reichte es in den Augen der Hull-House-Frauen nicht aus, den Kindern und Jugendlichen einzig die 'Schönheit' und 'Würde' europäischer Traditionen aufzuzeigen. Es mußte ein Weg gefunden werden, durch den die Kontinuität in Geschichte und Erfahrung zwischen der 'Alten' und der 'Neuen Welt' offenbar würde.<sup>9</sup> Für die Settlerinnen trat die historische Verbindung zwischen Europa und Amerika am prägnantesten in der Entwicklung des handarbeitenden Gewerbes zutage. Dabei sahen sie den Beginn der historischen Abfolge in den traditionellen europäischen Handwerken, die im Laufe der Zeit mehr und mehr mechanisierten und schließlich von der Industrieproduktion, wie man sie in Amerika vorfand, abgelöst wurden.

Ausgehend von diesen Überlegungen gründete man unter Mitwirkung von John Dewey im Settlement das *Hull House Labor Museum*, das im November 1900 eröffnet wurde. Mittelpunkt der Ausstellung waren Spinnräder und Webstühle, die in „geschichtlicher Reihenfolge“ angeordnet waren. An ihnen saßen Immigranten der ersten Generation in Nationaltracht und führten vor, wie die Gerätschaften zu bedienen waren. Entsprechend der historischen Entwicklung waren am Ende dieser Handwerksschau die industriellen Formen der Textilherstellung zu betrachten. In fünf weiteren Museumsabteilungen konnte man sich beispielsweise mit den überlieferten Fertigkeiten der Holz- und

---

<sup>8</sup>Jane Addams, *The Objective Value of a Social Settlement*, in: *Philanthropy and Social Progress*, New York 1893, 27-40, reprint in: Christopher Lash (Hg.), *The Social Thought of Jane Addams*, New York 1965, 44-61, hier: 51.

<sup>9</sup>dies., *Twenty Years at Hull-House*, ... a.a.O., 235f.; Mina Carson, ... a.a.O., 106.

Metallverarbeitung vertraut machen sowie die Entwicklung des Buchbinderhandwerks verfolgen. Dabei wurden die Kinder und Erwachsenen, die in die Ausstellung kamen, immer wieder dazu angehalten, selbst tätig zu werden und sich im Weben zu probieren, ein Buch zu binden, oder etwas zu tischlern.<sup>10</sup> Dahinter verbarg sich der Gedanke, daß man nicht allein durch die Betrachtung von Museumsstücken und somit durch das *intellektuelle* Erlebnis, sondern auch, wie es Dewey in seinem holistisch geprägten Erziehungskonzept gefordert hatte, durch die *praktische* Erfahrung erkennen sollte, wie sehr Vergangenheit und Gegenwart, Ökonomie und Gesellschaft miteinander verbunden waren.

Jane Addams äußerte die Hoffnung, daß gerade die Kinder unter den Museumsbesuchern: will never see a piece of cloth without a certain recognition of the historic continuity of effort ...; but better still perhaps such a child, having learned something of the textile workers of the moment and will know how superficial an education must be which is not based and adapted to the industrial life of its age.<sup>11</sup> In diesem Wunsch zeigt sich, wie eng Jane Addams' bzw. John Deweys' Erziehungsanliegen an Ruskins Überlegungen zu den Zielen der Arbeiterbildung gekoppelt waren. Ruskin beklagte, daß mit der fortschreitenden Industrialisierung die manuelle Arbeit statt von Kreativität und Muße mehr und mehr von Monotonie und Schnelligkeit bestimmt wurde. Die Folge war eine fortschreitende Entfremdung der arbeitenden Schichten von ihrer Tätigkeit. Die fehlende Identifikation mit der Arbeit brachte mit sich, daß die Einsicht in die historische Kontinuität der eigenen Existenz und Tätigkeit verloren ging. Demnach mußte es, so Ruskin, in den Bildungsprogrammen für die 'arbeitende Masse' hauptsächlich um die Wiedererlangung dieser verlorenen Erkenntnis gehen. Für den oxfordischer Kunstkritiker stellte dabei die Unterweisung in die Fertigkeiten früherer Handwerke eine der effizientesten Lehrmethoden dar, durch die dem Arbeiter zugleich deutlich wurde, wie eng manuelles Talent mit künstlerischem Schaffen verknüpft war. Im Settlement hatte man bereits mehrere Versuche unternommen, Ruskins Bildungsvorstellungen umzusetzen. So gründete Ellen Gates Starr 1897 die *Art and Craft Society*, die es sich zur Aufgabe machte, Kinder und Erwachsene in die unterschiedlichen Techniken handarbeitender Gewerbe zu

<sup>10</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 237-249; dies., *The Hull-House Labor Museum*, in: *Chautauquan*, September 1903, 60f.; Mariou Foster Washburne, *A Labor Museum*, in: *Craftsman*, September 1904, 570-579, reprint in: Bryan & Davis (Hg.), a.a.O., 74-81.

<sup>11</sup>Jane Addams, *The Humanizing Tendency of Industrial Education*, in: *Chautauquan* 39, Mai 1904, 26.

unterweisen.<sup>12</sup> Doch erst im *Labor Museum*, als man 'die Seiten wechselte' und Arbeiter bzw. Immigranten in die Rolle des Lehrers und Experten schlüpfen, schien für die Settlerinnen ein Weg gefunden zu sein, auf dem die Zusammenhänge zwischen dem gegenwärtigen Dasein arbeitender Schichten und der früherer Generationen offenbar wurde. Dabei hatten die Hull-House-Frauen in ihrem Eifer die alten Herstellungsweisen aus Europa auszustellen und somit vor dem Verschwinden zu bewahren, die Immigranten gleich mitmusealisiert, praktisch als einen 'aussterbenden Menschentyp' aus 'vormodernen' Zeiten.

Folgt man der damaligen Presse, den Jahresberichten sowie den autobiographischen Beschreibungen einiger *residents* und Immigranten, so war das *Labor-Museum*, das innerhalb der amerikanischen Settlementbewegung einzigartig blieb, von Anfang an ein Erfolg.<sup>13</sup> So hatte die Ausstellung nicht nur große Besucherzahlen zu verzeichnen. Jane Addams sah eben-falls ihre Hoffnung erfüllt, durch die Museumsschau die Einwanderer der ersten und zweiten Generation wieder einander näher zu bringen. Eine ihrer Lieblingsgeschichten in diesem Zusammenhang handelte von dem italienischen Mädchen Angelina. Es besuchte in Hull House einen Kochkurs, während ihre Mutter zur selben Zeit im *Labor-Museum* demonstrierte, wie ein Spinnrad zu handhaben war. Da es Angelina peinlich war, mit ihrer in Nationaltracht gekleideten Mutter im Settlement gesehen zu werden, arrangierte sie es, daß sie und ihre Mutter unterschiedliche Türen beim Betreten von Hull House benutzten. Eines Abends schließlich beobachtete das Mädchen, wie ihre Mutter, umgeben von bewundernden Besuchern, als „the best stick-spindle spinner in America“ gelobt wurde. Dies, so Jane Addams, veränderte die Einstellung Angelinas zu ihrer Mutter grundlegend, was nicht zuletzt seinen Ausdruck darin fand, daß sie, stolz auf das Können der Mutter, nun mit ihr gemeinsam durch dieselbe Tür ins Settlement kam.<sup>14</sup>

So innovativ und teilweise einzigartig die Hull-House-Versuche waren, über den Weg der Folklorisierung fremder Kulturen die Probleme, die sich aus der Immigration ergaben, zu lösen, muß doch bemerkt werden, daß damit immer nur bestimmte Schichten von Einwanderern erreicht wurden. Es waren meist Personen, die in ihrer neuen Heimat

<sup>12</sup>Wie stark der Einfluß Ruskins auf Hull House' Kunstauffassung sowie seine Einstellung zu den arbeitenden Schichten war wird in dem Aufsatz von Ellen Gates Starr deutlich: Ellen Gates Starr, Art and Labor, in: Hull-House Maps and Papers, Boston 1895, 165- 179.

<sup>13</sup>Marion Foster Washburne, a.a.O.; Hilda Satt Polacheck, I Came a Stranger. The Story of a Hull-House Girl, Chicago 1989, 63-66; First Report of the Labor Museum at Hull-House 1901/2; Jane Addams, Twenty Years at Hull-House ... a.a.O., 237-249.



bereits zum Kleinbürgertum zählten bzw. zur gelernten Arbeiterschaft gehörten.<sup>15</sup> Entsprechend ihres kulturellen Selbstverständnisses strebten sie nach Bildungs- und Verständigungsmöglichkeiten, und setzten dabei auf konservative Werte wie Tradition, Familie und Respekt vor dem Alter. Die von Hull House erarbeiteten unterschiedlichen Angebote zum sozialen Austausch zwischen den Generationen und Nationalitäten sowie zur Weiterbildung nahmen sie in diesem Zusammenhang dankbar an.

Die meist ungelerten Immigranten aus den 'unteren' arbeitenden Schichten blieben den folklorisierenden Veranstaltungen und Klubtreffen wie auch jeglichen anderen Aktivitäten und Gruppenzusammenkünften in Hull House fern. Statt nach Bildung und 'einwandfreier' Unterhaltung strebten sie nach sozialem Austausch jenseits der Konventionen der *middle class*; und so trafen sie sich weiterhin zu den Vergnügungen in den *dancing halls* und *saloons*. In einer Studie über die Kneipen in der Hull-House-Gegend hieß es auf die Frage, ob es nicht doch einige Klubs gäbe, wofür sich der Saloongänger begeistern könnte, treffend: „No, and if there were they would offer conventions instead of freedom ... because of the inherent nature of clubs ...the absolut freedom to come and go and do as one pleases ... cannot be incorporated into a club.“<sup>16</sup> Akzeptanz und Nutzung des umfangreichen Settlementprogramms hing nicht allein von der sozialen Stellung der Immigranten ab, ausschlaggebend hierfür waren auch die Nationalität und die Glaubenszugehörigkeit.<sup>17</sup> So bildeten beispielsweise die italienischen Einwanderer zwar die drittgrößte Immigrantengruppe im 19. Bezirk, jedoch engagierten sich von ihnen nur einige wenige akademisch gebildete Frauen und Männer bei der Organisation von Volksliederabenden, traditionellen Festumzügen oder 'italienischer' Klubs im Settlement. Wie Rivka Lissak in ihrer Studie über die Immigranten in der chicagoer West Side ausführte, lag der Grund hierfür in der Tatsache, daß die meisten Italiener - aus einer ländlichen Gegend kommend - in ihrem neuen Wohnviertel dorfähnlliche starke soziale Netzwerke aufbauten, durch die man sich bewußt von nichtitalienischen Institutionen abgrenzte und vor der sozialen Einflußnahme Außenstehender absicherte. Hinzu kam, daß 75% der Immigranten Mitglied der

---

<sup>14</sup>Jane Addams, *Twenty Years at Hull-House ...* a.a.O., 243f.

<sup>15</sup>Rivka Lissak, *Myth and Reality: The Pattern of Relationship between Hull House Circle and the „New Immigrants“ on Chicago's West Side, 1890-1919*, in: *Journal of American Ethnic History*, Frühjahr 1983 (2. Jg.), 21-50, hier: 23; Rivka Lissak wertet in erster Linie die *Hull-House-Bulletin* sowie die Jahresbücher des Settlements aus, was innerhalb der Forschung über Hull House nur sehr selten der Fall ist.

<sup>16</sup>Ernest Moore, *The Social Value of the Saloon*, Juli 1897, 1f., 4-12, reprint in: Bryan & Davis (Hg.), a.a.O., 49-53, hier: 51.

katholischen Kirche waren, die die Aktivitäten von Hull House als antiklerikal und anarchistisch bezeichnete und unweit vom Settlement das *Madonna-Center* eröffnete, um vor allem die Kinder von den Veranstaltungen in Hull House fernzuhalten. Hintergrund der Behauptung, die Settlerinnen verfolgten eine antikirchliche Politik, war u.a. Jane Addams' Befürwortung des Festumzugs zu Ehren Garibaldi, der ein Feind des Katholizismus war. Schließlich war die geringe Teilnahme italienischer Immigranten an den Hull-House-Aktivitäten darauf zurückzuführen, daß insbesondere italienische Männer, entsprechend ihres Geschlechterverständnisses, es unter ihrer Würde ansahen, an dem Programm einer Institution teilzunehmen, die von Frauen geleitet wurde.<sup>18</sup>

Unter den griechischen Einwanderern hatte das Programm von Hull House mehr Erfolg. Von allen Immigrantengruppen im 19. Bezirk waren sie nach der Jahrhundertwende am stärksten innerhalb der Settlementarbeit vertreten. Trotzdem die griechischen Einwanderer wie die italienischen Männer und Frauen über ein dichtes dorffähnliches Netzwerk innerhalb ihrer 'Kolonie' verfügten, gelang es dem Settlement vornehmlich durch seine 'griechischen' Klubs und dem Angebot, seine Bühne für die Aufführung von Tragödien des alten Griechenlands zur Verfügung zu stellen, an den Nationalstolz der Einwanderer zu appellieren und sie hierdurch für sich zu gewinnen<sup>19</sup>. Die Zusammenarbeit mit der griechischen Gemeinschaft im 19. Bezirk wurde derart umfänglich, daß Hull House für die Immigranten mehr und mehr eine Art *community center* darstellte. Hier feierten sie ihre Nationalfeiertage, hielten kommunale und soziale Treffen ab, bereiteten wohltätige Aktionen vor, trugen Sportwettkämpfe aus und führten politische Debatten durch. Das Settlement war zudem Sitz verschiedener griechischer Organisationen, so z.B. des *Greek Olympic Athletic Club* und der *Pan-Hellenic Union*. In Anbetracht der guten Kooperation zwischen der Immigrantengruppe und Hull House bezeichnete die griechisch-amerikanische Zeitung *The Star* Jane Addams im Jahre 1907 als „one of the best friends of Greek people in Chicago“..<sup>20</sup>

Mit Blick auf die anderen Immigrantengruppen, darunter die Männer und Frauen russischer, deutscher und irischer Nationalität, zeigt sich, daß es die Settlerinnen nur selten vermochten, die führenden, in der Mehrzahl männlichen, Persönlichkeiten innerhalb dieser Einwanderer-gruppen für die Teilnahme an den Settlementaktivitäten

---

<sup>17</sup>Rivka Lissak, a.a.O..

<sup>18</sup>ebd., 30-36.

<sup>19</sup>ebd., 39f.

<sup>20</sup>zit. in ebd.

zu gewinnen.<sup>21</sup> Zum einen lag dies an dem bereits erwähnten patriarchalischen Geschlechterverhältnis, wonach für Männer die Kooperation mit einer von Frauen geleiteten Institution nur schwer vorstellbar war. Zum anderen widerspiegelte sich hierin der Wunsch nach sozialer Abgrenzung von der amerikanischen *middle class*, der seine Begründung in der Auffassung fand: „No one but a member of our own race can really understand us.“<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup>Bryan & Davis (Hg.), a.a.O., 128.

<sup>22</sup>zit. in: ebd.

#### 4. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (S.A.G.)

Die Situation der Sozialen Arbeitsgemeinschaft ist ... etwa zu vergleichen mit der Lage einer Schar, die eine Brücke über einen Strom bauen will, um die zwei Völkerschaften, die auf den beiden Seiten wohnen, zu verbinden. Sie stürzt sich in das Wasser und schwimmt hinüber, um auf der anderen Seite des Flusses einen Brückenkopf anzulegen ...“ (Friedrich Siegmund-Schultze)

Um die Jahrhundertwende erreichte die Settlementidee auch Deutschland. Die Besonderheiten und die Ansatzpunkte der Arbeit in einer, wie es hieß, „Niederlassung von Gebildeten in den dunkelsten Stadtteilen“ ergaben sich aus der allgemeinen Hoffnung, auf dem Weg der räumlichen Annäherung der ansonsten geographisch klar voneinander getrennten bürgerlichen und arbeitenden Schichten, zur Überwindung der „gedanklichen Scheidung“ zwischen den „verschiedenen Volksklassen“ beizutragen. Durch die „Begegnung von Mensch zu Mensch“ und mittels der „mächtigen Expansionskraft der Liebe“ sollte dabei dem „Klassenhaß“ der stark organisierten deutschen Arbeiterschaft entgegengewirkt und so schließlich die gesellschaftliche „Versöhnung“ erreicht und die „Volksgemeinschaft“ geschaffen werden.

Wie der Theologe und Settlementaktivist Walther Classen ausführte, waren alle bisherigen Ausgleichsversuche an der Selbstzufriedenheit bürgerlicher Schichten und deren Ignoranz gegenüber den tatsächlichen Daseinsbedingungen der Arbeiterklasse gescheitert. Auf einer Studienreise nach London, die von dem sozialpolitisch aufgeschlossenen Industriellen und Senator Heinrich Traun finanziert wurde, hatte Classen die Arbeit in Toynbee Hall eingehend untersucht, und in seinem daraus resultierenden Erfahrungsbericht kam er zu dem Schluß, daß nur durch die Gründung eines Settlements die Voraussetzung zur effektiven Lösung des Klassenkonfliktes geschaffen würden.<sup>1</sup> Da die von ihm entwickelten Ideen zur Siedlungstätigkeit sowie deren praktische Umsetzung in seiner Heimatstadt Hamburg den Beginn der Settlementbewegung in Deutschland darstellen,

---

<sup>1</sup>Einen kurzen Abriss zur Geschichte des Hamburger Settlements bietet: Franz-Jacob Gerth, *Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft. Die soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost*, Hamburg 1975, 16-18; Peter Dudek, „Bewußte Feinde jeder Ordnung“. Die Entdeckung des „Halbstarken“ und der Lehrlingsverein als eine sozialpädagogische Antwort, in: *Neue Praxis*, 1990, 25-36; Dudek zeigt das jugenderzieherische Konzept Walther Classens sowie Clemens Schultz' auf und bietet dabei auch biographische Angaben zu Schultz und Classen; eine aufschlußreiche kritische Einschätzung über die Arbeit im Hamburger Settlement bietet: Werner Picht, *Toynbee Hall und die englische Settlementbewegung. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in England* (= *Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, hrsg. v. E. Jaffé, Ergänzungsheft 9) Tübingen 1913, 120-129.

auf die das Berliner Settlement - die „Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ - einerseits zurückgriff, und die sie andererseits vehement kritisierte, soll den Ausführungen zur Geschichte der S.A.G. eine kurze Skizze über die Anliegen und die Arbeit der ersten deutschen sozialen Siedlungsarbeit vorangestellt werden.

Wie Classen in seinem „Programm-Entwurf für eine Niederlassung in einem Hamburger Arbeiterdistrikt nach der Idee von Toynbee Hall in Ost-London“ ausführte, mußte es für die künftigen bürgerlichen Siedler oberste Prämisse sein, der handarbeitenden und ‘ungebildeten’ Bevölkerung als vertrauensvolle Helfer, Lehrer und vor allem als Freund gegenüber zu treten. Bei Versammlungen, in Klubs, bei Vorträgen und auf Festen im Arbeiterviertel würden sich die Frauen und Männer des Bürgertums und der ‘niederen’ Schichten näher kennenlernen und so in einem ersten Schritt das Werk der Klassenversöhnung im kleinen Kreis verwirklichen. In diesem Zusammenhang betonte er, daß es bei der Settlementtätigkeit nicht so sehr darum gehen könnte, philanthropisch-humanitäre Hilfe zu leisten, mit dem Ziel, die Lage der Armen zu erleichtern. Die soziale Arbeit mit der vom existentiellen Elend bedrohten Bevölkerungsschicht - der „verelendeten und entarteten Masse“ - wurde vehement abgelehnt. Um den sogenannten 5. *Stand* hatten sich andere Organisationen zu kümmern. Den Siedlern mußte es darum gehen, vor allem die Arbeiter des 4. *Standes* zu erreichen, die moralisch und ethisch noch nicht so ‘tief gesunken’ waren und somit für die Ideen einer sozialen Gemeinschaft noch offen schienen.<sup>2</sup>

Um seine Vorstellungen in die Praxis umzusetzen, lehnte Classen die sichere Stellung als Gemeindepfarrer ab und gründete 1901 den Verein „Volksheim e.V.“. Doch wie Werner Picht 1913 feststellte, gelang es dem Verein dabei nicht, den Siedlungsgedanken zu institutionalisieren und die Mitarbeiter zum „Draußenwohnen“ im Arbeiterbezirk längerfristig zu gewinnen. Für Picht war das Hamburger Volksheim weniger ein Settlement als viel eher eine soziale Organisation, wie es sie in den sozialreformerischen Kreisen des Bürgertums bereits mehrfach gab.<sup>3</sup>

Trotz dieser Negativbewertung muß doch darauf verwiesen werden, daß die von Classen gegründete Volksheim-Gesellschaft durchaus auf Erfolge verweisen konnte. So verfügte man 1911 bereits in sechs Stadtteilen über eigene Heime und konnte bei der Tätigkeit, die sich von Auskunftsstellen für Arbeitssuchende, verschiedensten Vortragsveranstal-

<sup>2</sup>Zum Programm des Hamburger Settlements „Volksheim e.V.“ siehe Walther Classen, Soziales Rittertum in England, Hamburg 1901.

<sup>3</sup>Werner Picht, a.a.O., 122.

tungen bis hin zur Jugendarbeit in Klubs erstreckte, auf bis zu 200 ehrenamtliche Mitarbeiter zurückgreifen. Gerade die Aktivitäten in den ca. hundert Knaben-, Lehrlings- und Gesellenvereinen erfreuten sich großer Beliebtheit. Mit ihrer Mitgliederzahl von ca. 1600 bis 1700 Jugendlichen konnten sie sich mit den sozialistischen Jugendbünden in Hamburg messen.<sup>4</sup>

Vorrangiges Prinzip bei den unterschiedlichen Unternehmungen der Hamburger Volksheime war es, politische Neutralität zu bewahren. Wie Classen insbesondere zur Arbeit in den Jugendgruppen herausstellte, sollte „man sich nicht auf irgendeine Tendenz versteifen ..., sondern man muß die jungen Leute anleiten, die Dinge selbst beurteilen zu können.“<sup>5</sup> Die hier proklamierte politische Indifferenz diente einer überaus politischen Zielsetzung. Es ging darum, die Arbeiterjugend in erster Linie dem Einfluß der zum „Klassenhaß“ aufstachelnden Sozialdemokratie zu entziehen. Die *parteilpolitische* Gesinnung mußte dabei durch *patriotische* Orientierungsmuster ersetzt werden. Hierin entsprach Classen zeitgenössischen Vorstellungen zur Volks- und Jugenderziehung. Bereits 1890 hatte Ernst Floessel in seinem Buch „Was fehlt unserer Arbeiterjugend?“ klar herausgestellt, daß die Bildung der arbeitenden „Masse“ immer auch unter der Prämisse zu stehen hatte, vehement gegen sozialdemokratische Überzeugungen vorzugehen.<sup>6</sup> Doch anders als dieser verließ Classen dabei die eingefahrenen Gleise der „Rettungspädagogik“ und sah die Jugendlichen, Männer und Frauen aus den ‘unteren’ Schichten nicht einzig als passive *Objekte* der Unterweisung an. Ausschlaggebend vor allem für die Klubarbeit im Settlement war es, auf die Bedürfnisse der heranwachsenden Arbeiter einzugehen und sie sodann in ‘zivilisierte’ Bahnen zu lenken. Die Jugendlichen und Erwachsenen waren bis zum gewissen Grad als Mitgestalter der sittlichen Erziehung gefragt und somit an der eigenen ‘sozialen und politischen Einhegung’ beteiligt.<sup>7</sup>

Die Idee der kontrollierten Selbsterziehung wurde auch zum leitenden Prinzip des Berliner Settlements, das 1911 von dem Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze in Berlin-Friedrichshain gegründet wurde (Abb. 14). Siegmund-Schultze stand in guter Verbindung zu Classen und orientierte sich bei der Gestaltung vor allem der S.A.G.-Klubarbeit an des-

<sup>4</sup>Peter Dudek, a.a.O., 31f.; Vgl. auch den Artikel von Rolf Lindner, Bandenwesen und Klubwesen im wilhelminischen Reich und in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur historischen Kulturanalyse, in: Geschichte und Gesellschaft, 1984 (10. Jg.), 352-375, hier: 355-357.

<sup>5</sup>Walthier Classen, Die Gemeinschaft der Lehrlings- und Gehilfenvereine vom Volkshaus Hamburg Hammerbrook, in: Duensing, E. (Hg.), Handbuch der Jugendpflege, Langensalza 1913, 275.

<sup>6</sup>Ernst Floessel, Was fehlt unserer Arbeiterjugend? Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage unter Berücksichtigung der Zuchtlosigkeit unter der Jugend, Leipzig 1905, 3. Auflage.

<sup>7</sup>Vgl., Walthier Classen, Vom Lehrling zum Staatsbürger, Hamburg 1909, hier bes.: 13-33.

sen Siedlungserfahrungen. Gleichzeitig bemängelte er die praktische Umsetzung der sozialen Bestrebungen in den Hamburger Volksheimen. Insbesondere der Umstand, daß es dabei nicht gelungen war, längerfristig in den Arbeiterbezirken zu leben und so ein Gemeinschaftsgefühl zwischen den Arbeitern und den Siedlern sowie zwischen den Siedlern selbst entstehen zu lassen, stieß bei ihm auf Kritik. Friedrich Siegmund-Schultze betonte, daß im Gegensatz dazu für das Berliner Settlement galt, „daß ... die Vereinigung der Mitarbeiter viel wichtiger ist als Komitee und Häuser.“<sup>8</sup> Nicht zuletzt die Nachdrücklichkeit, mit der in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost immer wieder auf die Verwirklichung des Siedlungsgedankens gedrungen wurde, bewirkte, daß es bereits von Zeitgenossen als das einzige deutsche Settlement bezeichnet wurde, das den Namen auch wirklich verdiene.<sup>9</sup>

Friedrich Siegmund-Schultze hatte, ähnlich wie Classen, für die Realisierung seiner Settlementpläne die gesicherte und renommierte Stellung als Pfarrer der Friedenskirche in Potsdam-Sanssouci aufgegeben, zu der er nur zwei Jahre zuvor vom Kaiser Wilhelm II. berufen worden war. Als der junge Geistliche mit seiner Frau und seiner Schwester dem illustren Hofstaat den Rücken kehrte, um zusammen mit drei studentischen Mitstreitern in dem ärmlichen Fabrikviertel Berlin-Friedrichshain nahe am Schlesischen Bahnhof Quartier zu beziehen, stellte dies nicht zuletzt eine zutiefst religiös motivierte Unternehmung dar.<sup>10</sup> Das vielzitierte „soziale Problem“, worunter Politiker, Sozialreformer und Kleriker die zunehmend antistaatliche und antikirchliche Einstellung der arbeitenden Schichten sowie deren vermeintlich ‘unsittlichen’ Lebenswandel subsumierten, war für ihn vor allem ein Produkt der wachsenden Unfähigkeit zur christlichen Nächstenliebe aufseiten der Männer und Frauen des Bürgertums. Hierdurch hatten sie sich, wie Friedrich Siegmund-Schultze ausführte, schuldig vor Gott und vor dem ganzen ‘Volk’ gemacht. Die Arbeiter waren in ihrer Not allein gelassen worden und blickten hierdurch mit Haß auf die herrschenden Klassen und wurden darin durch die Sozialdemokratie und ihren aufwiegenden Parolen nur noch bestärkt. „Die Schuld zeigt sich in mir unmittelbar.“

<sup>8</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, *Die Soziale Arbeitsgemeinschaft*, in: *Nachrichten aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft (NSAG)*, Januar, Nr.1, 1914, 4.

<sup>9</sup>P. v. Seydlitz-Gerstenberg, *Die Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen (Volksheimen)*. 15. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter- und Wohlfahrtseinrichtungen am 7. und 8. Juni 1906 in Nürnberg und Fürth (= *Schriften der Centralstelle für Arbeiter- und Wohlfahrtseinrichtungen*, Nr. 31), Berlin 1907.

<sup>10</sup>Für einen biographischen Abriß siehe auch: John Conway, *Friedrich Siegmund-Schultze (1886-1969)*, in: *Evangelische Theologie*, 1983 (43. Jg.), 221-250; zur Geschichte der Sozialen Arbeitsgemeinschaft der SAG siehe: Rolf Lindner (Hg.), „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: die

schrrieb der Settlementbegründer, „Ich habe doch meine Pflicht gegen diesen Menschen [Arbeiter, d.A.] bisher nicht erfüllt ... Die Ferne unserer Anschauungen voneinander ... der Klassenhaß im ganzen Volke - sind das nicht alles Zeichen der Schuld? Und wer gar Berlin-Ost näher kennenlernt und nur eine Spur von Verantwortlichkeitsgefühl besitzt, wird seine persönliche Schuld auf den Straßen und in den Häusern finden und zu der Grunderkenntnis ... kommen: Unsere Schuld!“<sup>11</sup> Die Hoffnung auf Vergebung dieser Schuld durch Gott mußte in den Augen des jungen Pfarrers ein tragender Gedanke bei der Arbeit der S.A.G. in Berlin-Friedrichshain werden.<sup>12</sup>

Eigentlich hatte Friedrich Siegmund-Schultze vor, mit einer kleinen Schar von Anhängern ins Scheunenviertel zu ziehen. Die Gegend war berüchtigt für kriminelle Machenschaften und ‘sittliche Ausschweifungen’. Der Plan sah vor, sich in einem aufgekauften Varieté „festzusetzen“ und für die Mitarbeiter ein Gesellenheim anzumieten. Doch bereits 1906/07 wurde der Distrikt abgerissen und verstreute dabei „seine dunklen Elemente wie eine Missionsgemeinde des Bösen über den Norden und Osten Berlins.“<sup>13</sup> Dies und der Umstand, daß es Friedrich Siegmund-Schultze wie bereits auch Walther Classen bei der Settlementarbeit weniger um die vom Elend existentiell bedrohte Bevölkerung ging, die als Obdachlose, Prostituierte und Arbeitslose das ehemalige Scheunenviertel dominiert hatte, sondern um die „gesunde starke Arbeiterschaft Berlins“, die sich bewußt gegen die Kirche und auf die Seite der Sozialdemokratie stellte, führten zu der Änderung seiner Überlegung zum Standort sozialer Siedlungsarbeit.<sup>14</sup> Der damit verbundene Wunsch, durch den täglichen Umgang und ein „weitgehendes Zusammenleben“ mit den selbstbewußten Arbeitern des Berliner Ostens zur gesellschaftlichen Versöhnung beizutragen und eine christliche Gemeinschaft jenseits der Klassengrenzen vorerst im kleinen Kreis zu ermöglichen, drückt sich bereits in dem Namen des Berliner Settlements - Soziale Arbeitsgemeinschaft - aus. Er reflektiert zugleich, wie stark die Ideen der S.A.G. von dem Philosophen Paul Natorp beeinflusst waren. Wie Franz-Jacob Gerth in seinen Ausführungen zur Geschichte der Sozialen Arbeitsgemeinschaft hervorhob, war der Name eine fast

---

Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik (= Zeithorizonte), Berlin 1997.

<sup>11</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, *Unsere Schuld*, in: NSAG, Januar, Nr.1, 1914, 3.

<sup>12</sup>ebd.

<sup>13</sup>ders., *Ein praktischer Versuch zur Lösung des sozialen Problems*, in: *Die innere Mission im Evangelischen Deutschland*, 1912 (7.Jg.), 171.

<sup>14</sup>ders., *Berlin-Ost*, in: *Die Furchte*, 1912 (2. Jg.), 351.



wörtliche Übernahme aus Natorps philosophischem Vokabular.<sup>15</sup> Natorp, der mit Friedrich Siegmund-Schultze gut bekannt war und hin und wieder im Settlement weilte, ging davon aus, daß einzig die „neue Volksgemeinschaft“ ohne Klassengegensätze die Lösung für die gegenwärtigen politischen und sozialen Probleme bot und die Zukunft in Deutschland darstellen mußte.<sup>16</sup> Keine gesellschaftliche Schicht sollte das Recht erhalten, gesonderte Forderungen an das soziale Zusammenleben zu stellen. Statt dessen, so meinte Natorp, „müssen wir zurückgehen auf den gemeinsamen Boden des Menschseins, auf die gemeinsame Aufgabe, ein menschenwürdiges, menschenmögliches Leben für alle erst von Grund aus neu zu bauen. Alles andere ist demgegenüber nur zu würdigen als Material, als Werkzeug, um uns aus der Gebundenheit an die Sachen zu befreien.“<sup>17</sup> Der embryonale Zustand einer solchen Art von Gemeinschaft wurde durch die soziale Arbeit, wie sie in einer „Niederlassung Gebildeter inmitten ärmster Bevölkerungskreise“ erfolgte, erstmalig hergestellt. Die hier siedelnden Männer und Frauen sollten sich bei ihrer Bildungs- und Erziehungsarbeit von der Überlegung leiten lassen, die ‘unteren’ Schichten vor allem zur Selbsterziehung zu befähigen. Allmählich breitete sich dabei die Gemeinschaft immer weiter aus und realisierte sich schließlich für das ganze ‘Volk’.<sup>18</sup> Trotz der hier immer wieder proklamierten Aufhebung der Klassengegensätze blieben für Natorp und auch für die Soziale Arbeitsgemeinschaft die Gesellschaftshierarchie unhinterfragt und abgesichert. So betonte der Berliner Philosoph: „Wer zum Dienen geboren, der diene, wer zum Herrschen geboren, der herrsche.“<sup>19</sup>

Als Friedrich Siegmund-Schultze am 28. September 1911 nach Berlin-Nordost, genauer in die Friedenstraße 66, 2. Etage, zog, hatte er noch keine präzisen Vorstellungen darüber, wie sich die hier dargelegten Ideen im Rahmen der Settlementtätigkeit konkret

---

<sup>15</sup>Franz-Jacob Gerthl, a.a.O., 20. zu den Leitvorstellung der SAG bietet Gerth einen kurzen informativen Abriss: 20-24; Der Bezug zu Natorp wird auch von dem langjährigen Mitarbeiter Hellmut Hotop gekennzeichnet: Hellmut Hotop, Der Sinn sozialer Studienarbeit, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1921 (5. Jg.), H.8/9, Nov./Dez., 113-120, hier 118.

<sup>16</sup>Paul Natorp, Religion innerhalb der Grenzen der Humanität. Ein Kapitel der Sozialpädagogik, Tübingen 1908; die Abgrenzung des Begriffs der „Volksgemeinschaft“ vom nationalsozialistischen Verständnis von „Volksgemeinschaft“ vgl.: Franz-Jacob Gerthl, a.a.O., 91; Weizel Hokek, Nationale Volksgemeinschaft, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1926 (9. Jg.), 107-117.

<sup>17</sup>Paul Natorp, Die Erziehung der Jugend zum Gemeinschaftssinn, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, April, 1921 (5. Jg.), H.1, 2, 1-7.

<sup>18</sup>Vgl.: ders., Volkskultur und Persönlichkeit, Berlin & Leipzig 1911, bes.: Vorwort (o. S.), 4f., 14-28. Natorp bezieht sich bei seinen Ausführungen zu einer Niederlassung ‘Gebildeter’ in Arbeitervierteln auf Vorbilder wie Toynbee Hall.

<sup>19</sup>Paul Natorp, Die Erziehung der Jugend zum Gemeinschaftssinn ... a.a.O., 2.

verwirklichen ließen.<sup>20</sup> Er wollte die Arbeit vorerst programmlos halten, und die Methoden ganz flexibel entlang den vor Ort auftretenden Nöten und Bedürfnisse ausrichten. Dabei war es wichtig, sich auf die Art der Bewohner des Viertels, der *Nachbarn*, einzulassen und hierdurch den Osten in seinen Besonderheiten gleich einem fremden Land zu entdecken. So schrieb Siegmund-Schultze in einem Rundbrief aus dem Frühjahr 1911, in dem er um studentische Mitarbeit im Settlement warb: „Wie bereits gelegentlich auf Versammlungen des C.S.V. [Deutsche Christliche Studenten-Vereinigung, d.A.] angekündigt worden ist, werden einige entdeckungsfrohe Leute sich vom nächsten Wintersemester ab in einem Hause im Osten von Berlin zusammenfinden, um dort der umwohnenden Bevölkerung Freundschaft und Hilfe anzubieten und im Verkehr mit Arbeitern und Berliner Jungens zu lernen. Kein festes Programm bindet die Mitarbeiter; alle Nöte, die uns irgendwie entgegentreten, sollen erst die Methode der Hilfe an die Hand geben. Der Austausch früherer und neuer Erfahrungen soll uns bereichern. Als Mitarbeiter sind erwünscht social interessierte Studenten oder ältere Männer, die gern einen Teil ihrer Zeit ... für praktische Liebesarbeit hingeben möchten. Billige Wohnung und Pension sind für einige vorhanden ...“<sup>21</sup> Dem Wunsch, insbesondere Studenten für die Tätigkeit im Arbeiterdistrikt zu gewinnen, lag der Gedanke zugrunde, daß die geistige Elite neben der Einsicht in die Theorie gerade auch der praktischen sozialen Kenntnisse und Erfahrungen bedurfte, um später als Rechtsanwalt, Pfarrer oder beispielsweise Arzt ihrem Klientel aus den ‘unteren’ Schichten mit größerem Einfühlungsvermögen und mehr Nachsicht begegnen zu können. Als Personen, die zukünftig verantwortungsvolle Positionen im Staat und in der Gemeinde übernehmen würden, mußten Studenten, in den Augen von Friedrich Siegmund-Schultze, zudem lernen, sich selbstständig und ohne die Hilfe von Lehrern mit den Problemen der Zeit auseinanderzusetzen, um neue Wege zur Lösung ausfindig zu machen. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft bot hierzu den idealen Ort.<sup>22</sup>

Die studentischen Mitarbeiter wurden zum einen in der Friedenstraße untergebracht. Zum anderen versuchte man, den meist jungen Männern eine „Bude“ in der Nachbarschaft zu vermitteln, wo sie als Untermieter einer Arbeiterfamilie, zumindest jedoch Tür

<sup>20</sup>Zu den Anfängen der SAG vgl.: Rolf Lindner, Die Anfänge der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, in: ders. (Hg.), „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“ ... a.a.O., 81-94.

<sup>21</sup>EZA 51, S II/a, Blatt 55.

<sup>22</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, Ein praktischer Versuch zur Lösung des sozialen Problems ... a.a.O., 174; Erich Gramm, Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit [=Schriften des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Schrift 236, hrsg. i.A. des Vereins], Frankfurt am Main 1966, 27.

an Tür mit der Friedrichshainer Bevölkerung leben konnten.<sup>23</sup> Der Kontakt zu den Mitbewohnern würde sich dabei ganz zwanglos und fast von selbst einstellen. Bei täglichen Verrichtungen lernte man einander kennen und nach und nach, so war die Hoffnung, würden Student und Arbeiter eine „innere Anteilnahme“ für den Lebensweg des jeweils anderen entwickeln. Hierdurch erleichterte sich zugleich die Beeinflussung des ‚vierten Standes‘, und es bestand die Chance, ihn für nationale und religiöse Gedanken zurückzugewinnen.<sup>24</sup>

Diese Überlegungen ließen sich in der Praxis kaum verwirklichen. Die Umsetzung gestaltete sich äußerst beschwerlich, nicht zuletzt aufgrund des ausgeprägten Selbstverständnis der Arbeiterbevölkerung und des Mißtrauens, die sie den ‚jungschen‘ Männern aus dem Bürgertum entgegenbrachten. Für sie waren die angehenden Akademiker „feine Pinkel“, womöglich „Kriminale“ und „Spitzel“, die man zu meiden hatte.<sup>25</sup> Hinzu kam, daß Studenten allgemein einen schlechten Ruf unter den arbeitenden Schichten als „Nichtstuer“ hatten. Charakteristisch ist die Äußerung eines Arbeiterjungen in diesem Zusammenhang, der meinte: „So ein Student kann tun was er will ... Er kann soviel Bier trinken, wie er will ... Er kann nachts leben ... und bei Tage pennen.“<sup>26</sup>

Die in den Osten ziehenden Studenten hatten neben ganz romantisch gefärbten Vorstellungen vom Arbeiter als „urwüchsig“, „bodenständig“ und „direkt“ nicht minder negativ geprägte Ansichten über die ärmeren Bevölkerungsschichten. Einige empfanden eine „instinktive Abneigung gegen das rohe und unästhetische Gebaren dieser Menschen“ und fühlten sich von der „geringen Selbstbeherrschung“ vieler Arbeiter abgeschreckt. Durch den persönlichen Kontakt im Rahmen der S.A.G.-Arbeit erhofften sie sich einen „Einblick in die Denkart des Arbeiters zu verschaffen“, um auf Grundlage dessen verständnisvoller urteilen zu können. Doch wie eine Befragung innerhalb der Sozialen Arbeitsgemeinschaft zum Verhältnis Student/Arbeiter verdeutlichte, gelang es den gebildeten Männern und Frauen nur schwer, ihre vorgefaßte Meinung zu revidieren und das erstrebte Gefühl der „inneren Anteilnahme“ für ihre Nachbarn zu entwickeln. Dies drückt sich nicht zuletzt in der meist vorsichtig formulierten Erkenntnis aus, daß die Unter-

<sup>23</sup>Erich Gramm, a.a.O., 18.

<sup>24</sup>vgl. Alix Westerkamp, Geschichte der Settlementbewegung in Deutschland, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt. Grundsätzliches aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929, 6-28, hier: 12; vgl. auch: Friedrich Siegmund-Schultze, Aus der Sozialen Studentenarbeit, Sonderdruck 1912, 293.

<sup>25</sup>Vgl. die autobiographischen Schilderungen des Mitarbeiters Hans-Windekilde Jannasch, Alarm des Herzens - Lebenshilfe statt Sozialfürsorge, Berlin 1928, reprint 1972, 23, 47.

<sup>26</sup>zit. in: Erich Gramm, a.a.O., 17.

schiede in Anschauung und Verhalten zwischen Gebildeten und Arbeiter unüberbrückbar sind.<sup>27</sup>

Daß es sich bei den nicht mehr als 20 'S.A.G.-Studenten' und sonstigen Mitarbeitern zum überwiegenden Teil um Männer handelte, kam nicht von ungefähr. Zum einen wollte Friedrich Siegmund-Schultze vermeiden, in Konkurrenz mit dem ebenfalls in der Friedenstraße 66 befindlichen Klub wohlthätiger Frauen, dem „Kapellenverein“, zu treten. Entsprechend des damaligen Geschlechterverständnisses, wonach Frauen für die Mildtätigkeit und mütterliche Erziehung des weiblichen Geschlechts mehr oder weniger 'natürlich' prädestiniert schienen, erreichten die 'Damen' mit ihrer Arbeit bereits die bedürftigen Frauen und kleinen Kinder der Umgegend.<sup>28</sup> Die soziale Arbeitsgemeinschaft brauchte sich also hierum vorerst nicht intensiver zu kümmern und bedurfte dementsprechend weniger bzw. kaum weiblicher Mitarbeit. Zum anderen empfand der Settlementbegründer für die soziale Arbeit, deren Ziel die gesellschaftliche Versöhnung darstellen sollte, Männer wohl geeigneter als Frauen. Wie Rolf Lindner in seinen Ausführungen zu den Anfängen der Sozialen Arbeitsgemeinschaft feststellte, zeigt sich dies nicht zuletzt in der Bezeichnung der ersten Wohnstätte der Mitarbeiter. Die Quartiere in der Friedenstraße wurden allgemein auch „Convict“ genannt, was auf eine fast klösterliche Abgeschlossenheit vom weiblichen Geschlecht verweist.<sup>29</sup> Selbst als 1913 die sogenannte „Frauenkolonie“ in der Fruchtstraße 63 (heute Straße der Pariser Kommune) gegründet wurde (Abb. 18), in der sich Studentinnen und insbesondere Schülerinnen der Berliner Frauenschule ansiedelten, die durch die Arbeit in der S.A.G. hofften, ihrer Ausbildung die notwendige Praxiserfahrung hinzuzufügen, blieben die eigentlichen Träger der Settlementarbeit Männer. Dies widerspiegelt sich sehr anschaulich in der Form und im Inhalt der archivalischen Quellen. Die Akten zur „Frauenkolonie“ sind anders als die weiteren Bestände zur Arbeit in der S.A.G. nicht von der systematischen Auseinandersetzung mit der Siedlungsidee und den täglichen Problemen bei der Arbeit im Berliner Osten geprägt, sondern vermitteln einen intimen Einblick in den vertraulichen Umgang, den die in der „Kolonie“ lebenden Frauen miteinander pflegten.<sup>30</sup>

Welche konkreten Methoden und Institutionen entwickelte man, um, wie erhofft, an die selbstbewußte Arbeiterschaft heranzukommen? Wie sah der Alltag in der S.A.G. aus?

<sup>27</sup> Arbeiter und Student, in: Neue Nachbarschaft. Akademisch-Soziale Monatsschrift, Mai, 1930 (13. Jg.), H.5, 65-78, hier: 73.

<sup>28</sup> Rundschreiben von Friedrich Siegmund-Schultze vom 28.08. 1911. EZA 51 / S Ia

<sup>29</sup> Rolf Lindner, Die Anfänge der Sozialen Arbeitsgemeinschaft ... a.a.O., 88.

<sup>30</sup> EZA 51 / S/II/i/1-8.

Wie veränderte sich im Laufe der Zeit die Ideologie und Zielsetzung der S.A.G.? Diese Fragen sollen nun im Vordergrund stehen.

Oberstes Prinzip bei der sozialen Tätigkeit in der S.A.G. sollte nicht Extensivität, sondern Intensivität sein. Man wollte nicht 'Massen' erreichen, sondern die Methode lautete: „Einer nach dem anderen“. Die Arbeit im kleinen Kreis garantierte, daß man in „menschliche Fühlungnahme“ mit den Arbeitern trat und sich das Werk der Versöhnung und die Ausbreitung des Gemeinschaftsgedanken ganz langsam und 'natürlich' einstellten.<sup>31</sup> Dieser Einsicht folgend stand für die S.A.G.er fest, daß eine großangelegte Werbung für die Soziale Arbeitsgemeinschaft in der unmittelbaren Nachbarschaft ausschied.<sup>32</sup> Stattdessen sollte man bei persönlichen Gesprächen mit den Bewohnern der Nachbarschaft auf die verschiedenen Aktivitäten des Settlements aufmerksam machen, die sich in den Anfangsjahren vor allem an die männliche Arbeiterschaft richteten. So gab es Männer-Unterhaltungsabende, desweiteren einen Turnklub für ältere Arbeiter, einen Kegelverein, eine Theatergruppe sowie verschiedene Kurse in Englisch und Stenographie.<sup>33</sup> Mit der Mischung aus gemütlichen Diskussionsrunden, sportlichen Veranstaltungen, künstlerischer Betätigung sowie Möglichkeiten zur Weiterbildung ähnelte das Programm wohl nicht von ungefähr dem von der Sozialdemokratie entwickelten Angebotskonzept. Indem man an gewohnte Freizeitbeschäftigungen der selbstbewußten Arbeiterschaft angeschlossen, konnte man hoffen, diese für sich zu gewinnen. Doch wie sich zeigte, waren die Männer des Berliner Ostens nur sehr schwer für diese Veranstaltungen zu begeistern. Obwohl man versuchte, die Veranstaltungen außerhalb des 'Konvikts' in Lokale der Umgegend zu verlegen, um so jeglichen religiösen oder irgendwie politischen Anstrich zu vermeiden, blieben die Arbeiter mißtrauisch, sodaß man bereits zu Beginn der S.A.G.-Arbeit sich mehr und mehr darauf konzentrierte „mit den noch nicht von Vorurteilen befangenen Menschen“, den Jungen und Mädchen der Nachbarschaft in Kontakt zu kommen.<sup>34</sup> Damit verband sich die Überlegung, über die Kinder der Arbeiter schließlich doch in Verbindung mit den Männern und auch Frauen der 'niederen Schichten' zu tre-

<sup>31</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, Ein praktischer Versuch zur Lösung des Sozialen Problems ... a.a.O., 174.

<sup>32</sup> Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 11.1. 1916, EZA 51 / S/II/b/1. Hierin meinte der langjährige Mitarbeiter Erich Gramm: „Propaganda ist das Schlimmste ... das Settlement soll aus sich wachsen. Die Propaganda bringt ein künstliches Wachstum.“

<sup>33</sup>Vgl. den Veranstaltungsplan in: NSAG, 1914 (1. Jg.), Jan., 7f., sowie in: EZA 51 / S/II/b/1

<sup>34</sup>Alix Westerkamp, Die Geschichte ... a.a.O., 12.

ten, um sie für das Werk der Versöhnung zu gewinnen und somit sozial zu disziplinieren.<sup>35</sup>

Wie man an die Kinder der Nachbarschaft herankam, wurde sehr anschaulich von Erich Gramm geschildert. Da es sich hierbei um eine kulturanalytisch sehr aufschlußreiche *first-contact* Situation handelt, soll die Passage in voller Länge zitiert werden: „Mit ihnen in Kontakt zu kommen, ergab sich zwanglos aus der Situation: ein Mitarbeiter, etwa einer der Studenten, setzt sich in seinen freien Stunden auf eine der Bänke auf der Promenade. Sehr bald ist das Interesse der Jungen geweckt, zumal wenn sich der fremde Eindringling auf 'ihrer' Bank sehen läßt. Gibt er zu erkennen, daß er zu einem Gespräch bereit ist, sind sie schnell dabei. Natürlich gibt es nicht gleich eine geordnete Unterhaltung. Ein paar Jungen hören wohl zu, die anderen toben weiter. Aber das Häuflein der Zuhörenden wächst, zumal wenn man sich ausgetobt hat und ein wenig ausruhen will. Der Besucher schlägt vor, eine Geschichte zu erzählen. Dafür sind alle zu haben. Nun muß vorher überlegt sein, was man erzählen will. Erstes Erfordernis: die Geschichte muß 'Spaß machen', daß heißt für die Jungen interessant, spannend sein, und zweitens muß man es so einrichten, daß es bei einer besonders aufregenden Stelle heißen kann: Fortsetzung folgt. 'Die Schatzinsel' von R. L. Stevenson erweist sich als sehr geeignet dafür. Der Erzähler wird dringend verpflichtet, an einem der nächsten Tage zur vereinbarten Stunde wieder zur Stelle zu sein. Er findet dann auch bei diesem zweiten Mal nicht nur die Zuhörer von vorgestern, sondern noch andere Jungen vor, die über den bereits erzählten Teil der Geschichte bestens unterrichtet worden sind. Bei einer nächsten Gelegenheiten regnet es, man kann nicht draußen auf der Bank sitzen. Einige Jungen wissen sofort einen Ausweg. In einem der Mietshäuser in unmittelbarer Pottjeh' (d.h. der Portier bzw. Verwalter) nicht in diesem Haus, sondern einige Häuser weiter. Darum kann man hier im Haus zusammenkommen, ohne gleich wieder rausgeschmissen zu werden. Hier unter der Treppe kriecht alles zusammen und lagert sich in zum Teil phantastischen Stellungen. Das gibt eine urgemütliche Erzählstunde, noch schöner als draußen auf der Bank, wo man trotz aller Gewohnheit durch den Straßenlärm öfter gestört wird. Mit größter Aufmerksamkeit wird zugehört. Als für diesmal Schluß ist, springt ein etwa

<sup>35</sup>Daß die Klubs erst „Mittel zum Zweck“ waren, später aber zum „Selbstzweck“ wurden, führt Elisabeth Vedder aus: Elisabeth Vedder, Über die Klubarbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1923 (7. Jg.), April-September, H.1-6, 1-19, hier: 2.

13jähriger auf, trommelt mit beiden Fäusten gegen die Wand und schreit: 'Ick wer varückt, wenn ick det Ding nich bis zu Ende höre!'. Es [sic!] spricht für viele.<sup>36</sup>

In charakterischer Weise werden die Straßensjungen hier als die 'Wilden' des Arbeiter- viertels beschrieben und geraten dabei zugleich zum Gegenstück des wohlgezogenen bürgerlichen Kindes. Statt stillzusitzen toben sie, statt Autoritäten zu achten, wissen sie, wie man sie geschickt umgehen kann und statt der Hochsprache reden sie im 'Gassenjargon'. Ihre 'Urwüchsigkeit' ist zugleich von naiver Begeisterungsfähigkeit gekennzeichnet. Diese Jungen zu 'zivilisieren', sie nach den ersten lockeren Begegnungen zu einem 'wohlgeformten' Klub zusammenschließen, in dem sie zu pflichtbewußten patriotischen Staatsbürgern herangezogen wurden, war erklärtes Ziel der S.A.G. Wenn Erich Gramm in seiner Schilderung darauf einging, daß man zur Kontaktaufnahme in das 'Territorium' der Jungen („ihre Bank“) eindringen mußte, desweiteren meinte, daß die Zusammenkünfte erst einmal 'Spaß machen' sollten und schließlich seine Darstellung auf der *Straße* (außen) beginnen und im *Haus* (innen) enden läßt, deuten sich bereits die hier verwandten Disziplinierungsmethoden- und konzepte an.<sup>37</sup>

So waren die Knabenklubs, die das Herzstück der Arbeit in der S.A.G. bildeten, vor allem als die 'zivilisierte' Gegeninstitution zur Straße und Straßengemeinschaft gedacht. Wie bereits im England-Teil ausgeführt, stellte für Sozialreformer und Erziehungsexperten der entstehenden Industriegesellschaft die 'Straße' weit mehr als eine geographische Gegebenheit dar. Sie galt zugleich als „Chiffre für alles gesellschaftlich Un-Geordnete, Un-Kontrollierte, Nicht-Integrierte“.<sup>38</sup> Hier, zwischen dubiosen Vergnügungen und Verbrechen, fanden die 12- bis 17jährigen Arbeiterjungen ihr zweites Zuhause. Dabei begannen sie sich, wie es hieß, zu kleineren Gruppen „zusammenzurotten“, was entsprechend der zeitgenössischen Adoleszenzpsychologie Ausdruck eines generellen „Banden- oder Hordensinns“ - oder wie es in der angelsächsischen Literatur hieß: *gang instinct* - in diesem Alter war.<sup>39</sup> In ihm offenbarte sich der vermeintlich ganz natürliche Drang nach Unabhängigkeit von den Erwachsenen, der „Wille, tätig zu sein“ sowie der instinktive

<sup>36</sup> Erich Gramm, a.a.O., 19.

<sup>37</sup> Vgl.: Rolf Lindner, Die Anfänge der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost ... a.a.O., 89.

<sup>38</sup> Rolf Lindner, Straße - Straßensjunge - Straßenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug, in: Zeitschrift für Volkskunde, 1983 (79. Jg.), 192.

<sup>39</sup> Vgl. Stanley Hall, Adolescence, New York 1904, reprint 1969, insb. 2. Bd. Kapitel 10. Die Frage, inwiefern der *gang instinct* als auch die damit eng in Zusammenhang stehende *recapitulation theory* für die Konzeption des Klubs genutzt wurde vgl.: St. L. Schlossmann, G. Stanley Hall and The Boys' Club: Conservative Applications of Recapitulation Theory, in: Journal of the History of the Behavioral Sciences, 1973 (9. Jg.), 140-147. Vgl. ebenfalls Kapitel: „Boys will be Boys“ in der vorliegenden Arbeit.

„Sinn für Organisation und Kameradschaft“.<sup>40</sup> Diese durchaus positiven Potentiale waren nach Auffassung einiger Jugenderzieher durch die Bedingungen des Großstadtlebens fehlgeleitet worden. Resultat war, daß sich Jungen zu ‘wilden Vereinigungen’ zusammenschlossen, die sich durch kriminelle Handlungen und politischer Renitenz kennzeichneten. Vor allem die Frage, inwieweit es sich bei diesen Organisationen um politisch auffässige Banden handelte, spielte in der Diskussion um die Großstadtjugend eine große Rolle, was sich nicht zuletzt aus der bürgerlichen Angst vor politischen Umstürzen angesichts des Erstarkens der deutschen Arbeiterbewegung erklärt.<sup>41</sup>

Für Friedrich Siegmund-Schultze stand fest, daß die angestrebte Kontrolle über die 12- bis 17jährigen Kinder und Jugendlichen der arbeitenden Schichten nur herzustellen war, wenn es gelang, Klubs ähnlich den ‘wilden Vereinen’ zu organisieren, denn, so hob er hervor, „ob zum Schlechten oder zum Guten, die *Regierung des Lebens dieser Jungen* geht von diesen Kreisen der Kameradschaft, von diesen Jungengruppen aus.“<sup>42</sup> Als „bewußt geformte Horde“ sollte der Klub den Jungen in ihrem „Herumtreiberdasein einen Halt, ein Element der Ordnung und Regelmäßigkeit“ bieten.<sup>43</sup> Die positiven Verhaltensweisen, die sich im ‘Bandenstreben’ andeuteten, mußten dabei pädagogisch zunutze gemacht und auf ‘höhere’ soziale Ziele gelenkt werden. Die gruppenbezogene Loyalität sollte sich zur Treue gegenüber dem Klub wandeln, der ‘Tatendrang’ für die Entwicklung des ‘Pflichtbewußtseins’ und der ‘Ernsthaftigkeit’ fruchtbar gemacht werden. Die Hoffnung innerhalb der S.A.G. dabei war, daß sich das Gefühl der Verbundenheit und Verantwortung über die Grenzen des Vereins ausweitete. Hierfür entwarf man drei Phasen der Klubarbeit: „1. Der Zusammenschluß der Klubmitglieder zu einer Klubgemeinschaft; 2. Die Herstellung einer Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Klubs; 3. Die Stellungnahme zu der Gesamtarbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, möglichst die Einordnung des Klubs in deren Arbeitsplan.“<sup>44</sup> Die Klubmitglieder, so die Vorstellungen, begannen sich dabei mehr und mehr als Teil einer klassenübergreifenden Gemeinschaft vorerst in der Nachbarschaft zu verstehen. Der Weg von der Klub- zur Nachbarschafts-

<sup>40</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, Maßnahmen gegen die Verwahrlosung der Jugend: Großstadtjungen im Alter von 12 - 14 Jahren, in: Monatsschrift für das Kinderhortwesen, Mai 1916 (2. Jg.), H.2, 25-43, hier: 34-41.

<sup>41</sup>Vgl. hierzu vor allem die Ausführungen von Rolf Lindner in: Rolf Lindner, Banden- und Klubwesen im wilhelminischen Reich ... a.a.O., 361f.

<sup>42</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, Maßnahmen gegen die Verwahrlosung der Jugend: ... a.a.O., 41.

<sup>43</sup>Hermann Gramm, Die Jugenderziehung in der Großstadtsiedlung. Die Jugendklubs, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt ... a.a.O., 43; Erich Gramm, Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit ... a.a.O., 21.

<sup>44</sup>Alix Westerkamp, Die Geschichte der Settlementbewegung in Deutschland ... a.a.O., 18.



gemeinschaft führte schließlich hin zur „Volksgemeinschaft“ - das große Ziel der S.A.G..<sup>45</sup>

In dem Versuch, mit der Gründung von Klubs dem „Banden- oder Hordensinn“ der Kinder zu entsprechen, war er insbesondere von den Bildungsansichten des Pädagogen Friedrich Wilhelm Foerster geleitet, mit dem er seit längerem in Verbindung stand, und der im Frühjahr 1917 Mitglied der Sozialen Arbeitsgemeinschaft wurde. Foerster ging davon aus, daß man bei der Kindes- und Jugenderziehung stets an den Interessenkreis der Jungen und Mädchen anknüpfen mußte. Auf diesem Wege gewann der Pädagoge seine 'Zöglinge' dafür, an der eigenen Erziehung freiwillig mitzuwirken. Statt auf den Drill, kam es also auf die gelenkte Eigeninitiative des Kindes an. Die dabei gemachten Erfahrungen bewirkten, so Foerster, daß die Jungen und Mädchen eine „wirkliche Selbstdisziplin“ entwickelten. Anders als die Disziplin, die durch absolute Strenge erzeugt wurde und die sich damit mehr oder weniger auf Bestrafungsangst begründete, wäre sie nicht nur durch die Befolgung *äußerer* Verhaltensstandards gekennzeichnet, sondern würde zugleich eine Art *innere Anteilnahme* bei der Erfüllung von gestellten Forderungen widerspiegeln, die notwendig war, sollte die Erziehung von dauerhaftem Erfolg sein.<sup>46</sup>

Die hier offenbar werdende Grundidee, soziale Disziplinierung so durchzusetzen, daß die Kinder das taten, was sie glaubten zu *wollen* und zugleich das machten, was sie tun *sollten*, wurde zum grundlegenden Prinzip der Klubarbeit in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft.

Wie die langjährige Mitarbeiterin Elisabeth Vedder berichtete, wurde der erste Klub von Jungen im Alter zwischen 12 bis 14 Jahren nur wenige Monate nach der Gründung des Settlements ins Leben gerufen. Friedrich Siegmund-Schultze hatte die Jungen auf der Friedenstraße kennengelernt. Nachdem er ihnen eine lehrsame Geschichte erzählt hatte, beschlossen sie, ihren kleinen Verein von Zuhörern den „Antispötterklub“ zu nennen. Dieser Namen sollte eine ernste Verpflichtung sein, niemanden fortan zu hänseln oder zu verlachen. Zwei weitere Klubgründungen folgten binnen kurzer Zeit, wobei die Rekrutierungspraxis eine andere war. Dies mag bereits ein Hinweis darauf sein, daß die von Erich Gramm beschriebene *first-contact* Situation einen Idealfall darstellte, der schwerlich um-

---

<sup>45</sup>Vgl.: August Ostwald, Zur Nachbarschaftsfrage, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt ... a.a.O., 27-35.

<sup>46</sup>Friedrich Wilhelm Foerster, Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche, Berlin & Leipzig 1921, 11-48, bes.: 26.

zusetzen war. Desweiteren deutet sich hier an, daß in die Klubs weniger die Straßenkinder als vielmehr die von Hort und Eltern wohlbehüteten Jungen kamen. So wurde die zweite Vereinigung „Deutsche Treue“ von Jungen gebildet, die bereits gemeinsam in einen Hort gingen. Für die Gründung der dritten Knabengruppe „Pfeil“ besuchten Mitarbeiter schließlich verschiedene Familien in einer Straße am Schlesischen Bahnhof [heute Ostbahnhof] und fragten an, ob der eine oder andere Junge in den Klub geschickt werden könnte.<sup>47</sup>

Daß die S.A.G.er bei der Anwerbung von Mitgliedern straßenweise vorgehen, ist nicht zufällig. Mit Blick darauf, daß der Klub die 'zivilisierte' Variante einer Bande darstellen sollte, griff man bewußt auf das territoriale Selbstverständnis von jugendlichen Straßengemeinschaften zurück. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt wurde, ist dieses Selbstverständnis nicht allein durch eine geographische, sondern auch und vor allem von einer symbolischen Rauman eignung gekennzeichnet.<sup>48</sup> Der geographische Ort, die Straße oder ein bestimmtes Wohngebiet, wird dabei zu einem gelebten *eigenen* Refugium. Die Jungen erkunden die unmittelbare Umgebung, vereinbaren feste Treffpunkte an Straßenecken, Treppenabsätzen oder Kneipeneingängen und sie wissen, wo es sichere Unterschlupfmöglichkeiten in der Gegend gibt. Das sich dabei herausbildende Kommunikationsnetz ist für Außenstehende kaum zugänglich und dient zur bewußten Abgrenzung gegen jedwede erzieherischen Autoritäten.

Die geographische wie symbolische Inbesitznahme eines bestimmten Territoriums kann sich mitunter im Bandennamen widerspiegeln. So kennzeichnete sich die Bande der „Ostpiraten“ durch ihren Namen nicht allein als mutig, draufgängerisch und den Forderungen nach Gesetzestreue und bürgerlicher Anständigkeit widersetzlich. Die Straßengemeinschaft, die sich in den 1920er Jahren in der Gegend um den Schlesischen Bahnhof aufhielt, verwies mit ihrer Bezeichnung zugleich auf 'ihr' Wohnviertel bzw. 'ihren' Einflußbereich und bekundeten dabei auch einen gewissen Lokalstolz.<sup>49</sup>

In der S.A.G. wurde das Rekrutierungsprinzip nach Straßenzügen über die Jahre sehr genau genommen. So besuchten beispielsweise die Jungen der „Deutschen Treue“ nicht allein den Hort gemeinsam, sie lebten auch alle in unmittelbarer Nachbarschaft. Hauptsächlich wohnten sie in der Blumenstraße unweit vom Schlesischen Bahnhof. Später

<sup>47</sup>Elisabeth Vedder, Über die Klubarbeit ... a.a.O., 3.

<sup>48</sup>Rolf Lindner, Straße - Straßenjunge - Straßenbande ... a.a.O., 199-201.

<sup>49</sup>Dieser Bandenname ist überaus geläufig in dieser Zeit. Wenzel Holek erwähnt in seiner Autobiographie, daß sich eine „wilde Clique“ mit diesem Namen in der Gegend des Settlements aufhielt, vgl.: Wenzel Holek, Meine Erfahrungen in Berlin-Ost, Köln, Weimar, Wien 1998, 172.

wurde noch ein „kleiner Stamm“ in der Warschauer Straße gebildet. Die „Pfeiljungen“ wiederum hatten ‘ihr’ Areal rund um den Stralauer Platz. Wie sehr man hier dem territorialen Selbstverständnis der Jungen entsprach, machen die Ausführungen des Klubleiters deutlich: „In ihrer freien Zeit kann man die meisten Jungens am Schlesischen Bahnhof und besonders auf dem Stralauerplatz treffen. Mit Fug und Recht könnten sie als ‘Stralauerplatzgarde’ bezeichnet werden.“<sup>50</sup>

Die Zahl der Klubs nahm in den folgenden Zeit stetig zu. Bald gab es neben den „Pfeiljungen“ und den Mitgliedern der „Deutschen Treue“, Kinder, die in den Verein „Einigkeit“, „Frohe Jugend“ und „Eiche“ gingen. Die Namen, so hieß es, wählten die Jungen selbst aus, wobei klar wird, daß die Leiter die Entscheidungsfindung maßgeblich lenkten. Die pädagogische Einflußnahme via Namenssuche beschreibt sich in sehr eingängiger Weise im Sitzungsprotokoll des Knabenklubs „Eiche“ vom 26. Oktober 1917. Darin heißt es: „Zuerst sagt Herr J., warum wir Klub ‘Eiche’ heißen. Keiner weiß, wie eine Eiche aussieht. Herr J. beschreibt den Eichbaum und sagt, wo einer im ‘Hain’ (Friedrichshain) steht ... Dann erzählt Herr J., wie die alten Deutschen den Eichbaum in Ehren hielten, und warum das Holz so fest ist, und wie der Baum im Sturm steht und seine Blätter festhält, und wie alt der Baum werden kann, und das die Menschen viel von ihm lernen können, und besonders deutsche Jungens.“<sup>51</sup> Der stark national(istisch) gefärbte Ton war signifikant für die Erziehungsarbeit in der S.A.G. bis zu Beginn der 1920er Jahre. Verstärkend wirkte hierbei die Erfahrung des ersten Weltkrieges. Friedrich Siegmund-Schultze bezeichnete den Krieg einen „heiligen Kampf“ zur „Rettung des Vaterlandes“ und fügte ihn in die Versöhnungsideologie des Settlements ein, indem er hervorhob, daß hier ohne Standesunterschiede alle bereit seien, füreinander „Opfer zu bringen“ und Verantwortung zu übernehmen, womit man der Verwirklichung des eigentlichen Ziels der S.A.G. - der Volksgemeinschaft - sehr nahe kam.<sup>52</sup> Wie sehr dieser auf gesellschaftlicher Aussöhnung orientierte national(istisch)e Gedanke die Klubarbeit dominierte, wird nicht zuletzt an den Vereinsnamen aus dieser Zeit ersichtlich. Neben der „Deutschen Treue“, dem Klub „Eiche“ gab es die „Deutschen Jungen“, den Verein „Jung-Siegfried“ sowie den Klub „Weddigen“.<sup>53</sup>

<sup>50</sup>NSAG, 1917, Nr.10, Dezember, 329.

<sup>51</sup>Hans-Windekilde Januasch, a.a.O., 48.

<sup>52</sup>NSAG, 1914, Nr.4, November, 77.

<sup>53</sup>Vgl.: Namensliste im Protokoll der Arbeitsbesprechung vom 01.04. 1917 EZA 51 S/II/b/1; NSAG 1919, Nr.12, Jan. 64-67.

Anfang der 1920er Jahre wurden die national(istisch)en Töne in den Klubbezeichnungen geringer, was nicht zuletzt auf eine pädagogische Umorientierung in der Vereinsarbeit verweist. Mehr und mehr verfügten die Knabengruppen über jugendbewegte Namen. Schließlich, Ende der 1920er und mit Beginn der 1930er Jahre dominierten sie die Nomenklatur. 1931 nannten sich die Klubs beispielsweise: „Ostfalken“, „Sturmvogel“, „Zugvögel“, „Ostjugend“ und „Nordoststurm“.<sup>54</sup>

In der auf semantischer Ebene zutage tretenden neuen Erziehungsrichtung reflektiert sich ein allgemeiner Trend in der Jugendpflege. Letztere griff in ihrer Bildungsarbeit mehr und mehr auf Formen der bürgerlichen wie proletarischen Jugendbewegung zurück. In der S.A.G. gab es neben den Befürwortern dieser pädagogischen Umorientierung anfänglich auch kritische Stimmen. Für einige Mitarbeiter blieb das Merkmal der 'bewegten' Jugend meist auf „etwas zunächst ganz Äußerliches“, auf „Einheitskluft“ und „Wimpel“ beschränkt. Das 'höhere Ziel' der Massenbewegungen - die Erziehung zum disziplinierten Staatsbürger mit gesundem Klassenstolz - schien insbesondere für die Jungen, die an den S.A.G.-Veranstaltungen teilnahmen, nicht zu greifen. Die Heranwachsenden kamen selten, wie anfangs gehofft, aus standesbewußten Arbeiter- bzw. SPD-Familien. Wie Elisabeth Vedder ausführte, gehörten sie statt dessen dem Kleinbürgertum nahegerückten Proletariat an und strebten „nach all dem, wovon sich die bewegte Jugend frei gemacht hat ... Sie haben keine ausgesprochen politischen Meinungen oder Ziele ... Es ist die Jugend, die sonst niemanden und nichts hätte, das dem entgegenkam, was an unbewußtem Suchen in ihnen lebte.“<sup>55</sup> Ihrer Auffassung nach war die soziale Arbeit der S.A.G. also davon gekennzeichnet, eine „pädagogische Lücke“ zu füllen, indem durch sie gerade die 'unbewegten' Jungen erreicht wurden. In diesem Zusammenhang hatte der S.A.G.-Mitarbeiter Wenzel Holek bereits die Ansicht vertreten, „daß mit 'Jugendbewegung' in unseren Klubs nicht weiterzukommen ist, die Ursache liegt in dem Milieu und der Erziehung der Jungen“<sup>56</sup>. Gegen solche Überlegungen wandte man sich mit dem Verweis auf die damit einhergehenden Gefahr der „Verbürgerlichung“ der Jugend. Leitender Erziehungsgedanke mußte stets sein, Jungen heranzuziehen, die stolz und bedacht auf ihre proletarische Herkunft waren, und dies in 'tugendreichen' und für die selbstbewußte Arbeiterklasse typischen Verhaltensweisen ausdrückten.<sup>57</sup> Hieran zeigt sich in sehr eingängiger

<sup>54</sup>Erich Gramm, Aus der Jugendarbeit in Berlin-Ost, in: NSAG, 1931, Nr. 26, Dez., 11-20.

<sup>55</sup>Elisabeth Vedder, a.a.O., 16.

<sup>56</sup>Protokoll der Arbeitssitzung vom 22.08.1922, EZA 51 S/II/b/2

<sup>57</sup>Vgl. Sitzungsprotokoll vom 16.09.1924, EZA 51 S/II/b/2, Daß die „SAG-Jugend“ schon viel zu „verbürgerlicht sei, klingt in dem Bericht von Paul Hoffmann an: Paul Hoffmann, Ein Sonntagsausflug

Weise, wie sehr man innerhalb der S.A.G. durch den von Natorp geprägten Versöhnungs- bzw. Gemeinschaftsgedanken geleitet war, bei dem zwar von der *Annäherung* der verschiedenen sozialen Klassen ausgegangen wurde, man jedoch eine kulturelle wie soziale *Grenzüberschreitung* letztlich ausschloß.

Das konsequente Festhalten an den Differenzen und der Versuch, ab den 1930er die Bewußtseinsbildung der Arbeiterklasse verstärkt in die eigenen Hände zu nehmen, ist dabei nicht nur auf das Bestreben zurückzuführen, die etablierte Werte- und Gesellschaftshierarchie auf diesem Wege wirksam abzusichern. Es offenbart sich hier auch der teilweise romantische Blick des Bürgertums auf den Arbeiterstand zurückzuführen. So erkannte man in den Verhaltens- und Denkmustern der arbeitenden Schichten die „Ursprünglichkeit“, „Spontanität“ und „Festigkeit“, die man in den ‘verfeinerten’ Umgangsformen und Anschauungsweisen der eigenen, bürgerlichen, Klasse vermißte und die es zu ‘bewahren’ galt.<sup>58</sup>

Neben den sich wandelnden Auffassungen über die Ziele sozialer Bildung innerhalb der Sozialen Arbeitsgemeinschaft kennzeichnen sich in der ständigen Präsenz von Klubnamen wie „Frohe Jugend“, „Eintracht“ und „Einigkeit“ langfristige Vermittlungsabsichten der S.A.G. Die Vereinsbezeichnung „Pfeil“, die vom Beginn der sozialen Arbeit im Berliner Osten bis in die dreißiger Jahre hinein zu finden war, als auch der Klubname „Bären“ klingen hingegen wie die ‘zivilisierte’ Version von Banden- und Cliquennamen, worin sich auf sprachlicher Ebene das Konzept des Klubs als „Bandenersatz“ widerspiegelt.<sup>59</sup>

Um letzteres in der konkreten S.A.G.-Vereinsarbeit dann auch effektiv umsetzen zu können, so meinte Siegmund-Schultze, galt es unter anderem, das für Straßengemeinschaften ‘typische’ Prinzip der Selbstverwaltung für die Klubs verbindlich zu machen. Schon Walther Classen hatte sich im Rahmen seiner Tätigkeit in den hamburger Lehrlings- und Gehilfenvereinen für diese Form der Kluborganisation stark gemacht. Die Kunst der Eigenverwaltung innerhalb der Knabengruppen, so hob Classen hervor, mußte darin bestehen, „daß die Jungen tun, was sie tun sollen, und zu tun glauben, was sie tun wollen.“<sup>60</sup>

Damit sich dies verwirklichte und der Verein keine ‘wilden’ Formen annahm, war den

---

mit Berlin-Ost-Jungens, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1921/22, Nr.5, H. 11/12, 172-177.

Hierin beklagt er, daß den „SAG-Jungen“ jegliches Standes- und Klassenbewußtsein fehle, und folgert weiter: „Man möchte so gern einmal ein paar Anzeichen von ‘Bewegung’ sehen, aber man findet sie nicht.“ Ebd., 175.

<sup>58</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, Ein praktischer Versuch zur Lösung des sozialen Problems ... a.a.O., 172.

<sup>59</sup>Erich Gramm, Aus der Jugendarbeit in Berlin-Ost ... a.a.O., 13.

Jungen ein 'rechter' Jugendfreund kontrollierend zur Seite gegeben. In 'überwachter Eigenständigkeit' wählten die Jungen ihren Vorsitzenden, vergaben vereinstypische Posten wie Kassenwart und Protokollführer und, so stellte Friedrich Siegmund-Schultze heraus, benannten einen „Richter“ aus den eigenen Reihen, der über die Einhaltung der gemeinschaftlich erarbeiteten Vereinssatzungen wachte.<sup>61</sup> Diese Form der organisatorischen Selbstständigkeit war zwar dem Prinzip der Eigenverwaltung in Banden entlehnt, doch verhielt sie sich mit der Möglichkeit zur unmittelbaren Kontrolle durch Erwachsene und der Unterordnung unter eine pädagogisierende Vereinshierarchie geradezu antagonistisch zum Selbstständigkeitsverständnis der Clique, das ja eben darauf beruhte, sich der direkten autoritären Aufsicht sowie dem bürokratischen und herrschenden sozialen Reglement zu entziehen. Dies ist bereits ein Verweis darauf, daß das Konzept vom Klub als 'zivilisiertes' Surrogat der Bande nicht aufgehen konnte, da die Existenz von 'wilden Vereinen' sich gerade dadurch begründet, sich gegen 'Zivilisierungsbestrebungen' in jeder Hinsicht zur Wehr zu setzen und dem bürgerlichen Wunsch nach Kontrolle zu trotzen.<sup>62</sup>

In der S.A.G. wurde sich im Laufe der Jahre verstärkt bemüht, neben den 12- bis 14jährigen auch andere Altersgruppen für die selbstverwalteten Vereine zu begeistern. Ab 1914 gab es schließlich auch erste Mädchenklubs in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft.

Nach und nach schälte sich bei der Arbeit mit den Kindern der Nachbarschaft ein Vereinssystem heraus, das eine Betreuung der Jungen und Mädchen von den frühesten Lebensjahren bis zum Erwachsenenalter ermöglichte. So gab es Kindergruppen für die 5- bis 10jährigen. Im Alter von 11 Jahren wechselten die Heranwachsenden automatisch in die Knaben- bzw. Mädchenklubs über. Mit 15 schließlich begann man die geschlechterspezifischen Jugendklubs zu besuchen, in denen man bis zum 21. Lebensjahr verblieb.<sup>63</sup> Was dieses lückenlose Erziehungskonzept perfekt zu machen schien, war die Vorstellung, daß die Kinder und Jugendlichen, die diese Vereine nacheinander durchlaufen hatten, später einmal selbst Klubs übernehmen würden.<sup>64</sup> Die 'vereinsgezähmte' Arbeiterklasse nahm also die Leitung der Sozialdisziplinierung selbst in die Hand. Mit Blick auf das allgemeine Ziel der S.A.G., die 'Versöhnung' der verschiedenen Klassen zu errei-

---

<sup>60</sup>Walther Classen, *Vom Lehrjungen zum Staatsbürger. Zur Naturgeschichte unserer heranwachsenden Jugend*, Hamburg 1909, 19.

<sup>61</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, *Maßnahmen gegen die Verwahrlosung der Jugend ... a.a.O.*, 41.

<sup>62</sup>Vgl. auch: Rolf Lindner, *Straße - Straßenjunge - Straßenbaude ... a.a.O.*, 203.

<sup>63</sup>Elisabeth Vedder, *Über die Klubarbeit in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost ... a.a.O.*, 1.

<sup>64</sup>Vgl.: Erich Gramm, *Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit ... a.a.O.*, 42.

chen, sollten die arbeitenden Schichten damit praktisch zu Vertretern einer Idee werden, gegen die sie ursprünglich opponiert hatten.

Die bei dieser Form der Klubarbeit gewählte Altersunterteilung widerspiegelte deutlich die damals gängigen Unterscheidungen verschiedener Phasen der ontogenetischen Entwicklung. So sollte die klare Trennung zwischen den 14- und 15jährigen dem Umstand Rechnung tragen, daß mit der Schulentlassung zugleich ein neuer Lebensabschnitt begann und der individuelle Eintritt in die Erwachsenenwelt vollzogen wurde. In dieser Situation bedurften die Jungen und Mädchen einer anderen „sittlichen Führung“ als die 12- bis 14jährigen, wie die S.A.G.er betonten, denn nun, so schrieb Elisabeth Vedder, „sind sie erwachsen, oder sie werden doch wenigstens so behandelt. Sie werden ‘Sie’ genannt, sie sind ‘keine Kinder’ mehr, sie verdienen Geld und - sie geben Kostgeld zu Hause ab. Das Verhältnis zu den Eltern wird anders, freier. Der Zwang, den Schule ausübte, fällt fort ... Kurz, man merkt es auffallend im Klub, wenn die Mädels und Jungen ein paar Wochen die Schule hinter sich haben. Am stärksten ist der Einfluß der Arbeitskollegen und -kolleginnen. Das tägliche Zusammenleben ... macht ungeheuer viel aus. Natürlich ist hier ihr erster Eindruck, den sie vom Leben bekommen. Und da liegt nun ihr Maßstab, ihr Vorbild, ihr Ziel. Nur die feinsten und stärksten sind kritisch und fragen. Die Mehrzahl kommt gar nicht auf den Gedanken, daß es doch nicht das wahre Leben sei, das sie dort sehen, nach dem sie alle einen so unbestimmten Drang haben, von dem sie soviel erwarten, und von dem sie sich doch keine klaren Vorstellung machen können. Es erwacht dann ein Gefühl in ihnen, daß sie nicht mehr in den alten Klub passen, das bestärkt wird, wenn ein Teil der übrigen Mitglieder noch zur Schule geht.“<sup>65</sup> Wenn Elisabeth Vedder davon spricht, daß der Zwang durch die Schule fortfällt und sodann den Einfluß älterer Arbeiter auf die Lebensansichten Heranwachsender beklagt, so deutet sich hier der in der zeitgenössischen Jugenderziehung weitverbreitete Topos von der „Kontroll- bzw. Erziehungslücke“ an, die sich nach Auffassung von Pädagogen und Sozialreformern beim abrupten Übergang vom Schülerdasein hin zur Existenz als Berufstätiger auftrat. Bereits Flössel hatte bemängelt, daß durch die Abnahme der fachlichen Ausbildungen unter den arbeitenden Schichten auch die erzieherische Einwirkung auf die Jugendlichen nach Beendigung der Schule geringer geworden war. Hatte man früher unter Führung des Meisters noch gelernt, was es hieß, sich unterzuordnen, fleißig zu sein, Sauberkeit zu halten und Respekt vor der eigenen Arbeit zu empfinden, so war man

<sup>65</sup>Elisabeth Vedder, Über die Klubarbeit in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost ... a.a.O., 14.

nun in der noch ungewohnten Situation zur Arbeiterschaft zu gehören, ganz sich selbst bzw. der Autorität der ebenfalls ungebildeten Kollegen überlassen, was für die wohltemperierte „sittliche Reifung“ vermeintlich schädlich war.<sup>66</sup> Im Jugendklub der S.A.G. hoffte man durch die Diskussion moralischer Fragen, dem zwanglosen Austausch alltäglicher Erlebnisse sowie der Veranstaltung 'einwandfreier' Tanzabende, bei dem man unter Aufsicht mit dem jeweils anderen Geschlecht zusammentreffen konnte, die entstandene Lücke sozialer Disziplinierung zu schließen und Jugendliche wenigstens einmal pro Woche die Werte wie Anstand und Hörigkeit nahe zu bringen, ihnen kurzum zu zeigen, „wie es sein kann und sein sollte“.<sup>67</sup> Allmählich zeichnete sich bei den wöchentlichen Nachmittagen im Jugendklub ein generelles Gestaltungsprinzip ab, das auch für die Knabenklubs verbindlich war, und darauf beruhte, die Heranwachsenden über den *Spaß* hin zum *ernsthaften Nachdenken* zu führen. Dabei ging man in drei Schritten vor. Zuerst wurde ganz allgemein über die Tageserlebnisse berichtet. Man erzählte sich über die Ereignisse in der Familie oder verschiedene Weltgeschehnisse. Daran schloß sich, wie Elisabeth Vedder ausführte, eine „tiefer führende Unterhaltung“ an. Allmählich und fast unmerklich ging der Leiter zu dem Thema über, das er für diese Zusammenkunft vorbereitet hatte. Man hörte Musik, las sich gegenseitig, mitunter in verteilten Rollen, vor, oder der Klubleiter erzählte eine lehrreiche Geschichte, wobei man hier meist auf die ethischen Parabeln von Friedrich Wilhelm Förster zurückgriff.<sup>68</sup> In diesem Abschnitt des Klubnachmittags, der zugleich der Verwirklichung des Hauptanliegens der Vereinsarbeit gewidmet war - der Vermittlung bürgerlicher Verhaltens- und Anschauungsmuster - mußte darauf geachtet werden, so betonten S.A.G.-Mitarbeiter des öfteren, daß man nicht allzu „direkt“ vorging. Die Ideen von Anstand, Selbstrespekt und Verantwortungsbewußtsein sollten den Kindern auf unterhaltsame, lebensnahe und vor allem spannende Art und Weise nahegebracht werden, denn so hob Hermann Gramm hervor: „So notwendig es ist, pädagogische Gesichtspunkte nicht aus dem Auge zu verlieren, so wenig darf der Klub aber eine 'moralische Anstalt' ... werden ... Die Jungen haben ein feines Gespür dafür, wo die Sache aufhört, 'Spaß zu machen', und wo sie nach Schule

---

<sup>66</sup>Ernst Flössel, a.a.O., 52-62.

<sup>67</sup>ebd., 18.

<sup>68</sup>Erich Gramm, Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit ... a.a.O., 22; Elisabeth Vedder, Über die Klubarbeit in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost ... a.a.O., 5f. Eine Illustration bieten die Sitzungsprotokolle des Knabenklubs „Eiche“, abgedruckt in: Hans-Windekilde Jannasch, Alarm des Herzens ... a.a.O., 48-63.



schmeckt.“<sup>69</sup> Die Überlegung, daß mit einer allzu offensichtlichen sittlichen Unterweisung nur wenig auszurichten war, gründete sich nicht zuletzt auf bisherige Erfahrungen in den Klubs. Man bemerkte sehr bald, daß die Jungen nach einem langen Schultag den lehrreichen und oft sehr langatmigen Erzählungen der Leiter nur geringe Aufmerksamkeit schenkten und das Bedürfnis nach Zerstreuung dominierte. Hermann Gramm meinte in diesem Zusammenhang, daß die ethischen Parabeln von Friedrich Wilhelm Förster für die moralische Einwirkung auf die Jungen äußerst unzweckmäßig waren. Ihm selbst, so betonte er, sei „es nie gelungen, nach Art der ‘Jugendlehre’ von Fr. W. Förster mich vorzubereiten und den Jungen etwas ‘nahezubringen’.“<sup>70</sup> Ähnliches berichtete Riensberg über seinen Klub „Deutsche Treue“. Die Mitglieder hatten für belehrende Unterhaltungen à la Förster nichts übrig, und bevorzugten Kriegs- und Kadettengeschichten, da sie sie bei weitem spannender fanden. Auch die Pfeiljungen hatten einen wahren Heißhunger auf Abenteuergeschichten, in denen es an Raub und Totschlag nicht fehlen durfte.<sup>71</sup> In einigen Klubs kam es sogar zu massivem Widerstand, wenn der S.A.G.-Mitarbeiter zum „ernsten Teil“ des Nachmittags überleiten wollte. Die Taktik der Jungen war es dann, mit Stolz und in aller Ausführlichkeit von ihrem vermeintlichen ‘sittlichen Fehlverhalten’ zu berichten, um somit bewußt den Ärger des meist studentischen Leiters herauszufordern und ihnen zugleich deren erzieherische Machtlosigkeit vorzuführen. Teilweise brachte man die Klubveranstaltungen auch durch das Zünden von Stinkbomben zum Erliegen, womit man wohl zum Ausdruck brachte, daß einem die moralisierenden Gespräche im wahrsten Sinne des Wortes ‘anstanken’.<sup>72</sup>

Das Pladoyer für eine eher ‘indirekte’ ethische Einflußnahme, die frei von schulischen Formen der Indoktrination war und über den Weg der Unterhaltsamkeit und Lebensnähe von Klubnachmittagen lief, ist jedoch nicht allein als Konsequenz von Negativerlebnissen in der Vereinsarbeit zu betrachten. Hier werden zugleich zeitgenössische Auffassungen über die Großstadtjugend reflektiert, als deren Prototyp der „Berliner Junge“ angesehen werden kann.<sup>73</sup> Sein Kennzeichen ist eine körperliche, „geistige“ wie „seelische“ Frühreife, die sich in den zeitigen Beziehungen zum anderen Geschlecht, einer allgemeinen

<sup>69</sup>Erich Gramm, Friedrich Sigmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit ... a.a.O., 22.

<sup>70</sup>Herrmann Gramm, a.a.O., 48.

<sup>71</sup>NSAG, 1917, Nr.10, Dez., 330; NSAG, Nr.13, April, 57.

<sup>72</sup>Vgl.: Wenzel Holek, Meine Erfahrungen in Berlin-Ost ... a.a.O., 26f.

<sup>73</sup>Vgl.: W. Meyer, Berliner Jungens, in: NSAG, 1914, Nr.3, 56-58; siehe auch die Schilderungen von Holek und anderen Mitarbeitern wie Jannasch und Hoffmann: Wenzel Holek, Meine Erfahrungen in Berlin-Ost ... a.a.O., 26; Hans-Windckilde Jannasch, Alarm des Herzens ... a.a.O., 46-64; Paul Hoffmann, Ein Sonntagsausflug mit Berlin-Ost Jungens ... a.a.O..

Schlagfertigkeit im Umgang mit Erwachsenen und in einem starken Selbstbewußtsein offenbare.<sup>74</sup> Die Ursachen hierfür waren nach Auffassung von Erziehungsexperten und Reformern in der „Flut“ von Reizen und Erfahrungen und einer allgemeinen Aufsichtslosigkeit im urbanen Milieu zu suchen, wobei urbanes Milieu in diesem Zusammenhang vor allem „Straße“ und „Kino“ meint. Neben einer allzu zu schnellen physischen und psychischen Entwicklung, so führte ein Mitarbeiter der S.A.G. aus, bewirkte die Vielfalt von kurzlebigen und außergewöhnlichen Ereignissen, daß die Großstadtjungen zwar eine „fixe“ Auffassungsgabe hätten, es jedoch dafür an Ausdauer und Beharrlichkeit fehlen ließen.<sup>75</sup> Diesen ‘sensationsverwöhnten’ Heranwachsenden konnte man schwerlich mit längeren Erzählungen und besonders lehrreichen Aussprachen kommen und hoffen, sie hierdurch zu begeistern und zum ‘tieferen’ Nachdenken zu bewegen.<sup>76</sup> Sollte die erzieherische Einwirkung auf „Berliner Jungens“ Erfolg haben, kam es grundsätzlich darauf an, den charakterlichen Besonderheiten der Großstadtjugend zu entsprechen und ihrem Wunsch nach „Vergnügen“ und „Sensation“ die ‘zivilisierten’ Surrogate „Unterhaltsamkeit“ und „Lebensnähe“ entgegenzusetzen.<sup>77</sup> Hierfür, so wurde mehrfach betont, bedurfte es einer gewissen pädagogischen Begabung des Klubleiters.<sup>78</sup> Insbesondere den studentischen Mitarbeitern, so meinte Wenzel Holek, schien es daran zu mangeln. Sie verstanden es größtenteils nicht, die Forderung nach Kurzweiligkeit und Realitätsbezug mit dem Anspruch auf ein bestimmtes Maß an erzieherischer Strenge zu verbinden. Seines Erachtens war letztere bei diesem „schwierige[n] Material der Berliner Jungens“ dringend notwendig. Die erzieherische Inkonsequenz, mit der die angehenden Akademiker die Klubnachmittage gestalteten, brachte alles andere als die hierdurch erhoffte Sympathie der Heranwachsenden ein, sondern führte eher dazu, daß die Jungen anfangen, einem in völliger Respektlosigkeit auf der Nase herumzutanzten.<sup>79</sup> Für Wenzel

<sup>74</sup>W. Meyer, Berliner Jungens ... a.a.O..

<sup>75</sup>ebd., 57.

<sup>76</sup>Vgl. auch die kritischen Äußerungen von Herrmann Gramm zu der sittlichen Unterweisung in einem allzu ‘intellektuellen Stil’: Herrmann Gramm, Die Jugenderziehung in der Großstadtsiedlung ... a.a.O., 42-48.

<sup>77</sup>Damit wollte man zugleich dem „Rummelplatz“ und dem „Kino“ Konkurrenz bieten. Hedwig Penzig führt hierzu aus: „Wir werden viel mehr dem Hang nach Vergnügen Rechnung tragen müssen, wenn wir uns von Kino und Rummelplatz nicht immer wieder den Rang ablaufen lassen wollen.“ aus: Hedwig Penzig, Unsere beginnende Mädchenarbeit, in: NSAG, 1914, Nr.2, April, 36-38.

<sup>78</sup>Friedrich Siegmund-Schlütze, Maßnahmen gegen die Verwahrlosung der Jugend ... a.a.O., 42., Elisabeth Vedder, Über die Klubarbeit in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost ... a.a.O., 17.

<sup>79</sup>In seiner Autobiographie „Meine Erfahrungen in Berlin-Ost“ äußert sich Holek immer wieder sehr geringschätzig über das pädagogische Können und die Blauäugigkeit der Studenten und kritisiert vor allem die Studentinnen für ihre ‘Eitelkeiten’. Besonders markant sind die Ausführungen in den

Holek stand fest: „Hat man mit Liebe und Höflichkeit, Aufklärung und Ermahnung alles versucht und ist der Erfolg dabei ausgeblieben, dann heisst es handeln, strafen. Wir haben die Aufgabe, die jungen, der Lebensordnung noch unkundigen Menschen für das Leben vorzubereiten, sie kulturfähig zu machen. Da schafft aber die alles verzeihende und übermässig nachsichtige Liebe nur Chaos.“<sup>80</sup>

In der Sozialen Arbeitsgemeinschaft galt Wenzel Holek als eine anerkannte Autorität in Fragen des Umgangs mit den Kindern der arbeitenden Schichten (Abb. 15 und 16). Dies war insbesondere auf den Umstand zurückzuführen, daß Holek selbst der Arbeiterklasse entstammte, und er somit gegenüber den anderen S.A.G.-Mitarbeitern mit dem Privileg der Milieuvertrautheit ausgestattet war. Holek wußte dieses Vorrecht zu handhaben und verwies bei den wöchentlichen Arbeitersitzungen immer wieder auf die Fehler, die die S.A.G.er aus Unkenntnis der proletarischen Lebensverhältnisse und Anschauungsweisen bei der Bildungsarbeit im Berliner Ostens begehen würden. Dabei kritisierte er nicht allein die vermeintlich pädagogische Nachsichtigkeit, mit der man versuchte, sich den Arbeitern und deren Kindern anzunähern. Er bemängelte ebenfalls die oft allzu 'gelehrte' und 'feine' Art und Weise, die die Frauen und Männer aus dem Bürgertum im Zusammentreffen mit der Bevölkerung in der Nachbarschaft offenbarten, und er erklärte sich unter anderem bereit, Merkblätter zu verfassen, in denen die Richtlinien zum 'richtigen Umgang' mit dem Arbeiter enthalten sein sollten.<sup>81</sup> Indem er mit größter Selbstsicherheit über die Gewohnheiten seines Herkunftsmilieus informierte und dabei zugleich Tips und Umgangsregeln parat hielt, schlüpfte er in klassischer Weise in die Rolle des Vermittlers zwischen den verschiedenen kulturellen Milieus.<sup>82</sup> Mit einem Lebensweg, auf dem er vom einfachen Handarbeiter, dann Redakteur eines tschechischen Arbeiterblattes schließlich zum Autobiograph und engagierten Jugendpfleger 'aufstieg', verkörperte er für Friedrich Siegmund-Schultze und seine Mitstreiter das Ideal eines nach Bildung ringenden Arbeiters. Der Expertenstatus, der ihm dabei in Bezug auf das Arbeitermilieu zugesprochen wurde, stand jedoch im Kontrast zu der Distanz, die er gegenüber seiner Herkunftskultur schon frühzeitig eingenommen hatte, und die sich in seinem

---

Kapiteln: „Die Laubenkolonie“ (32-34), „Eine Konferenz zur Arbeiterreligion“, „Die Akademische Jugend in der sozialen Arbeit“ (114-121).

<sup>80</sup>Wenzel Holek, *Meine Erfahrungen in Berlin Ost ... a.a.O.*, 52.

<sup>81</sup>Protokoll der Arbeitssitzung am 10.10. 1916, EZA 51 S/II/b/1.

<sup>82</sup>Vgl. Rolf Lindner, *Der Vermittler*, in: Wenzel Holek, *Meine Erfahrungen in Berlin-Ost ... a.a.O.*, 9-19; eine detaillierte biographische Darstellung, die zugleich die Stellung Holeks in der SAG in aller Ausführlichkeit beschreibt, bietet: Annette Vogelsberg, *Wenzel Holek*, in: Rolf Lindner (Hg.), *„Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“ ... a.a.O.*, 161-177.

„Lebensgang“ nach ‘oben’ manifestierte. Wie an anderer Stelle bereits herausgearbeitet worden ist, sind hier die Parallelen zu dem Gewährsmann in der Ethnologie augenfällig. So gehören „Menschen, die sich soweit außerhalb ihrer eigenen Kultur stellen können, daß sie den Ethnographen gleichsam ethnographisch über diese berichten können, normal nicht zu den gut Angepaßten.“<sup>83</sup> Dem Unbehagen in der eigenen Kultur steht der Wunsch nach sozialem Aufstieg zur Seite. Die Hoffnung auf gesellschaftliche Anerkennung läßt bewußt den Kontakt zum Forscher suchen, wobei man oftmals die Assimilation an dessen Kultur erreichen will und mitunter selbst zum Sozialforscher wird.<sup>84</sup>

Holek gerät in seiner zwiespältigen Position zum klassischen Beispiel eines Randseiters in zwei Kulturen, dessen Lebenssinn sich gerade aus der Vermittlung zwischen den beiden ergab. Das Settlement, in dem er seit 1916 tätig war und dessen erklärtes Ziel die Gemeinschaft zwischen Gebildeten und Arbeitern darstellte, war hierfür der ideale Ort. Wenzel Holek ist dabei nicht allein Träger der Settlement-Idee, „er ist zugleich weit mehr, er verkörpert diese Idee, sie hat in seiner Existenz Gestalt angenommen.“<sup>85</sup> Dabei schlug sich die Unbedingtheit seines Vermittlungswunsches nicht zuletzt in der erzieherischen Härte bei der Umsetzung der Settlementideale nieder.

Die autoritären Züge gepaart mit der Kenntnis des Arbeitermilieus führten wohl dazu, daß Holek bei der Arbeit mit der Bevölkerung des Berliner Ostens weit weniger getäuscht und ausgenutzt worden ist als andere S.A.G.-Mitarbeiter. Wie sehr die Kinder und Jugendliche der Nachbarschaft in Holek eine Art Respektsperson sahen, zeigt sich nicht zuletzt in dem Umstand, daß es ihm gelang, eine der wilden Wandergruppen um den Schlesischen Bahnhof unter „Aufsicht“ bzw. „Kontrolle“ zu bringen. Folgt man den Sitzungsprotokollen der S.A.G., gab es im Berliner Osten bereits um 1915 erste lose Vereinigungen, die auf „eigene Faust“ zum Wandern ins „Grüne“ fuhren.<sup>86</sup> In den 20er Jahren stieg die Zahl dieser Wandergruppen erheblich an und wurde zu einem bestimmten Phänomen der jugendlichen Arbeiterkultur in den Großstädten. Die Vereine können als proletarisches Pendant zu der bürgerlichen Jugendbewegung, und vor allem der Wandervogelvereine angesehen werden. Bereits die Eigenbezeichnung - „Wilde Cliques“ - sollte auf die „Ungezähmtheit“ der Mitglieder verweisen. Für die bürgerlichen Sozialre-

<sup>83</sup>Justin Stagl, *Kulturanthropologie und Gesellschaft. Eine wissenschaftssoziologische Darstellung des Kulturanthropologie und Ethnologie*. Zweite, durchgesehene, verbesserte und nun ein Nachwort vermehrte Auflage, Berlin 1981, 92.

<sup>84</sup>Rolf Lindner, *Der Vermittler ... a.a.O.*, 17.

<sup>85</sup>Rolf Lindner, *ebd.*, 18.

<sup>86</sup>Protokoll der Arbeitssitzung vom 06.05 1915, EZA 51 S/II/b/1.

former und Pädagogen stellten sich die Heranwachsenden als „grob“, „frech“ und „rücksichtslos“ dar.<sup>87</sup>

Das 'unzivilisierte' Betragen führte man allgemein auf eine defizitäre soziale Bildung zurück. Insbesondere von Jugendpflegern wurden die Verhaltensweisen teilweise als derart antagonistisch zu den bürgerlichen Umgangsformen wahrgenommen, daß sie sich an die „Grenzen der Erziehbarkeit“ angekommen sahen, womit man die Heranwachsenden zugleich als unintegrierbar erklärte. In diesem Zusammenhang ist es umso bemerkenswerter, daß Holek bei seinem 'Einhebungsversuch' offenbar Erfolg hatte, und er es schaffte, daß kein einziger der Cliquenmitglieder „es wagte, mir zu widerstehen, wenn ich etwas anordnete, im Gegenteil, sie alle leisteten meinen Befehlen willig Folge.“<sup>88</sup>

So wirksam seine strengen Erziehungsmethoden hier waren und sich die Kenntnis des Arbeitermilieus dabei bezahlt machte, gibt es doch auch Unternehmungen innerhalb der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, bei denen man bewußt auf Wenzel Holeks spezifischen Erfahrungen mit seiner Herkunftskultur zurückgriff, hierdurch auf Erfolg hoffte und doch am ausgeprägten kulturellen Selbstverständnis der arbeitenden Schichten scheiterte. Als Beispiel hierfür kann der Betrieb einer Gastwirtschaft gelten, die im Jahre 1917 im S.A.G.-eigenen Haus Am Ostbahnhof 17 eingerichtet wurde und zu deren Leiter man „Vater Holek“ machte (Abb. 17). Die Lokalität stand in der Nachfolge der „Kaffeekluppe“, die ein Jahr zuvor teilweise aus finanziellen Gründen als auch wegen des kriegsbedingten Mangels an Mitarbeitern geschlossen werden mußte.<sup>89</sup>

Die „Kaffeekluppe“ wie auch die Gastwirtschaft widerspiegeln in klassischer Weise die für die Soziale Arbeitsgemeinschaft charakteristische „Zivilisierungsstrategie“, bei der durch das Angebot von kulturellen Surrogaten die Einhebung der 'unsittlichen' Gesellungsformen der Arbeiterklasse angestrebt wurde.

Friedrich Siegmund-Schultze und seine Mitstreiter hatten die 1912/13 eröffnete Kaffeehalle in erster Linie als ein Ersatz für die Berliner Kneipe bzw. Destille konzipiert. Vordergründiges Ziel dabei war es, die Bevölkerung von Berlin-Ost vom Alkoholkonsum, wie er in der Arbeiterlokalität gepflegt wurde, abzubringen und zugleich die positiven

<sup>87</sup>Vgl. auch die Ausführungen von Rolf Lindner in: Wenzel Holek, *Meine Erfahrungen in Berlin-Ost ...* 173; sowie Detef Peukert, *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge, 1878-1932*, Köln 1986, 58; als Quelle siehe auch: Wenzel Holek, *Meine Erfahrungen in Berlin-Ost ...* a.a.O., 172.

<sup>88</sup>ebd..

<sup>89</sup>Zur Kaffeekluppe und der klassenspezifischen Bedeutung von Kaffeehaus und Kneipe vgl. auch: Elke Hetscher / Norbert Steigerwald, *Die Kaffeekluppe der SAG*, in: Rolf Lindner (Hg.), „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“ ... a.a.O., 179-192.

Potentiale der Kneipe als Ort des Zusammenseins und des informellen Austauschs für die soziale Arbeit im Osten zu nutzen.<sup>90</sup>

Hintergrund dieser Überlegungen bildeten die zeitgenössischen Debatten unter Pädagogen, Sozialreformern sowie Politikern über das Trinkverhalten der arbeitenden Schichten, das als ein entscheidendes Hindernis bei der Disziplinierung und der „ethisch geistigen Hebung“ des Proletariats angesehen wurde.<sup>91</sup> Als Orte des öffentlichen Alkoholverzehrs kam den Arbeiterkneipen in dieser Diskussion besondere Bedeutung zu. Für einige Sozialreformer stellten sie mehr oder weniger die Institutionalisierung des moralischen Niedergangs der arbeitenden Schichten dar. Hier war der Ort der Arbeitsunwilligen, des „liederlichen Gesindels“, derjenigen, die das Haushaltsgeld vertranken, statt es verantwortungsvoll zu verwalten und für die Familie auszugeben. In den Augen der sozial engagierten Männer und Frauen kam es darauf an, die Unterschichten zur Mäßigung oder gar strikten Abstinenz aufzurufen. Wollte man den ‘Trinkunsitten’ und somit dem moralischen Verfall Einhalt gebieten, bedurfte es jedoch auch staatlicher Eingriffe, um mittels Gesetzgebung das gesamte Gasthauswesen zu reformieren.<sup>92</sup>

Gegen die hier propagierte, vom Ton der Empörung bestimmte Ablehnung der Kneipe und deren spezifischen Gesellungsformen, standen schon bald die von Verständnis geprägten Einschätzungen der proletarischen Trinkgewohnheiten entgegen. So betonte ein Teil der Pädagogen, Philanthropen und insbesondere sozialistischen Politiker, daß angesichts der beengten Wohnverhältnisse oft kein anderer Raum zum geselligen Beisammensein zur Verfügung stand als eben die Kneipe. Sie stellten heraus, daß sich hier ein Ersatz für die Wohnstube fand. Die Kneipe bot die Möglichkeit, beim zwanglosen Beisammensein die Erfahrungen und Probleme des Alltags zu besprechen und sich auf diese Weise von den täglichen Anstrengungen zu erholen. Entsprechend der Interessenlage von Sozialreformern und Politikern wurde dabei das positive Potential dieser Form des Austausches unterschiedlich interpretiert. Sah der Sozialdemokrat Kautsky die Kneipen beispielsweise als „das Bollwerk der politischen Freiheit des Proletariats“ an, „in dem die niederen Volksklassen frei zusammenkommen und ihre gemeinsamen Angelegenheiten besprechen können“, und hob schließlich hervor: „Ohne Wirtshaus gibt es für den deut-

---

<sup>90</sup>Vgl. Friedrich Siegmund-Schultze, *Aus der sozialen Studentenarbeit ... a.a.O.*, 4-7; Franz-Jacob Gerth, *Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft ... a.a.O.*, 26.

<sup>91</sup>Einen Überblick bieten: Elke Hetscher / Norbert Steigewald, *Die Kaffeekluppe ... a.a.O.*.

<sup>92</sup>ebd., 182-186.

schen Proletarier ... kein politisches Leben,<sup>93</sup> so stand in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft bei der Frage nach den positiven Potentialen der Kneipengeselligkeit vor allem der Gedanke der sozialen Vermittlung und Aussöhnung im Vordergrund. Holec gar meinte: „Sie [die Kneipen] sind im gewissen Grad Settlements, mögen wir auch sehr viel an ihnen auszusetzen haben. Etwas können wir wohl doch von ihnen lernen.“<sup>94</sup>

Dem Versöhnungsgedanken folgend sollte die Kaffeeklappe bei einer für die Arbeiter vertrauten kneipenähnlichen Atmosphäre die Möglichkeit bieten, erste engere Kontakte zwischen den ‘Ostberlinern’ und den SAGern herzustellen. Durch die Einrichtung hoffte man unter anderem, in Verbindung mit dem 5. Stand zu treten, der als das Hauptklientel der Berliner Destillen und Kneipen angesehen wurde und der in den bisherigen Aktivitäten der Sozialen Arbeitsgemeinschaft nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte.<sup>95</sup>

Um den Gewohnheiten der proletarischen ‘Nachbarn’ zu entsprechen, achtete man darauf, daß die Kaffeehalle äußerlich an die üblichen Kneipen der Gegend erinnerte „mit einer Theke, runden Holztischen, Stühlen und Hockern“ und ‘möglichst einen Volltheologen als Budiker!’“ Wie Erich Gramm berichtete, gab es hier „Kaffee, Limonade, Weißbier, Schrippen, Schnecken oder ähnliches Gebäck. Das alles zum denkbar niedrigsten Preis, aber keinesfalls geschenkt; man bezahlte, man war Kunde. Hier konnte man dann bei einer Tasse Kaffee zu 5 Pfennig stundenlang sitzen, mit den Kameraden Skat, wohl auch Mühle oder Dame oder gar Schach spielen, oder auch einfach sich unterhalten. Es gab keinen Zwang, nicht einmal eine Andeutung, daß man etwas ‘verzehren’, daß man eine Zeche machen müsse, in dieser ‘merkwürdigen Kneipe’.“<sup>96</sup> Auch im Namen zeigte sich die Anbindung an den Erfahrungsbereich der arbeitenden Schichten. „Kaffeeklappen“ gehörten um die Jahrhundertwende zum typischen Erscheinungsbild der verschiedenen Arbeiterbezirke Berlins. Sie unterschieden sich von den Kneipen lediglich dadurch, daß sie keine Schankgenehmigung besaßen, und hauptsächlich „Kaffee, Milch und eine eigenartige Schokolade“ im Verkauf hatten.<sup>97</sup> Mit ihrem ‘nüchternen’ Angebot waren die Kaffeestuben gewissermaßen das proletarische Pendant zum bürgerlichen Kaffeehaus und wurden wohl in diesem Zusammenhang von den SAGern als eine Art ‘weiche Variante’ der Kneipe angesehen. Die kulturelle *Substitution* letzterer stellte sich

<sup>93</sup>Karl Kautsky, Der Alkoholismus und seine Bekämpfung, in: Die Neue Zeit, 1890 (30. Jg.), 106, zit. in: Elke Hetscher / Norbert Steigewald, Die Kaffeeklappe ... a.a.O., 180.

<sup>94</sup>Wenzel Holec, Deutsche Settlements, in: NSAG, Dezember, 1916, Nr.8, 224-228, hier: 228.

<sup>95</sup>ders., Meine Erfahrungen in Berlin-Ost ... a.a.O., 58.

<sup>96</sup>Erich Gramm, a.a.O., 24.

also bis zu einem gewissen Grad als die *Nachahmung* einer bereits vorhandenen sozialen Institution der arbeitenden Schichten dar. Dabei handelte es sich bei der Kaffeestube in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft um die 'anständige' Version der proletarischen Kaffeeklappen. Folgt man den Berichten von Wenzel Holek, der die Lokalität 1916 kurz vor der Schließung übernahm, so hatten die Besucher einem strengen Verhaltensreglement zu folgen. Waren Gäste zu laut und führten „zotige Redensarten“ oder ließen einige es an jeder 'Mäßigung' fehlen, und fingen in den Augen des Wirts zu „prassen“ an, griff Holek energisch, zur Not mit der „Karwatsch“, durch.<sup>98</sup>

Daß man Holek die Leitung der Kaffeeklappe und später der Gastwirtschaft übertrug, hängt wohl nicht zuletzt mit der Hoffnung zusammen, durch die Einsetzung eines Mannes, der selbst aus dem Arbeitermilieu stammte, die Unterschichtsspezifität der Kaffeeklappe zu erhalten und die Berührungssängste auf seiten der arbeitenden Schichten zu minimieren. Die Wahrung des proletarischen Charakters, so die Vorstellung, versprach den Mitarbeitern zugleich einen 'authentischen Einblick' in die „tiefsten Abgründe des Volkslebens“, und so die Möglichkeit, verlässliche „psychologische und soziale Kenntnisse“ über die arbeitende Bevölkerung zu sammeln.<sup>99</sup> Hierin offenbart sich eine ethnographisch-methodologisch sehr ungewöhnliche Herangehensweise. Statt sich in klassischer Art auf ein 'fremdes Feld' einzulassen, ging man hier daran, sich ein 'fremdes Feld' in idealer Ausprägung *selbst zu schaffen*.

Der erzieherische wie 'ethnographische' Erfolg der Kaffeeklappe und der Gastwirtschaft nahm sich insgesamt betrachtet sehr gering aus. Die Besucherzahlen blieben über die Jahre sehr gering, und somit die Forschungsmöglichkeiten begrenzt. Der 5. Stand war in dieser „merkwürdigen Kneipe“ kaum anzutreffen, und es wurden letztlich nur die erreicht, die für die dort gepflegte 'Anständigkeits- und Mäßigungsrethorik' von vornherein offen waren. Dementsprechend bescheiden klang Holeks Bericht über die Kaffeeklappen- bzw. Gastwirtschaftsarbeit, in dem es lediglich hieß: „Man hat allmählich eingesehen, daß es zwischen uns und den anderen Kneipen doch einen moralischen Unterschied gibt. Und ebenso trat eine Besserung in Ton und Betragen ein, so daß derselbe Stamm doch ein anderer geworden ist.“<sup>100</sup> Vor allem das Fehlen von Alkohol, insbesondere Bier, führte dazu, daß ältere Arbeiter die SAG-Lokalität mieden, war doch damit

<sup>97</sup>Hans Fechner, Eine Jugendgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert, Berlin 1911, 182; Hans Ostwald, Berliner Kaffeehäuser (= Großstadtdokumente, Bd.7) Berlin & Leipzig o.J., 66f.

<sup>98</sup>Wenzel Holek, Meine Erfahrungen in Berlin-Ost ... a.a.O., 56-68.

<sup>99</sup>ebd., 58.

<sup>100</sup>Wenzel Holek, Die soziale Aufgabe der Gastwirtschaft, in: NSAG, 1917, Nr.10, 298-303, hier: 300.



der Kneipengeselligkeit ihre soziale Spezifik genommen, die ja gerade in dem zwanglosen Beisammensein bei mehreren Glas Bier bestand.<sup>101</sup>

Wie sich herausstellte, ging die Grundidee der Kaffeestube als ein 'zivilisierter Ersatz' zur Kneipe nicht auf. Die Bevölkerung rund um den Ostbahnhof hatte ihren ganz eigenen Weg, sich die SAG-Institution kulturell anzueignen. So wurde die Lokalität am Ostbahnhof mehr und mehr als eine Art 'Hehler- und Schieberstübchen' gebraucht. In den Sitzungsprotokollen der Sozialen Arbeitsgemeinschaft hieß es hierzu: „Der Besuch der Gastwirtschaft ist nicht gross. Die Besucher wollen dort oft merkwürdige und zweifelhafte Pakete abstellen und lassen dieselben stundenlang stehen. Sie benutzten die Gastwirtschaft zu ihren Tauschgeschäften und versuchen so, den Ostbahnhof zu einem Hehlernest zu machen.“<sup>102</sup> Die Wahl der Lokalität entbehrte nicht einer gewissen Cleverness, konnten sich doch die Geschäftemacher sicher sein, daß die Polizei hier, in einer alkoholfreien Wirtschaft, wo hin und wieder sogar Männer aus dem Bürgertum einkehrten, keine Kontrollen durchführen würde.

Als ein Lokal, das weder den Gepflogenheiten einer Arbeiterkneipe noch den äußeren Normen bürgerlicher Geselligkeit voll und ganz entsprach, nahm die Kaffeeklappe bzw. Gastwirtschaft einen kulturell hybriden Charakter an, der sich in Holek als Wirt personifizierte. Wie sich zeigte, scheiterte jedoch der dabei unternommene Versuch der Vermittlung bzw. Aussöhnung zwischen den Kulturen letztendlich an dem sozialen wie kulturellen Selbstverständnis der arbeitenden Schichten. Damit jedoch schien sich auf institutioneller Ebene die Tragik von Holeks eigener hybriden Existenz zu wiederholen, der über die Jahre zu der Erkenntnis kam, daß ein „völliges Verstehenlernen“, eine 'wirkliche' Vermittlung zwischen den Klassen nicht möglich ist.<sup>103</sup>

Es sei noch auf einen letzten sehr wesentlichen Bereich der Settlementtätigkeit eingegangen, den verschiedenen ethnographischen und soziologischen Unternehmungen in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft. Wie Friedrich Siegmund-Schultze in Vorbereitung auf die Settlementtätigkeit im Berliner Osten immer wieder hervorhob, sollte die SAG ein Ort sein, bei der die tägliche praktische Arbeit Hand in Hand mit wissenschaftlicher For-

<sup>101</sup> Vgl. auch Bericht von Wenzel Holek: ebd., 299.

<sup>102</sup> Protokoll der Arbeitssitzung vom 28.08. 1917, EZA 51 / S/II/b/1.

<sup>103</sup> Wenzel Holek schrieb an Friedrich Siegmund-Schultze: „Dann sagte ich und ich sage es auch heute, daß zwischen den Akademikern und den Arbeitern ein Unterschied bestehen bleibt, der nie restlos aufgehoben werden kann. Ein völliges Verstehenlernen, sich alles nachfühlen können, wird wohl nur selten gelingen.“, Brief vom 28.12. 1922, EZA 51 S/II/c/15.

sung ging.<sup>104</sup> Auf diesem Wege, so meinte er, könnten vor allem die akademische Auseinandersetzung unter gebildeten Männern und Frauen an 'Lebensnähe' gewinnen. Der Gedanke, daß von der Synthese zwischen Theorie und Praxis auch die soziale Tätigkeit profitieren würde, indem sie sich auf Forschungsergebnisse stützen könnte und somit womöglich wirksamer sei, spielte ebenfalls eine Rolle, wurde aber durchaus kritisch betrachtet. Dies fand seine Begründung in der allgemeinen Ansicht, daß zwar durch eine von wissenschaftlicher Erkenntnis gestützten Praxis sich die Lösung sozialer Probleme effizienter gestalten konnte, daß es aber der SAG nicht um die Effizienz, sondern um die „menschliche Fühlungnahme“ bei der Arbeit im Berliner Osten gehen sollte. Letzteres verlangte weniger die Kenntnis akademischer Lehrsätze als vielmehr die Fähigkeit, sich dem Arbeiter mit christlicher Nächstenliebe zu nähern und seine Freundschaft zu gewinnen.<sup>105</sup>

Entsprechend dieser Überlegungen entwickelte man in der SAG neben einem umfangreichen Bildungs- und Erziehungsprogramm sehr bald auch ein vielseitiges Angebot zur wissenschaftlichen Weiterbildung, von dem die Mitarbeiter verpflichtend Gebrauch zu machen hatten. Neben den diensttäglichen Besprechungen von Arbeitsfragen war man dabei aufgefordert, verschiedene sozialwissenschaftliche Seminare zu besuchen, sowie an den Veranstaltungen des „Akademisch-Sozialen-Vereins“ (ASV), der zweimal wöchentlich, donnerstags und sonnabends tagte, teilzunehmen.<sup>106</sup> Insbesondere mit der Organisation des ASV versuchte Friedrich Siegmund-Schultze, die Idee von der Verbindung zwischen Theorie und 'Lebensnähe' umzusetzen. Für jedes Semester einigte man sich auf ein bestimmtes soziales Oberthema, beispielsweise: „Probleme der Arbeiterfrage“, „Probleme der Jugendpflege“ oder „Soziale Reformen“.<sup>107</sup> In den Donnerstagssitzungen wurden dann entsprechend der Thematik Referate gehalten. Hierfür lud man sich anerkannte Fachleute aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und dem Fürsorgebereich ein. Alice Sa-

<sup>104</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, Ein praktischer Versuch zur Lösung des sozialen Problems ... a.a.O., 174; ders., Akademisch-Soziale Monatsschrift, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1917 (1. Jg.), April/Mai, H.1-2, 2-5; ders., Das Neue Deutschland, in: ebd., 1918 (2. Jg.), Okt./Nov., H.7/8, 1-4; ders., Was wir wollen, in: ebd., 1922 (6. Jg.), April, H.1, 1-8.

<sup>105</sup>Hierzu siehe vor allem die Auseinandersetzungen auf der Konferenz in Probstzella. Der Redebeitrag von Gerhard Spinner über die Forschungstätigkeit der SAG wurde sehr kontrovers diskutiert, wobei man in der Forschungsarbeit auch immer die Gefahr sah, daß sich zu schnell ein „Subjekt-Objekt“-Verhältnis einstellen würde, wo es doch in der Arbeit der SAG darum gieng, ein „Subjekt-Subjekt“-Verhältnis aufzubauen, vgl.: Gerhard Spinner, Forschungs- und Ausbildungsarbeit, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt ... a.a.O., 62-68.

<sup>106</sup>Friedrich Siegmund-Schultze, Die Soziale Arbeitsgemeinschaft, in: NSAG, 1914, Nr.1, Jan., 3-7; Die Protokolle der Sitzungen des ASV befinden sich im Evangelischen Zentralarchiv: EZA 51 S/III/f/1-3.

<sup>107</sup>EZA 51 S/III/f/1-3; einen kurzen, informativen Abriß über den ASV bietet: Franz-Jacob Gerth, Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft ... a.a.O., 31f.

lomon hielt hier beispielsweise einen Vortrag zu der Spezifik der englischen und amerikanischen Settlements. Walther Classen erläuterte seine Ideen zur Jugenderziehung. Paul Natorp referierte über die theoretischen Grundlagen der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, und Dr. Köhne, Vorreiter der Jugendgerichtsbewegung informierte über das englische und amerikanische Jugendgericht.<sup>108</sup>

Folgt man der Rednerliste, so zeigt sich die Konsequenz, mit der man an der in der SAG vertretenen politischen wie erkenntnistheoretischen Offenheit festhielt, und die Donnerstagsabende als eine Möglichkeit der Vermittlung zwischen verschiedenen Betrachtungsweisen ansah. So lud man sich neben überzeugten Sozialdemokraten zum gleichen Oberthema Fraktionssekretäre anderer Parteien ein. Zum Semesterthema: „Presse“ gab es außer Journalisten Referenten aus der Jugendfürsorge und der Politik, die alle sehr konträre Meinungen vertraten.

Diese Referate und die sich daran anschließenden Diskussionen sollten durch „selbstgeschauter Einzelbeobachtungen“ angereichert werden, was zugleich die Möglichkeit darstellte, die Ausführungen und geäußerten Meinungen hinsichtlich ihrer „Lebensnähe“ zu überprüfen.<sup>109</sup> Hierfür war der Sonnabendabend vorgesehen. In Anlehnung an das Vortragsthema besuchte man die verschiedenen Einrichtungen als auch „Vergnügungsorte“ der Stadt. Hatte sich der Referent beispielsweise mit den „Lichtspielstätten“ in Berlin Nordost beschäftigt, ging man am folgenden Sonnabend in die „Kintöpfe“ der Nachbarschaft. Desweiteren besuchte man verschiedene Obdachlosenheime, Volksküchen, alkoholfreie Gaststätten oder auch Kneipen, die als Treffpunkt der ‘kriminellen Szene’ galten.<sup>110</sup>

Über die Jahre baute die Soziale Arbeitsgemeinschaft ihre soziale Tätigkeit im Berliner Osten weiter aus. Für die Mitglieder der Klubs wurden verschiedene Ferienfahrten aufs Land organisiert. Neben der romantischen Idee, den Kindern auf diese Weise wenigstens einmal pro Jahr die ‘ursprüngliche Schönheit der Natur’ nahezubringen, stand daneben die ganz pragmatische Überlegung, daß die Jungen und Mädchen auf dem Land reichlich zu essen bekamen, sie zunahmen und den Eltern die Versorgungsfrage wenigstens für eine gewisse Zeit abgenommen war. Desweiteren ging man daran, besonders bedürftige

<sup>108</sup>EZA 51 S/II/1-3.

<sup>109</sup>Die Akademisch-Sozialen Abende, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1920/21 (4. Jg.), 222.

<sup>110</sup>EZA 51 S/II/1-3.

Kinder nach Schweden zu verschicken, damit sie sich dort auf Bauernhöfen erholen konnten.<sup>111</sup>

Neben den Kinder- und Jugendklubs gab es bereits seit der Anfangszeit einige Männervereine in der SAG, in denen man meist in gemütlicher Runde über verschiedene politische und soziale Themen sprach. Die Frauen der Nachbarschaft trafen sich in der „Frauenkolonie“ zum regelmäßig stattfindenden Mütterabend. Einen wichtigen Bereich innerhalb des Settlements bildete ebenfalls die Jugendgerichtshilfe. Dabei übernahmen die Mitarbeiter meist Schutzaufsichten über straffällig gewordene Jugendliche. Mitunter versuchte man, die Heranwachsenden in die Klubs zu integrieren, was jedoch oft an dem massiven Widerstand der ‘alten’ Mitglieder scheiterte.

Schließlich besaß die Soziale Arbeitsgemeinschaft einige „Außenstellen“, so in Moabit, wo sich ein von der SAG betriebenes Ledigenheim befand, und in Berlin-Wilhelmshagen. Den sogenannte „Ulmenhof“ in Wilhelmshagen hatte man nach dem ersten Weltkrieg erworben. Hier wurden außer einem Heilerziehungsheim für psychopathische Kinder und einem Volkshochschulheim die „Siedlung Ulmenhof“ errichtet, in die 8 Familien aus Berlin-Ost zogen. Auch wenn sich hier ein Stückweit der Nachbarschafts- bzw. Gemeinschaftsgedanke der Sozialen Arbeitsgemeinschaft zu realisieren schien, und die Bewohner sich zu einer, wie Erich Gramm es beschrieb, „eng verbundene[n] ... Nachbarschaft“ zusammenschloß, die ungeachtet von Standesunterschieden eng mit den Männern und Frauen der SAG zusammenarbeitete, so zeichnete sich in der sozialen Arbeit im Arbeiterbezirk zu Beginn der 1920er Jahre das allgemeine Scheitern der von Friedrich Siegmund-Schultze und seinen Mitstreitern vertretenen klassenübergreifenden Gemeinschaftsidee ab.<sup>112</sup>

Dies erklärte sich aus der politischen Situation in Deutschland, die von der allgemeinen Radikalisierung nach links sowie rechts gekennzeichnet war. Die Vertreter der jeweiligen politischen Richtung waren weit von der Idee einer gesellschaftlichen Versöhnung entfernt. Das Settlement war hier mit einer Lage konfrontiert, die sich, mit Blick nach England und Amerika einzigartig und spezifisch für Deutschland darstellte, und aus der sich schließlich das grundsätzliche Scheitern der Settlementbewegung in Deutschland erklärt.

---

<sup>111</sup>Vgl. regelmäßige Berichte in der NSAG, einen kurzen Überblick über die Arbeitsbereiche bietet: Erich Gramm, Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter Sozialer Arbeit ... a.a.O., 19-49; Franz-Jacob Gerth, Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft ... a.a.O., bes. kurze Auflistung: 115-117.

<sup>112</sup>Erich Gramm, Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit ... a.a.O., 37.

Deshalb soll im folgenden Unterkapitel die seit Mitte der 1920er Jahre modifizierte politische Auffassung seitens der SAG beleuchtet und dabei insbesondere auf den Versuch, den Klassenkampf in die Versöhnungsideologie zu integrieren eingegangen werden. Mit der Darstellung von der Auflösung der SAG durch die Nationalsozialisten schließt der mosaikhafte Einblick in die Geschichte der Sozialen Arbeitsgemeinschaft.

## Die Soziale Arbeitsgemeinschaft und der Klassenkampf

Die Einen fragen mir: '... Sind Sozialdemokraten unter ihren Mitgliedern?' Wenn ja, dann ist es nichts. Und von der anderen Seite: 'Stehen Sie noch mit irgendwelchen Rechtskreisen in Verbindung? Wenn ja, dann ist Ihre Arbeit Verrat an der Arbeitersache.' Und wieder 'Stehen Sie auch grundsätzlich auf sozialistischem Boden? Wenn Sie nicht den Klassenkampf voll bejahen, ist Ihre Arbeit schädlich.' - Wie lange könnte ich diese Reihe von Verurteilungen unserer Sache fortsetzen?' (Friedrich Siegmund-Schultze)

Anfang der 1920er Jahre sahen sich die Setzler trotz aller Vermittlungsversuche mit einer immer selbstbewußter auftretenden Arbeiterklasse konfrontiert. Hatte man im Krieg noch geglaubt, daß durch die gemeinsamen Kampferfahrungen und die Krisenerlebnisse die Verwirklichung einer Volksgemeinschaft in greifbare Nähe gerückt schien, so sah man sich nun von der Verwirklichung gesellschaftlicher Aussöhnung so weit entfernt wie nie zuvor. Friedrich Siegmund-Schultze sprach vom „gesteigerten Klassenhaß“ des Proletariats, den er mit Blick auf Europa und Amerika als ein einzigartiges durch die sozialdemokratische Propaganda provoziertes politisches Phänomen kennzeichnete und damit zugleich der eigenen Hilflosigkeit Ausdruck verlieh, konnte man doch so auf keinerlei bisher gemachten nationalen wie auch internationalen Erfahrungen zurückgreifen. „In den dunkelsten Stadtteilen von London und Chicago“, so führte er Mitte der 1920er Jahre aus, „kann man wohl leichter als bei uns zwischen Verbrecher geraten, aber im ganzen stößt man auf ein total anderes Verhalten des 'Proletariats'. Das Gehässige tritt auch in den romanischen Ländern Europas völlig zurück gegenüber dem Heroischen. Die rote Internationale mag noch so gleichartig sein, darin steht die deutsche Sozialdemokratie einzig dar, daß sie als Uniform der Gesinnung in gewaltiger Organisation ihren Massen den Haß beigebracht hat.“<sup>1</sup>

Angesichts einer Situation, in der die Klassengegensätze immer unüberbrückbarer wurden und die politische Radikalisierung nach links als auch - wie sich abzuzeichnen begann - nach rechts zuzunehmen schien, stellte sich den Setzler im Osten Berlins verstärkt die Sinnfrage nach der Vermittlungstätigkeit.<sup>2</sup> Höhepunkt der dabei geführten Auseinander-

<sup>1</sup>EZA 51/ 626/1/19, A8, undatierte Schrift, 1920er Jahre.

<sup>2</sup>In den SAG-Zeitschriften finden sich dementsprechend viele Artikel, in denen sich immer wieder nach dem Sinn und Zweck der Arbeit im Osten gefragt wird, und in denen man sich um eine Neupositionierung bemüht. Vgl.: NSAG, 1923 (15. Jg.), April, 1-6, o.T.; Friedrich Siegmund-Schultze, Zur inneren Lage, in: NSAG 1924 (16. Jg.), Juni, 1-4; Erich Gramm, Ost-Berlin, in: ebd., 4-8; Friedrich

setzungen bildete die SAG-interne Konferenz in Probstzella, deren Diskussionsbeiträge im dem Band „Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt“ veröffentlicht wurden.<sup>3</sup> Schon im Untertitel „Grundsätzliches aus der Arbeit der sozialen Arbeitsgemeinschaft“ wird deutlich, wie sehr man sich um die prinzipielle Neuverortung des eigenen sozialen Wirkens bemühte. So wurde dann auch bereits im ersten Drittel der Aufsatzsammlung die generelle Einschätzung getroffen, daß es im Rahmen der Nachbarschaftsarbeit und mit Blick auf die angestrebte Volksgemeinschaft nicht mehr ausreiche, im ‘Kleinen’, nur durch die Begegnung von ‘Angesicht zu Angesicht’, zu wirken, sondern daß es verstärkt des Engagements in einer größeren Öffentlichkeit bedurfte, um „große ... politische Probleme ... etwa im Rahmen der Sozialpolitik und Kulturpolitik“ zu lösen.<sup>4</sup> Das hier offenbar werdende Einlenken in Fragen der politischen ‘Abstinenz’ der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, verband sich mit der neuen Sicht auf die Notwendigkeit des „Klassenkampfes“. Dieser wurde nun grundsätzlich als eine traditionelle Form der Arbeiter, gegen soziale und materielle Ungerechtigkeiten vorzugehen, bejaht.<sup>5</sup> So meinte Konrad Weyman, der „Schatzmeister“ der SAG: „Da ist zunächst die Frage des Klassenkampfes. Daß die Arbeiterschaft um die Besserung ihrer Lage kämpft, als Berufsstand kämpft, als solcher sich fühlt und organisiert, halte ich für selbstverständlich, nicht nur für ihr gutes Recht; die Arbeiterschaft würde in meinen Augen einen geringeren Wert haben, täte sie es nicht.“<sup>6</sup> Dabei werden jedoch sehr schnell die Grenzen der Anerkennung dieses Rechts deutlich. So stand für Weymann fest, daß der Klassenkampf keineswegs die Errichtung der Herrschaft der Arbeiterklasse bedeuten dürfe. Politische Auseinandersetzungen zwischen den sozialen Schichten müßten zu einer allgemeinen gesellschaftlichen Demokratisierung führen, die die Machtergreifung des Volkes und nicht irgendeiner einzelnen Klasse bedeutete. Zudem seien die arbeitenden Schichten zur gesellschaftlichen Herrschaft kaum fähig, da es hierfür eines gewissen Maßes kultureller

---

Siegmund-Schultze, Zur äußeren Lage der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, in: ebd., 8-12; ders., Zur Diskussion über die Aufgaben und Ziele des Settlements, in: ebd., 1926 (20. Jg.), Dez., 11-19; ders., Sind wir auf dem rechten Wege?, in: ebd., 1929 (23. Jg.), Dez., 1-4; ders., Neue Nachbarschaft, in: Neue Nachbarschaft. Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1928, (11. Jg.), Jan./Febr., H.1/2, 3-7; ders., Was ist des Deutschen Vaterland?, in: ebd., 1930 (13. Jg.), Jan., H.1, 1-4; ders., Neue Nachbarschaft, in: ebd., 1930 (13. Jg.), Nov./Dez., H. 11/12, 165-168.

<sup>3</sup>Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt. Grundsätzliches aus der Arbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929.

<sup>4</sup>August Ostwald, Zur Nachbarschaftsfrage, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt ... a.a.O., 27-35, hier: 35.

<sup>5</sup>Konrad Weymann, Soziale Arbeitsgemeinschaft und Politik, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt ... a.a.O., 69-81; Willi Leisten, Gedanken zum Klassenkampf, in: ebd., 82-91.

<sup>6</sup>Konrad Weymann, Soziale Arbeitsgemeinschaft und Politik ... a.a.O., 74.

‘Verfeinerung’ - der, wie Weymann es nannte, Fähigkeit zur „Vertiefung in den ganzen Reichtum des geschichtlich gewordenen geistig-seelischen Lebens, seine unendliche Bedingtheiten, Verflechtungen, Zartheiten“ - bedürfe, das den Vertretern der ‘niederen Klasse’, ob ihrer ‘nur’ manuellen Beschäftigung, ihrer Herkunft und Vorbildung nicht gegeben war.<sup>7</sup> Für die zukünftige gesellschaftliche Führungnahme kämen, wenn, nur die Schichten in Frage, die in der Hauptsache die „Träger der Kultur“ waren. In den Augen von Weymann war dies das gebildete Bürgertum, dessen Vorposten bei der kulturellen Vermittlung zwischen den widerstreitenden Klassen die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin Ost bildete. Die SAG gewann also ihre verloren geglaubte Pionierrolle zurück, wobei sich die Zielsetzung im Vergleich zu den Vorkriegsjahren geändert hatte. Es ging nicht mehr einfach nur um die Aufhebung der Klassengegensätze und damit auch des Klassenkampfes, sondern darum, den aus den Klassengegensätzen hervorgehenden Klassenkampf vorerst „in eine gesündere und fruchtbarere Richtung [zu] drängen ...“ ihm, kurzum, auf dem Weg der scheinbaren Akzeptanz das gesellschaftlich revolutionierende Potential zu nehmen.<sup>8</sup>

Doch mit der Strategie der ‘schrittweisen Zähmung’ hatte die Soziale Arbeitsgemeinschaft in der Nachbarschaft keinen Erfolg. Für die Ostberliner, die sich bewußt sozialdemokratisch und ab Mitte der 1920er Jahre verstärkt kommunistisch organisierten, gehörte der revolutionäre Klassenkampf derart zum kulturellen Selbstverständnis, daß die Zusammenarbeit mit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft einem Verrat an der ‘eigenen Sache’ gleichgekommen wäre.

Daß die Ideologie der Vermittlung bzw. gesellschaftlichen Aussöhnung ausgedient hatte, wird nicht zuletzt daran deutlich, daß sich mehr und mehr Bewohner des Ostens von der SAG abwandten. Das dabei offenbar werdende Scheitern der Gemeinschaftsidee wurde von den Mitarbeitern sehr bewußt reflektiert. So meinte Gotthard Eberlein in bezug vor allem der Jugendarbeit: „Und nun die erschütternde Erfahrung: Menschen mit denen wir ganz eng zu stehen schienen, mit denen uns eine Gemeinschaft verband, sagten sich von uns los. Früher war das ein Austritt aus dem Verein, wie es ja viele gibt. Das war nicht tragisch. Jetzt war es ein Ableugnen einer von uns geglaubten Gemeinschaft; darin liegt eine ungeheure Tragik.“<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup>ebd., 79f.

<sup>8</sup>Willi Leisten, Gedanken zum Klassenkampf ... a.a.O., 90.

<sup>9</sup>Gotthard Eberlein, Die Krisis der Jugendklnarbeit, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1920, Nr.4, 143.



Daß die idealistische Gemeinschaftsidee der SAG nicht mehr griff, widerspiegelte sich auch im veränderten Mitarbeiterprofil Ende der zwanziger Jahre. Die SAG wurde nun verstärkt als eine Ausbildungsstätte für angehende Sozialarbeiterinnen genutzt, die wohl weit weniger vom romantischen Streben nach persönlicher Fühlungnahme und sozialer Vermittlung erfüllt waren, sondern in erster Linie pragmatisch den Erfordernissen innerhalb ihrer Ausbildung entsprachen, indem sie ihrem bisherigen theoretischen Wissen die notwendige praktische Erfahrung hinzufügten.<sup>10</sup>

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich die Situation in der SAG nochmals beträchtlich. Mit ihrer auf sozialen, politischen und religiösen Ausgleich beruhenden Gemeinschaftsidee und der Ablehnung jeglicher Radikalisierung stand sie politisch wie ethisch konträr zur nationalsozialistischen Ideologie. Da die Mitarbeiter auf keinen Fall bereit waren, in irgendeine „Gleichschaltung“ einzuwilligen, wurden von den Machthabern kurzerhand die Heime im Ulmenhof geschlossen und das Gut in Wilhelms- hagen verpachtet. Schließlich, am 29. April 1940, erschien die Gestapo in Berlin-Ost. „Die SAG wurde aufgelöst und verboten, das Vermögen beschlagnahmt, die Grundstücke unter staatliche Zwangsverwaltung gestellt, jeder Versuch einer Fortführung der Arbeit in irgendeiner Form mit schwerer Strafe bedroht.“<sup>11</sup>

Damit endete die Siedlungstätigkeit in Berlin. Nach 1945 entstanden in Anlehnung an die Settlementidee Nachbarschaftshäuser. Doch vor Ort - im Friedrichshain - erfuhr die Arbeit der SAG keine Renaissance.

---

<sup>10</sup>Hans-Jacob Gerth, *Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft. Die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost von 1911 bis 1940*, Hamburg 1975, 46-77, insb.67-76. (Kapitel: Die Bedeutung der SAG für die Wohlfahrtspflege“).

<sup>11</sup>Erich Gramm, *Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit* [= Schriften des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Schrift 236, hrsg. i. A. des Vereins], Frankfurt am Main 1966, 48.

## Vergleichende Zusammenfassung

Der hier gebotene Einblick in die Arbeit von Toynbee Hall, Hull House und der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost gibt anschaulich Auskunft darüber, wie sehr die Umsetzung des Settlementgedankens - dem Wunsch durch die Teilnahme am Leben der Armen den sich geographisch niederschlagenden gesellschaftlichen Abstand zwischen den Klassen zu überwinden - von kulturellen und sozialen Besonderheiten geprägt war.

Als Samuel Augustus Barnett seine Ideen für eine „Niederlassung Gebildeter inmitten der armen und arbeitenden Bevölkerung“ den Oxforder Gelehrten im St. John's College präsentierte, ging es ihm vorerst um eine Bildungs- und Erziehungsarbeit an den *ärmsten* Schichten. Um die entstandene Kluft zwischen 'Arm und Reich' zu überwinden, sollten *men of culture* in die Elendsviertel ziehen und den „Opfern der Sünde“ und „Ausgestoßenen“ in der persönlichen Begegnung den christlichen Glauben wieder näher bringen, ihnen die Regeln des Anstands lehren und dabei das „Beste in sich selbst“ und im anderen 'zutage' fördern. Durch die dabei erfolgte Erziehung der „Elenden“ zu charakterfesten und christlichen Staatsbürgern, so die Vorstellung, war es letztendlich möglich, die scheinbar ins Wanken geratene soziale Ordnung abzusichern.

Barnett reflektierte hier die zeitgenössische Debatte unter dem sozial engagierten viktorianischen Bürgertum, wonach die Gefahr für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Organisation nicht so sehr von der *respectable working class* - dem 4. *Stand* - ausging, als vielmehr von den völlig Mittellosen, den Ungelernten und Tagelöhnern, die sich in der sozialen Hierarchie zuunterst befanden und den sogenannten 5. *Stand* bildeten.

Doch bei aller 'Zivilisierungsarbeit', die von den Siedlern vor Ort im Armendistrikt geleistet werden sollte: Es kam nicht darauf an, den 5. *Stand* 'emporzuheben'. Viel eher sollten die untersten Schichten ihre Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie akzeptieren und die bürgerliche Kultur als die einzig legitime erachten.

So waren denn auch die Rollen in der 'zivilisierenden' bzw. 'kultivierenden' Vermittlungstätigkeit klar verteilt. Die als *kulturlos* angesehenen Armen stellten sich für die englischen Settlementaktivisten als die *passiven Empfänger* des bürgerlichen Normen- und Wertesystems dar, hingegen die gebildeten Männer in der Position des aktiv Kulturgebenden gesehen wurden. Diese Rollenverteilung fand ihre konzeptionelle Umsetzung in der Idee Toynbee Hall als eine *East-End-University* nach dem Vorbild von Oxford zu

errichten, bei der die Vertreter der untersten Schichten immer in die Position des 'Lernenden' verwiesen wurden und die Männer des Bürgertums als 'Lehrer' auftraten. Mit der Übertragung der Siedlungsidee nach Amerika hoffte man weniger eine Brücke zwischen 'Arm und Reich', 'Gebildeten und Ungebildeten' zu schlagen, als vielmehr die sich räumlich ausformende soziale Distanz zwischen '*native Americans* und *immigrants*' zu minimieren. Entsprechend ihres Normen- und Werteverständnisses als Vertreterinnen der amerikanischen *middle class* entwickelten Jane Addams und ihre 'Hull-House-Mitstreiterinnen' hierfür ein Erziehungs- und Bildungsprogramm, in dem die Forderung nach Anstand, Selbstrespekt, Charakterbildung und Kenntnisstreben oberstes Gebot waren. Kam man in diesen Punkten dem englischen Vorbild sehr nahe, so unterschied man sich doch eindeutig in dem Anspruch auf christliche Religiosität. In Hull House wurde bezüglich Glaubensfragen Neutralität bewahrt und von einer Art 'Heidenbekehrung', wie sie indirekt vom Londoner Settlement verfolgt wurde, grundsätzlich Abstand genommen. Damit wollte man dem Umstand Rechnung tragen, daß in einer *immigrant neighborhood* eine Vielzahl unterschiedlichster religiöser und daraus hervorgehender ethischer Anschauungsweisen existierten. Mit einer klaren christlichen Ausrichtung bei der Settlementtätigkeit hätte man die Einwanderer eher abgeschreckt anstatt sie für die Aktivitäten von Hull House begeistert. Die verschiedensten Glaubensausrichtungen und den dazugehörigen Praktiken sah man zudem als Ausdruck einer aus der Alten Welt mitgebrachten Kultur an, die es zu bewahren galt. Ging Toynbee Hall von einer allgemeinen *Kulturlosigkeit* des Settlementklientels aus, so sah sich Hull House in diesem Zusammenhang einer großen, aber im amerikanischen Kontext allmählich schwindenden *Kulturvielfalt* gegenüber. Diese wurde als ein wertvolles Potential zur Überwindung der Kluft zwischen '*native Americans* und *immigrants*' betrachtet. So stand neben der Strategie der 'Amerikanisierung', die sich in der Vermittlung von Verhaltens- und Anschauungsweisen der amerikanischen *middle class* wiederfindet, die Form der Folklorisierung fremder Kulturen. Das Vorführen von Volkstänzen und -ritualen aus dem Heimatland der Immigranten trugen die Achtung anderer Einwanderer(generationen) sowie gebürtiger Amerikaner ein, und setzte somit den gesellschaftlichen Annäherungsprozess in Gang. Kultur war hier also immer mit Volkskultur gleichgesetzt.

Das letztendliche Ziel der sozialen Annäherung war die Integration in das amerikanische Gesellschaftssystem. Letztere war sowohl auf Seiten der Settlerinnen als auch der Einwanderer mit dem Anliegen verbunden, daß der Status als Immigrant und die damit ver-

bundene Stigmatisierung hinter sich gelassen werden konnte und der 'Aufstieg' in die *middle class* möglich wurde. Anders als das Londoner Settlement fungierte Hull House also bewußt als ein 'soziales Sprungbrett' für die Frauen und Männer der *neighborhood*. Dabei wurde von dem Prinzip ausgegangen, das alle das gleiche Recht auf gesellschaftliche Anerkennung und soziales 'Weiterkommen' besaßen. Dieser egalitäre Grundsatz findet seine Umsetzung in dem Anliegen Hull House zu einem *Zentrum „for a higher ... social life“* werden zu lassen, in dem der Gleichheitsgedanke einer demokratischen Ordnung oberste Prämisse sein sollte. Dabei wurde versucht die Unterteilung in 'Vermittler' eines legitimen Normen- und Werteverständnis und in die diejenigen, die 'vermittelt bekommen' aufzuweichen, und statt dessen eine Art Sozialpartnerschaft zwischen der *middle class* und den Immigranten herzustellen. Dies schlägt sich nicht zuletzt in der aktiven Einbeziehung von Frauen der Nachbarschaft in Forschungsvorhaben und Diskussionen zur staatlichen Legislatur nieder, wie auch in der Zusammenarbeit mit Arbeitergewerkschaften. Doch die Grenzen der Kooperation werden sehr schnell klar, beruhte doch das dort vertretene Gleichheitsprinzip auf der Übereinkunft, daß die Normen- und Wertevorstellungen der *middle class* letztendlich universelle Geltung besaßen.

Um die Jahrhundertwende erreichte die Settlementidee auch Deutschland. Die Besonderheiten und Ansatzpunkte der Siedlungstätigkeit ergaben sich aus der Hoffnung, auf dem Weg der räumlichen Annäherung der bürgerlichen und arbeitenden Schichten, zur Überwindung der „gedanklichen Scheidung“ zwischen den Klassen beizutragen, und dabei die entstandenen „zwei Völkerschaften“ innerhalb eines Volkes wieder zu „versöhnen“. Ähnlich wie England verband sich dieser stark religiös geprägte Ansatz mit dem Wunsch christliche 'Bekehrungsarbeit' zu leisten. Angesichts der unterschiedlichen politischen Verhältnisse ging es den deutschen Siedlern in ihrer Arbeit jedoch nicht um die „Fühlungnahme“ mit der vom Elend existentiell bedrohten Bevölkerung. Man suchte in erster Linie die persönliche Begegnung mit der „gesunde[n] starke[n] Arbeiterschaft“, dem 4. *Stand*, der sich bewußt gegen die Kirche und auf die Seite der Sozialdemokratie gestellt hatte und dabei den „Klassenhaß“ schürte. Durch ein „weitestgehendstes Zusammenleben“ von Siedlern und Arbeitern sollte dieser „Haß“ dem Gefühl weichen, zu einer vorerst kleinen aber sich ständig ausweitenden Gemeinschaft ohne Klassengegensätze zu gehören. Die Vorstellung war, daß sich diese Form des Zusammenseins schließlich für das ganze Volk verwirklichte, wobei das Settlement die *Zelle der entstehenden Volksgemeinschaft* darstellte.

Die hier proklamierte Gemeinschaft bedeutete nicht die völlige Aufhebung der Gesellschaftshierarchie bzw. eine mögliche 'Emporhebung' der arbeitenden Schichten. Entsprechend dem englischen Vorbild wurde bewußt an der sozialen Stufenleiter festgehalten. Man hoffte durch die 'Vermittlungs- bzw. Zivilisierungstätigkeit' im Berliner Osten, die Arbeiterschaft in der Weise zu befrieden, daß sich ihre Vertreter als verantwortungsvolle und charakterfeste Staatsbürger bereitwillig und mit stolz in ihre festgeschriebene gesellschaftliche Position fügten.

In dem Bildungs- und Erziehungsprogramm der SAG waren, so wurde betont, die Positionen des 'Lernenden' und des 'Lehrers' durchaus nicht festgeschrieben. Die Vertreter des Bürgertums wie auch die arbeitenden Schichten gleichermaßen wurden in der Position des *Gebens und Empfangens* der jeweils anderen Normen- und Wertemaßstäbe gesehen. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß die Rollen in der Vermittlungsarbeit ebenso klar verteilt waren wie im englischen Settlement. Ausgehend von der Idee einer *geringen Kulturfähigkeit* der Unterschichten, blieb die Dominanz des bürgerlichen Normen- und Wertesystems unhinterfragt und die Settler dabei stets in der Rolle des *Gebenden*. Wenn bürgerliche Männer und Frauen in die Position des *Empfängers* gerieten, und die „Geschlossenheit“, „Festigkeit“ und „Natürlichkeit“ des Arbeiters bewunderten, dann erhielten sie letztlich immer nur die Bestätigung der eigenen Normen- und Wertevorstellungen.

Bei ihren umfangreichen 'Zivilisierungsbestrebungen und -konzepten' waren die deutschen Siedler wesentlich stärker als in England und Amerika mit der Verweigerung auf Seiten der arbeitenden Schichten konfrontiert. Die Schwierigkeiten bei der Akzeptanz des Bildungs- und Erziehungsprogramms der SAG waren nicht zuletzt auf das gerade beklagte Klassenbewußtsein der deutschen Arbeiterschaft zurückzuführen, durch das die Teilnahme an den Settlementaktivitäten für viele Ostberliner geradezu zum Verrat an den eigenen Ideen geraten konnte. Diesem Umstand wurde Rechnung getragen, indem man sich verstärkt der Kinder- und Jugendarbeit widmete. Diese nahm wie in keinem der zwei anderen Settlements eine zentrale Stellung ein. Neben dem Anliegen, durch die Jungen und Mädchen an deren Eltern und somit doch an die selbstbewußte Arbeiterschaft heranzukommen, betrachtete man das erzieherische Einwirken auf die Heranwachsenden mehr und mehr als die notwendige Voraussetzung zur Verwirklichung der vom Settlement verfolgten Gemeinschaftsidee.

Die unterschiedlichen Siedlungskonzeptionen von London, Chicago und Berlin widerspiegeln sich nicht zuletzt in der Architektur der jeweiligen Settlementdomizile sowie im Settlementnamen.

So war Toynbee Hall entsprechend der Idee als Ausgangspunkt einer *East-End-University* nach dem Vorbild von Oxford zu fungieren sowohl in seinem äußeren Erscheinungsbild als auch in der Innenausstattung ganz der Tradition der englischen Eliteuniversität verpflichtet. Die Gebäude, die man extra errichten ließ, hoben sich in ihrer Architektur klar von den Häusern im Elendsviertel ab, womit sich zugleich die Abgrenzung von proletarischen Lebensweisen verdeutlichte und sich das Sendungsbewußtsein der Settler kundtat, die, wie es im universitätsgebildeten Milieu üblich war, ausschließlich Männer waren. Der Name *Toynbee Hall* unterstrich die Anbindung an Oxford und die dort formulierten sozialreformerischen Ideen. Zugleich hatte man sich mit dieser Bezeichnung einem zutiefst religiösen Erbe verschrieben, war doch eine Grundüberlegungen des verstorbenen Sozialreformers, daß die soziale Tätigkeit immer auch eine Suche nach Gott darstellte.

Mit Blick nach Chicago zeigt sich anhand des ersten Settlementgebäudes und der Wahl des Settlementnamens, daß man hier wesentlich stärker bereit war, sich auf die Daseinsvorstellungen und Gewohnheiten der *neighborhood* einzulassen und den beiderseitigen Austausch mit den Anwohnern suchte. So mietete man ein altes Haus in der Nachbarschaft. Zwar grenzte es sich in seiner großzügigen Gestaltung und durch sein festes Mauerwerk von seiner ärmlichen Umgebung deutlich ab und entsprach so Jane Addams Vorstellungen von einem „*center for a higher ... social life*“. Doch das Gebäude gehörte zum vertrauten Bild der Straße. Als Jane Addams und Ellen Gates Starr dem Settlement den Namen Hull House gaben, entsprachen sie damit zugleich den Gepflogenheiten des Bewohner des Viertels, die das Haus in der Halsted-Street schon lange so nannten.

Betrachtet man sich nun die Innenausstattung und das in dem Frauensettlement gepflegte soziale Miteinander, so zeigt sich, daß hier der Wunsch nach einem alternativen Lebensstil und -zweck jenseits der konventionellen Weiblichkeitsideals im Vordergrund stand. Die Settlerinnen zählten meist zu der ersten Generation von amerikanischen Frauen, die über einen Collegeabschluß verfügten, und die nicht gewillt waren, sich auf die weibliche Rolle der Ehefrau und Mutter reduzieren zu lassen. So vermittelt das 'Innenleben' von Hull House zum einen das Gefühl familiärer Geborgenheit, was nicht zuletzt durch die Ausstattung, die sich bewußt an den *middle class* Vorstellungen eines eigenen Heims

orientierte, bestärkt werden sollte. Zum anderen und vor allem aber bot das Settlement die Möglichkeit zum kooperativen Zusammensein, wie die Frauen es aus dem College her kannten und durch das sie nicht zuletzt in der Idee bestärkt wurden, zu 'Höherem' als das Eheleben berufen zu sein. Während man jedoch in Toynbee Hall bestrebt war, mittels einer *East-End-University* den akademischen Anschauungs- und Verhaltenskodex ansatzweise für die arbeitenden Schichten verbindlich zu machen, blieb der von den Hull-House-Frauen gepflegte collegeähnliche Daseinswandel und Gedankenaustausch fast ausschließlich auf das Innenleben des Settlements beschränkt.

Das Domizil von Friedrich Siegmund-Schultze und seinen Mitstreitern war weder neu errichtet worden, noch hob es sich architektonisch in irgendeiner Weise von den umliegenden Häusern ab. Es kennzeichnete sich als ein 'besonderes Gebäude' lediglich dadurch, daß es in der Gegend allgemein als „Auferstehungshaus“ bekannt war, in dem bereits mildtätige Frauen aus dem Bürgertum arbeiteten. Verglichen mit England und Amerika handelte es sich um eine sehr bescheiden gehaltene Unterkunft. Dies lag durchaus im Sinne der Berliner Settler. Der Verzicht auf bewußte äußerliche Abgrenzung repräsentierte einen ersten Schritt die sozialen Gegensätze abzubauen und dabei auf eine Gemeinschaft jenseits von Klassengrenzen hinzuarbeiten. Was das Engagement für die Verwirklichung letzterer unterstrich, war das Anliegen sich desweiteren direkt in die Arbeiterfamilien zumindest jedoch in die umliegenden Häuser einzumieten. Durch dieses unmittelbare Eindringen in den Alltag der Unterschichten war es möglich, so die Überlegung der Settler, daß zwischen den Männern des Bürgertum und den Bewohnern von Ostberlin ein Gefühl der „inneren Anteilnahme“ am Lebensweg des jeweils anderen entstand, das für die Verwirklichung einer klassenübergreifenden Gemeinschaft unabdingbar war.

Diese Form sozialer wie kultureller Annäherung blieb mit Blick nach London und Chicago einmalig. Einmal im Armenviertel angekommen, favorisierten die amerikanischen und englischen Kolleginnen und Kollegen eher die umgekehrte Strategie zur Überwindung sozialer Distanz: Nicht *sie* zogen zu den Arbeitern und Arbeiterinnen, sondern die *Arbeiter und Arbeiterinnen* zogen als Collestudenten (Toynbee Hall) oder Gewerkschaftlerinnen (Hull House) ins Settlement. Das sichere Siedlungsdomizil, eine Art „Oase bürgerlichen Lebensstils“ wurde also nicht verlassen.

In der Sozialen Arbeitsgemeinschaft stand dieser Weg der Annäherung während der gesamten Tätigkeit im Berliner Osten nicht zur Debatte. Dies hing nicht nur mit den wesentlich geringeren räumlichen und finanziellen Kapazitäten zusammen. Das Angebot

zum kooperativen Zusammenleben in einer bürgerlichen Institution wäre wohl auch angesichts des ausgeprägten sozialen und kulturellen Selbstverständnisses der Berliner Arbeiterschaft zum Scheitern verurteilt gewesen. Um den Anstrich 'bürgerlicher Arroganz' zu vermeiden, war man wesentlich stärker als in Toynbee Hall und Hull House in die Position gedrängt, sich vorerst auf die 'äußerlichen' Gewohnheiten und Verhaltensstandards der arbeitenden Schichten einzustellen.

Die Träger dieses Annäherungsprozesses blieben über die Jahre Männer. Zwar gab es seit 1913 eine sogenannte „Frauenkolonie“ in der SAG und somit eine Vielzahl von Mitarbeiterinnen im Settlement, doch sah Friedrich Siegmund-Schultze - ähnlich wie Barnett in London - Männer zweifellos als geeigneter für die im Settlement geleistete 'Pionierarbeit' an. Das Ziel letzterer - die klassenübergreifende Gemeinschaft - war mit dem Namen des Settlements - Soziale Arbeitsgemeinschaft - bereits beschrieben. Die Bezeichnung ging direkt auf den Philosophen Paul Natorp zurück und verband sich mit dessen Ideen zur Verwirklichung einer *Volksgemeinschaft*, die immer auch eine *Arbeitsgemeinschaft* darstellen sollte.

Ausgehend von dem hier vorgenommenen Vergleich der Voraussetzungen und Grundannahmen der verschiedenen Settlementkonzeptionen und 'Zivilisierungsstrategien' soll nun der Fokus etwas Schäfer gestellt und die in Toynbee Hall, Hull House und der SAG entwickelten Bildungs- und Erziehungsmethoden im Konkreten betrachtet werden.

Grundsätzlich schälen sich zwei Formen der 'zivilisierenden' Siedlungstätigkeit heraus. Zum einen erfolgte eine *direkte* Übertragung von bürgerlichen bzw. von der *middle class* hervorgebrachten Bildungs- und Erziehungsmodellen auf die Unterschichten oder die Gruppe von Immigranten. Zum anderen gab es die eher *indirekte* Vorgehensweise, bei der man 'zivilisierte' Surrogate für die charakteristischen Gesellungs- bzw. Austauschformen der arbeitenden Schichten entwickelte und so hoffte die Verhaltens- und Anschauungsweisen der Männer und Frauen der Armenviertel allmählich in 'anständige Bahnen' zu lenken.

Beide Methoden der bildenden wie erzieherischen Einflußnahme wurden in allen drei Settlements praktiziert. In der vergleichenden Perspektive zeigt sich dabei, daß in London die zwei Vorgehensweisen nahezu gleichberechtigt nebeneinander standen, in Berlin die zweitgenannte Methode favorisiert wurde, und im Chicagoer Settlement die erste Form verstärkt zur Anwendung kam.



In Toynbee Hall ist die unmittelbare Übertragung von Bildungs- und Erziehungsmodellen des viktorianischen Bürgertums auf die arbeitenden Schichten insbesondere in dem umfanglichen Ausbau eines universitäts- insbesondere oxfordähnlichen Lehrangebotes abzulesen. Die Hoffnung, daß Arbeiter in eines der Settlement Colleges (Wadham House, Balliol House) ziehen würden und den dort gepflegten akademischen Lebenswandel teilweise übernahmen, verdeutlichte die 'direkte Methode' in der 'Zivilisierungsarbeit'. Bei der Gründung von sogenannten Gesellschaften, in denen der geistige mit dem sozialen Austausch Hand in Hand gehen sollte, griff man ebenfalls *direkt* auf die etablierten Gesellschaftsformen bürgerlicher Männer und Frauen zurück, wie auch die Schaffung einer *Whitechapel Art Gallery* sich durch die unmittelbare Übertragung des bürgerlichen Kunst- und Bildungsverständnisses auf die Bewohner des Armenviertels kennzeichnete.

Wendet man sich der Kinder- und Jugendarbeit von Toynbee Hall zu, so kann die Gründung von Scoutgruppen ebenfalls als eine *unmittelbare* Übertragung bürgerlicher Erziehungsmodelle auf die Heranwachsenden der Unterschichten gewertet werden. Zwar hatte Baden-Powell bei dem Entwurf des Scoutprogramms die Schaffung einer klassenübergreifenden Organisationsform im Auge und wohl gehofft, durch die Herausstellung von Abenteuergeist und Männlichkeit den Bedürfnissen der Unterschichtsjugend zu entsprechen und in 'zivilisierte Bahnen' zu lenken. Doch mit der Betonung von Patriotismus, dem Uniformzwang und militärischen Drill war der *direkte* Bezug auf das bürgerliche Normen- und Werteverständnis unverkennbar.

Die von Barnett und seinen Mitstreitern entwickelten 'indirekten Methoden' in der Zivilisierungsarbeit sind beispielsweise bei der Ausrichtung einer regelmäßig stattfindenden *smoking debate* und in der Gründung des *workmen's club* abzulesen. Beide Einrichtungen hatten in der englischen Arbeiterklasse, speziell der *respectable working class* Tradition. Mit dem Rückgriff hierauf wurde es möglich, die etablierten Austausch- und Gesellschaftsformen der arbeitenden Schichten unter Aufsicht zu bringen. Die Debatten in Toynbee Hall unterschieden sich von den 'gewöhnlichen' *smoking debates* 'lediglich' durch das strikte Alkoholverbot, was zugleich den Charakter des 'anständigen Pendants' unterstrich. Allmählich und fast unmerklich sollte unter dem Einfluß der Settler, der Austausch bei den Debatten in 'anständige Form' gebracht werden und die Diskussionen im *workmen's club* an 'Seriosität' gewinnen.

Die 'indirekte Vermittlungsmethode' wurde auch in der Arbeit mit Heranwachsenden der unteren Schichten verwandt. Noch stärker als im Umgang mit den Erwachsenen des Ar-

menviertels treten in diesem Zusammenhang die Ähnlichkeiten zum kolonialen Prinzip der *indirect rule* hervor. Die *indirect rule* war von französischen und englischen Kolonialisten in Afrika entwickelt worden und beruhte auf der Idee, die funktions- und anpassungsfähigen Institutionen der 'Eingeborenen'gesellschaften zu schützen und allmählich den eigenen Organisationsformen- und normen anzugleichen. Exemplarisch für die Übertragung dieser Regel ist das Klubwesen in Toynbee Hall. Der Klub galt als der 'zivilisierte Ersatz' zur Straßenbande. Dieses Prinzip wurde auch für die soziale Tätigkeit der SAG in Berlin federführend. In beiden Settlements ging man dabei von den Überlegungen der zeitgenössischen Adoleszenzpsychologie aus, wonach die Haranwachsenden im Alter zwischen 12-17 Jahren einen „Banden- oder Hordensinn“ bzw. *gang instinct* entwickeln würden, und sich entsprechend ihres natürlichen Entwicklungsstandes auf den Straßen 'zusammenzurotten' begannen und Gemeinschaften bildeten. Die positiven Potentiale dieses jugendlichen Verhaltens wie die gegenseitige Loyalität, der 'Sinn für Organisation' und der 'Freiheitsdrangs' waren jedoch durch das moderne Stadtleben verkehrt worden. Durch intensive Klubarbeit konnten sie, so die Settler in London und Berlin, wieder in 'die richtigen Bahnen' gelenkt werden. Entsprechend der Idee als 'zivilisiertes Surrogat' zur Bande zu fungieren, hielt man sich in der äußeren Gestaltung an die Organisationsprinzipien der 'wilden Vereinigungen' und folgte dem Rekrutierungsprinzip nach Straßenzügen sowie dem Reglement der Selbstverwaltung. In London stellte die eigentliche Zielgruppe dabei die *kriminelle* Jugend dar, deren Prototypen die *rough boys* und *hoolings* waren. Die Berliner Settler hingegen wollten mit der Vereinsarbeit allgemein die *urbane* Jugend erreichen, die im *Berliner Jungen* ihre idealtypische Ausprägung fand. Die Einbeziehung „krimineller Elemente“ wurde zwar hin und wieder diskutiert, doch sprach man sich mehrheitlich - im Interesse der „Klubharmonie“ - dagegen aus.

Daß man sich in der englischen Siedlungsarbeit vor allem nach 1900 und im Unterschied zur SAG bewußt der 'delinquenten' Arbeiterjugend zuwandte, wird vor dem Hintergrund der damaligen allgemeinen Krise des Empires nach der Niederlage im Burenkrieg verständlich, in der sich das Bürgertum mit der zunehmenden 'Widersetzlichkeit' von jungen Männern der Unterschichten konfrontiert sah. Bei der verstärkten Suche nach Disziplinierungskonzepten verschränkte sich der soziale und biologische Diskurs mehr und mehr. Die Unterschichtsjugend schien nicht nur durch soziale Defizite gekennzeichnet, sondern auch durch eine allgemeine körperliche 'Degeneriertheit'. Hieraus ergab

sich für die bürgerlichen Sozialreformer die Notwendigkeit des physischen und militärischen Drills bei der Erziehungsarbeit mit der ärmeren Bevölkerungsgruppe. Diesen Überlegungen folgend bildete in Toynbee Hall das körperliche und militärische Training einen festen Bestandteil im Klubprogramm. In der SAG nahm man von militarisierten sportlichen Übungen im Rahmen der Vereinstätigkeit Abstand. Dies geschah weniger aus religiösen Beweggründen, als vielmehr aus dem Umstand, daß die Siedler, wie bereits erwähnt, in Berlin-Ost auf eine wesentlich selbstbewußter auftretenden Arbeiterschaft trafen, und sich dementsprechend stärker gezwungen sahen, den Gewohnheiten der Unterschichten im gewissen Grad zu entsprechen. Das Militär und das damit verbundene patriotische Bekenntnis wurde von den deutschen Arbeitern allgemein abgelehnt.

Die in der SAG immer wieder verwandte Strategie, die Verhaltens- und Anschauungsweisen der Arbeiterklasse vorerst anzuerkennen und allmählich in 'gesittete Formen' zu bringen, widerspiegelt sich auch in der Eröffnung einer Kaffeekluppe. Hierbei griff man auf eine etablierte soziale Institution der arbeitende Bevölkerung zurück. Ziel war es, den Arbeiter damit eine 'anständige Alternative' zum Kneipenbesuch zu bieten und vom Alkoholkonsum abzuhalten.

Schließlich wurde auch beim Vorgehen gegen den Klassenkampf die 'indirekte Methode' befürwortet. So akzeptierte man die sozialen Forderungen der Arbeiterschaft und machte sich zu deren Fürsprecher. Dabei, so hieß es, mußte das 'große' Ziel der Arbeiterschaft - die Errichtung der Herrschaft der arbeitenden Schichten - langsam 'umgelenkt' werden, was bedeutete, daß die Arbeiter erkennen sollten, daß die gesellschaftliche Führung letztendlich nur vom Bürgertum ausgehen konnte.

Wendet man sich den 'Zivilisierungsstrategien' im Chicagoer Settlement zu, so zeigt sich hier ein Extrembeispiel zu Berlin. Die Settlerinnen sahen sich kaum gezwungen die charakteristischen Austausch- und Gesellungsformen der arbeitenden Schichten aufzugreifen und verfolgten fast ausschließlich die 'direkte Methode'. Dies mag wohl zum einen ein Hinweis auf die wesentlich geringere politische und soziale Machtstellung der unteren Schichten sein. Zum anderen widerspiegelt sich hierin das Anliegen, den ärmeren Bevölkerungsschichten (Immigranten), anders als in der SAG und auch in Toynbee Hall, den direkten Aufstieg in die *middle class* zu ermöglichen.

So schlossen sich die 'amerikanisierenden' Hull House Klubs mit ihren 'wohldosierten' Programmen aus geselligen Beisammensein, intellektueller Auseinandersetzung, politi-

schen Engagement und künstlerischer Betätigung, unmittelbar an die in der *middle class* praktizierten sozialen Austauschformen und -normen an.

Exemplarisches Beispiel für die 'direkte Methode' ist der *Jane Club*. Der Klub schien das von den Hull-House-Frauen gewohnte collegeähnliche Zusammensein einfach zu dublizieren. Doch hier wie auch an anderen Stellen offenbart sich zugleich die Bereitschaft von Hull House, sich auf 'soziale Experimente' einzulassen und dabei innovativ auf die Möglichkeiten von Bildungs- und Erziehungsarbeit zu wirken. So entsprach der *Jane Club* nach außen hin zwar den Form- und Normvorstellungen des kooperativen Zusammenlebens, wie es die Frauen in Hull House pflegten. Doch bei genauerer Betrachtung ist zu sehen, wie sehr es die *Janes* vermochten, den Klub zu *ihrem* Verein zu machen und soziale Umgangsformen zu pflegen, die sich klar von denen der Settlerinnen unterschieden.

Daß Hull House als eine Art 'soziales Laboratorium' fungierte zeigt sich auch in der Gründung einer Musik- und Malschule. Der Einfluß des Oxforder Gelehrten John Ruskin und sein Kunstverständnis war dabei unverkennbar. Anders jedoch als in London, wo man, inspiriert von Ruskins Überlegungen die *Whitechapel Art Gallery* initiiert hatte, verblieben die Männer und Frauen der *neighborhood* in Hull House nicht in der Rolle des Kunstbetrachters und damit in der Position des *Empfängers* bürgerlicher insbesondere religiöser und ästhetischer Anschauungsweise. Sie wurden selbst zu Kunstschaffenden. Die Hoffnung der Settlerinnen war, den Einwanderern hierdurch den 'sozialen Aufstieg' durch 'Talent' zu ermöglichen und eine Karriere als Künstler zu eröffnen, womit man sich wesentlich von der Zielsetzung künstlerischer Unterweisung in Toynbee Hall unterschied.

Die Schaffung einer Mal- und Musikschule wirkte sich überaus innovativ auf die amerikanische Siedlungstätigkeit aus und fand viele Nachahmer. Am deutlichsten jedoch wird das Bestreben *neue* Varianten des sozialen Austauschs entsprechend des Werte- und Normenverständnisses der *middle class* hervorzubringen in den verschiedensten Versuchen zur Folklorisierung der Immigrantenkulturen, wobei das Labormuseum hier einen herausragenden Platz einnahm, war und blieb es doch im Rahmen der Settlementbewegung in den USA einzigartig.

Die in Toynbee Hall, Hull House und in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft entwickelte Vielfalt an teilweise ungewöhnlichen und neuartigen Erziehungs- und Bildungskonzeptionen und -methoden widerspiegelt mit dem erhofften Transfer des eigenen, legitimen

Normen- und Werteverständnis auch immer den Versuch zur „Kolonialisierung fremder Lebenswelten.“ Der koloniale Aspekt der Settlementbewegung wird wohl nicht zuletzt durch die Idee in das ‘Territorium’ der fremden Kulturen im eigenen Land vorzudringen und sich dort anzusiedeln unterstrichen. Doch diese These greift nur teilweise und verdeckt die Tatsache, daß mit der Vermittlung bürgerlicher und von der *middle class* hervorgebrachten Anschauungs- und Verhaltensweisen dem Bedürfnis eines Teils des Proletariats und einer Vielzahl von Immigranten auch entsprochen wurde. Die von den Siedlern und Siedlerinnen proklamierten Werte wie Kenntnisstreben, Charakterbildung, Ordnung und Sauberkeit galt ihnen als etwas durchaus Erstrebenswertes und bestätigte die Legitimität eigener Ansichten. Sie waren ‘Strebende’, die hofften sozial ‘emporzukommen’. Sie gehörten letztlich nicht zu den Arbeitern des 5. Standes oder den *criminal immigrants*, sondern zu den „besser Geratenen“ bzw. der *respectable working class* und *respectable immigrants*.

Die Siedler und Siedlerinnen stellten wiederum in der Mehrzahl ‘Suchende’ dar, die nach einer eigenständigen Identität als Frau oder Bildungsbürger fragten. In ihrem selbstgewählten kulturellen Grenzgängertum, das sich aus ihrer Herkunft und dem Leben im Armenviertel ergab, hofften sie in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit den fremden Auffassungen, Verhaltensweisen und Problemen eine Antwort auf den eigenen Lebenssinn zu finden.

## **Bibliographie zum „England-Teil“**

### **1. Monographien/Schriftenreihen/Aufsatzsammlungen**

#### *1.1. Quellen*

Robert Smyth Baden-Powell, *Scouting for Boys: A Handbook for Instruction in Good Citizenship through Woodcraft*, London 1909.

Canon and Mrs. S. A. Barnett, *Toward Social Reform*, New York 1909.

Henrietta O. Barnett, *Canon Barnett, His Life, His Work and Friends*, London 1919, Bd. 1 & 2.

William Beveridge, *Power and Influence*, London 1953.

Walter Besant, *East London*, London 1901.

Edward Carpenter, *Homogenetic Love and its Place in a Free Society*, Manchester 1894.

James Greenwood, *The Seven Curses of London by the 'Casual Amateur'*, London 1869.

T. H. Green, *Liberal Legislation and Freedom of Contract*, London 1881, 11-13.

James Ph. Kay, *The Moral and Physical Condition of the Working Class, employed in the Cotton Manufacture in Manchester*, 2. Aufl. 1832.

J. M. Knapp (Hg.), *The Universities and the Social Problem*, London 1895.

Baldwin Leighton, *Letters and Other Writings of the Late Edward Denison*, London 1872.

Henry Mayhew, *London Labour and the London Poor in Four Volumes*, Bd. 1, *The London Street-Folk* (partial), New York 1968.

Elinor S. Ouvry (Hg.), *Extracts From Octavia Hill's „Letters to Fellow Workers,“ 1864 to 1911*, London 1911.

Werner Picht, *Toynbee Hall*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 1913, *Ergänzungsheft* 9.

Frederick Rogers, *Labour, Life and Literature. Some Memories of Sixty Years*, 1. Aufl. 1913, ed. with an Introduction and Notes by David Rubinstein (= *Society and the 'Victorians'*, no.7), Brighton 1973.

John Ruskin, *The Art of England*, New York 1885.

ders., *Sesame and Lilies*, London 1865.

ders., Fors Clavigera, London 1899.

ders., The Urban-Industrial World, in: Robert. L. Herbert (Hg.), The Art of Criticism of John Ruskin, New York 1964, 145-153.

C. Russel, H.S. Lewis, The Jew in London. A Study of the Racial Character and Present-Day Conditions, London 1900.

George Augustus Sala, Gaslight and Daylight with some London Scene then Shine upon, London 1859.

George Sims, How the Poor Live and Horrible London, London 1889.

„The Times“ vom 16. April 1897.

Arnold Toynbee, „Progress and Poverty“: A Criticism of Mr. Henry George, London 1884.

Gertrude Toynbee, Reminiscences and Letters of Joseph and Arnold Toynbee, London, o.J.

F. J. Urwick (Hg.), Studies of Boy Life in our Cities ( = The English Working Class 26 ) London 1904, reprint 1980.

Beatrice Webb, My Apprenticeship, 1. Aufl. 1926, reprint London 1971.

Sidney and Beatrice Webb, Problems of Modern Industry, London 1902.

Anthony S. Wohl (Hg.), The Bitter Cry of Outcast London by Andrew Mearns, Leicester, New York 1970.

### *1.2. Sekundärliteratur*

Asa Briggs / Anne Macartney, Toynbee Hall. The First Hundred Years, London 1984.

S. Cohen (Hg.), Images and Deviance, London 1971.

J. Gillis, Youth and History. Tradition and Change in European Age Relations 1770-Present, New York &, London 1974.

Harry Hendrick, Images of Youth. Age, Class and the Male Youth Problem 1880-1920, Oxford 1990.

Robert Hewison (Hg.), New Approaches to Ruskin. Thirteen Essays, London & Boston 1981.

Gertrud Himmelfarb, Poverty and Compassion. The Moral Imagination of the Late Victorians, New York 1991.

Stephen Humphries, *Hooligans or Rebels? An Oral History of Working-Class Childhood and Youth 1889-1939*, Oxford 1981.

P. B. Johnson, *Land fit for Heroes*, London 1968.

Gareth Steadman Jones, *Outcast London, A Study in the Relationship between Classes in Victorian Society*, Oxford 1971.

Alon Kadish, *Apostle Arnold. The Life and Death of Arnold Toynbee 1852-1883*, Duke University Press 1986.

Peter Keating (Hg.) *Into Unknown England 1866-1913. Selection from the Social Explorers*, Glasgow 1976.

Standish Meacham, *Toynbee Hall and Social Reform 1880-1914. The Search for Community*, New Haven and London 1987.

Lynda Nead, *Myth and Sexuality. Representation of Women in Victorian Britain*, New York, Oxford 1988.

J. A. R. Pimlott, *Toynbee Hall. Fifty Years of Social Progress*, London 1935.

Frank K. Prochaska, *Women and Philanthropy in Nineteenth-Century England*, Oxford 1980.

Detlev Puls, *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1979.

John Springhall, *Youth, Empire and Society. British Youth Movements 1883-1940*, London 1977.

Justin Stagl, *Kulturanthropologie und Gesellschaft. Eine wissenschaftssoziologische Darstellung der Kulturanthropologie und der Ethnologie*, 2. durchgesehene, verbesserte und um ein Vorwort vermehrte Aufl., Berlin 1981.

E. P. Thompson / E. Yeo (Hg.), *The unknown Mayhew. Selection from the Morning Chronicle 1849-1850*, London 1971.

Paul Thompson. *The Edwardians*, London 1975.

ders. (Hg.), *The Victorian Poor*, London 1967.

Martha Vicinius, *Independent Women. Work and Community for Single Women 1820-1920*  
(= *Women in Culture and Society*, ed. by Catharine R. Stimpson, London & Chicago 1985.

Ronald G. Walton, *Women in Social Work*, London 1975.



Max Weber, Die protestantische Ethik, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1920, 1988 (9. Auflage).

## 2. Aufsätze und Artikel

### 2.1. Quellen

Canon Samuel Augustus Barnett, Settlements of University Men in Great Towns, in: Canon S. A. Barnett (the late) & Mrs. S. A. Barnett, Practicable Socialism. New Series, London 1915, 96-106.

W. J. Braithwaite, Boys' Clubs, in: E. J. Urwick, a.a.O., 174-232.

Contemporary Review XLIV (Dez. 1883), 933.

Edward Cumming, University Settlements, in: Quarterly Journal of Economics, April 1892, 257-279.

W. L. Mackenzie, The Family and the City: Their Functional Relations, in: Sociological Review, April 1908 (Jg. 1/2), 118-138.

Hugh Legge, The Repton Club, in: John Matthew Knapp, The Universities and the Social Problem, London 1895, 133-147.

Pall Mall Gazette, 2. Januar 1884.

Toynbee Hall Annual Report, 1886, 1890, 1903, 1905.

The Toynbee Records, 1893, 1904, 1913.

### 2.2. Sekundärliteratur

Peter Bailey, „Will the Real Bill Banks Please Stand Up?“ Toward a Role Analysis of Mid-Victorian Working-Class Respectability, in: Journal of Social History, 1979, H. 12,3 Spring, 336-353.

Lodewijk Brunt, Die Stadt als Leviathan. Henry Mayhew und die Londoner Welt, in: Historische Anthropologie, 1995 (3. Jg.), 460-477.

Carol Dyhouse, Social Darwinistic Ideas and the Development of Women's Education in England 1880-1920, in: History of Education, 1976 (5. Jg.), 41-58.

H. J. Dyos, The Slums of Victorian London, in: Victorian Studies, 1967/68 (11. Jg.), Sept., Nr.1, 5-40.

Deborah Gorham, The „Maiden Tribute of Modern Babylon“ Re-examined: Child Prostitution and the Idea of Childhood in Late-Victorian England, in: Victorian Studies, Spring 1978 (Jg. 21), Nr.3, 353-379.

Gareth Steadman Jones, Kultur und Politik der Arbeiterklasse in London 1870-1900, in: Detlev Puls, Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1979, 317-368.

Carl Haffner, Historische Aspekte der Bandenbildung Jugendlicher, in: Acta Paedopsychiatrica, 1966 (Bd. 33), 183-187.

Seth Koven, From Rough Lads to Hooligans: Boy life, National Culture and Social Reform, in: Andrew Parker, Nationalisms and Sexualities, London 1992, 365-390.

Rolf Lindner, Straße - Straßenjunge - Straßenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug, in: Zeitschrift für Volkskunde, 1983 (79. Jg.), 192-209.

Veronika Lippold, Hinter seiner anachronistischen Wirkung verborgen geblieben: Der ethnologische Blick des Sozialforschers Henry Mayhew auf das Londoner East End, in: Historische Anthropologie. 1996 (4. Jg.), 476-484.

Robert Ezra Park, Human Migration and the Marginal Man, in: American Journal of Sociology, 881-893.

Barbara Corrado Pope, Angels in the Devil's Workshop: Leisured and Charitable Women in Nineteenth-Century England and France, in: Renate Bridenthal and Claudia Koonz, Becoming Visible: Women in European History, Boston 1977, 296-324.

Ellen Ross, „Not the Sort that Would Sit on the Doorstep“: Respectability in Pre-World-War I London Neighborhoods, in: International Labor and Working Class History, 1985 (Jg. 27), 39-59.

Steven L. Schlossman, G. Stanley Hall and the Boys' Club: Conservative Applications of Recapitulation Theory, in: Journal of the History of the Behavioral Sciences, April 1973 (Jg. 9), Nr.2, 140-147.

Jeffrey L. Spear, Political Questing: Ruskin, Morris and Romance, in: Robert Hewison (Hg.), New Approaches to Ruskin. Thirteen Essays, London & Boston 1981, 174-193.

J. O. Springhall, The Boy Scouts, Class and Militarism in Relation to British Youth Movements 1908-1930, in: International Review of Social History, 1971 (Jg. 16), Teil 2, 125-158.

I. Taylor, Soccer Consciousness and Soccer Hooliganism, in: S. Cohen (Hg.), Images and Deviance, London 1971, 134-165.

Martha Vicinus, „One Life to stand beside Me“: Emotional Conflicts of First-Generation College Women in England, in: Feminist Studies, 1982 (8. Jg.), Herbst, 603-628.

dies., Settlement Houses: A Community Ideal for the Poor, in: dies., Independent Women. Work and Community for Single Women 1820-1920 (= Women in Culture and Society, ed. by Catharine R. Stimpson, London & Chicago 1985), 211-246.

Allen Warren, Sir Robert Baden-Powell, the Scout Movement and Citizen Training in Great Britain, 1900-1920, in: *English Historical Review*, April 1986 (Jg. 101), 376-398.

## **Bibliographie zum „Amerika-Teil“**

### **1. Monographien/Schriftenreihe/Aufsatzsammlung**

#### *1.1. Quellen*

Jane Addams, A Centennial Reader, New York 1960.

dies., Democracy and Social Ethics, New York 1902.

dies., Newer Ideals of Peace, New York 1907.

dies., The Spirit of Youth and the City Streets, Chicago & London 1909.

dies., Twenty Years at Hull-House, New York 1911.

J.J. Findlay (Hg.), Educational Essays by John Dewey, London 1910.

Hull-House Maps and Papers, New York & Boston 1895.

Mary Kenney, Unveröffentlichte Autobiographie, reprint in: Bryan & Davis (Hg.), Hundred Years at Hull-House, Chicago 1990.

Christopher Lash (Hg.), The Social Thought of Jane Addams, Indianapolis & New York 1965.

Hilda Satt Polacheck, I Came a Stranger. The Story of a Hull-House Girl, hrsg. v. Dena J. Polacheck-Epstein, Chicago 1989.

James Weber Linn, Jane Addams. A Biography, New York 1968.

#### *1.2. Sekundärliteratur*

Stuart M. Blumin, The Emergence of the Middle Class. Social Experience in the American City, 1760-1900, Cambridge 1989.

Mary Lynn McCree Bryan & Allen F. Davis (Hg.), Hundred Years at Hull-House, Chicago 1990.

Mina Carson, Settlement Folk. Social Thought and the American Settlement Movement, 1885-1930, Chicago & London 1990.

Jane Cunningham Croly, The History of Women's Club Movement, New York 1898.

Mary P. Ryan, Womanhood in America. From Colonial Times to the Present, New York & London 1983.

Mary Jo Deegan, Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892-1918, New Brunswick & Oxford, 1988.

Marcus Gräser, Armut, Stadt, Sozialreform. Überlegungen zum *welfare state building* in Deutschland und in den USA 1880-1920, ZENAF Arbeits- und Forschungsbericht (ZAF).

John Higham, Strangers in the Land: Patterns of American Nativism 1860-1925, New York 1974.

Christopher Lash, The New Radicalism in America 1889-1963. The Intellectual as a Social Type, London 1966.

## 2. Artikel und Aufsätze

### 2.1. Quellen

Edith Abbott, Grace Abbott and Hull House. 1908-1921, in: Social Service Review, 1950 (24. Jg.), 374-394.

Jane Addams, The Hull-House Labor Museum, in: Chautauquan, September 1903, 60f.

dies., The Humanizing Tendency of Industrial Education, in: Chautauquan 39, Mai 1904, 26.

dies., My Experience as a Progressive Delegate, in: McClure's, XL, Nov. 1912, 12-14, reprint in: Christopher Lash (Hg.), The Social Thought of Jane Addams, Indianapolis & New York 1965, 162-169.

dies., The Objective Value of a Social Settlement, in: Philanthropy and Social Progress, New York 1893, 27-40, reprint in: Christopher Lash (Hg.), The Social Thought of Jane Addams, Indianapolis & New York 1965, 44-61.

dies., The Settlement as a Factor in the Labor Movement, in: Hull-House Maps and Papers, New York & Boston 1895, 183-204.

dies., The Subjective Necessity for Social Settlements, in: Philanthropy and Social Progress, New York 1893, 1-26, reprint in: Christopher Lash (Hg.), The Social Thought of Jane Addams, Indianapolis & New York 1965, 28-43.

dies., Why the Ward Boss Rules, in: Outlook, 2. April 1898, 879-882, reprint in: Christopher Lash (Hg.), The Social Thought of Jane Addams, Indianapolis & New York 1965, 124-133.

Ray Stannard Baker, Hull-House and the Ward Boss, in: Outlook, 26. März 1898, 769-771, reprint in: Bryan & Davis, (Hg.), Hundred Years at Hull-House, Chicago 1990, 54-57.

Katherine C. Dewar, Die Entwicklung der Settlements in den angelsächsischen Ländern, in: Neue Nachbarschaft, Mai/Juni 1929, H. 5/6 (12. Jg.), 81-84.

John Dewey, The School as Social Center, in: Proceedings of the National Educational Association, 1902, 374-383, reprint in: Bryan & Davis (Hg.), Hundred Years at Hull-House, Chicago 1990, 104-108.

First Report of the Labor Museum at Hull-House 1901/2.

Francis Hackett, Hull-House - A Souvenir, in: Survey, 1. Juni 1925, 275-79. Reprint in: Bryan & Davis (Hg.), Hundred Years at Hull-House, Chicago 1990, 67-73.

Ernest Moore, The Social Value of the Saloon, Juli 1897, 1f., 4-12, reprint in: Bryan & Davis, a.a.O., 49-53.

Ellen Gates Starr, Art and Labor, in: Hull-House Maps and Papers, New York & Boston 1895, 165- 179.

## 2.2. Sekundärliteratur

Clarke A. Chambers, Women in the Creation of the Profession of Social Work, in: Social Service Review, März 1986 (60.Jg.), Nr.1, 1-33.

Estelle Freedman, Separatism as Strategy: Female Institution Building and American Feminism, 1870-1930, in: Feminist Studies, Herbst 1979 (5.Jg.), Nr.3, 512-529.

Helen Lefkowitz Horowitz, Hull-House as Women's Space, in: Chicago-History, Winter 1983, Jg. 12, 40-55.

Rivka Lissak, Myth and Reality: The Pattern of Relationship between Hull-House Circle and the „New Immigrants“ on Chicago's West Side, 1890-1919, in: Journal of American Ethnic History, Frühjahr 1983 (2. Jg.), 21-50.

Dorothy Ross, Häuslicher Feminismus und die Möglichkeit der Sozialwissenschaften, in: Claudia Honegger & Theresa Wobbe (Hg.), Frauen in der Soziologie: neun Portraits, München 1998, 130-152.

John P. Rousmaniere, Cultural Hybrid in the Slums: The College Woman and the Settlement House, 1889-1894, in: American Quarterly, 1970, (22. Jg.), 44-66.

Kathryn Kish Sklar, Hull House in the 1890s: A Community of Women Reformers, in: Signs, Sommer 185 (10. Jg.), Nr.4, 658-677.

George Cary White, Social Settlements and Immigrant Neighbors, 1886-1914, in: Social Service Review, März 1959 (33. Jg.), Nr.1, 55-66.

## **Bibliographie zum „Deutschland-Teil“**

### **1. Monographien/Schriftreihen/Aufsatzsammlungen:**

#### *1.1. Quellen:*

Walther Classen, Soziales Rittertum in England, Hamburg 1901.

Walther Classen, Vom Lehrjungen zum Staatsbürger. Zur Naturgeschichte unserer heranwachsenden Jugend, Hamburg 1909.

Duensing, E. (Hg.), Handbuch der Jugendpflege, Langensalza 1913.

Erich Gramm, Friedrich Siegmund-Schultze als Wegbereiter sozialer Arbeit [=Schriften des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Schrift 236, hrsg. i.A. des Vereins], Frankfurt am Main 1966.

Hans Fechner, Eine Jugendgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert, Berlin 1911.

Ernst Floessel, Was fehlt unserer Arbeiterjugend? Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage unter Berücksichtigung der Zuchtlosigkeit unter der Jugend, Leipzig 1905, 3. Auflage.

Friedrich Wilhelm Foerster, Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche, Berlin & Leipzig 1921.

Stanley Hall, Adolescence, New York 1904, reprint 1969, insb. 2. Bd., Kapitel 10.

Wenzel Holek, Meine Erfahrungen in Berlin-Ost, Köln, Weimar, Wien 1998.

Hans-Windekilde Jannasch, Alarm des Herzens - Lebenshilfe statt Sozialfürsorge, Berlin 1928, reprint 1972.

Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt. Grundsätzliches aus der Arbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929, 43.

Paul Natorp, Religion innerhalb der Grenzen der Humanität. Ein Kapitel der Sozialpädagogik, Tübingen 1908.

ders., Volkskultur und Persönlichkeit, Berlin & Leipzig 1911.

Hans Ostwald, Berliner Kaffeehäuser (= Großstadtdokumente, Bd.7) Berlin & Leipzig o.J.

Werner Picht, Toynbee Hall und die englische Settlementbewegung. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in England (= Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, hrsg. v. E. Jaffé, Ergänzungsheft 9) Tübingen 1913.

### 1.2. Literatur:

Franz-Jacob Gerth, Bahnbrechendes Modell einer neuen Gesellschaft. Die soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Hamburg 1975.

Rolf Lindner (Hg.), „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik (= Zeithorizonte), Berlin 1997.

Detlef Peukert, Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge, 1878-1932, Köln 1986.

Justin Stagl, Kulturanthropologie und Gesellschaft. Eine wissenschaftssoziologische Darstellung der Kulturanthropologie und Ethnologie. Zweite, durchsehene, verbesserte und um ein Nachwort vermehrte Auflage, Berlin 1981.

## 2. Aufsätze und Artikel

### 2.1. Quellen:

Die Akademisch-Sozialen Abende, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1920/21 (4. Jg.), 222.

Arbeiter und Student, in: Neue Nachbarschaft. Akademisch-Soziale Monatsschrift, Mai, 1930 (13. Jg.), H.5, 65-78.

Erich Gramm, Aus der Jugendarbeit in Berlin-Ost, in: NSAG, 1931, Nr. 26, Dez., 11-20.

Hermann Gramm, Die Jugenderziehung in der Großstadtsiedlung. Die Jugendklubs, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt. Grundsätzliches aus der Arbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929, 42-49.

Paul Hoffmann, Ein Sonntagsausflug mit Berlin-Ost-Jungens, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1921/22, Nr. 5, H. 11/12, 172-177.

Wenzel Holek, Nationale Volksgemeinschaft, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1926 (9. Jg.), 107-117.

Wenzel Holek, Die soziale Aufgabe der Gastwirtschaft, in: NSAG, 1917, Nr. 10, 298-303.

Hellmut Hotop, Der Sinn sozialer Studienarbeit, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1921 (5. Jg.), H.8/9, Nov./Dez., 113-120.

W. Meyer, Berliner Jungens, in: NSAG, 1914, Nr.3, 56-58.

Paul Natorp, Die Erziehung der Jugend zum Gemeinschaftssinn, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, April, 1921 (5. Jg.), H.1, 2, 1-7.



August Ostwalt, Zur Nachbarschaftsfrage, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt: Grundsätzliches aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929, 27-35.

Hedwig Penzig, Unsere beginnende Mädchenarbeit, in: NSAG, 1914, Nr.2, April, 36-38.

Friedrich Siegmund-Schultze, Akademisch-Soziale Monatsschrift, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1917 (1. Jg.), April/Mai, H.1-2, 2-5.

ders., Aus der Sozialen Studentenarbeit, Sonderdruck 1912.

ders., Berlin-Ost, in: Die Furche, 1912 (2. Jg.), 348-354.

ders., Das Neue Deutschland, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1918 (2.Jg.), Okt./Nov., H.7/8, 1-4.

ders., Ein praktischer Versuch zur Lösung des sozialen Problems, in: Die innere Mission im Evangelischen Deutschland, 1912 (7. Jg.), 170-177.

ders., Maßnahmen gegen die Verwahrlosung der Jugend: Großstadtjungen im Alter von 12 - 14 Jahren, in: Monatsschrift für das Kinderhortwesen, Mai 1916 (2. Jg.), H.2, 25-43.

ders., Die Soziale Arbeitsgemeinschaft, in: Nachrichten aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, Januar, Nr.1, 1914, 3-7.

ders., Unsere Schuld, in: NSAG, Januar, Nr.1, 1914, 2f.

ders., Was wir wollen, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1922 (6.Jg.), April, H.1, 1-8.

P. v. Seydlitz-Gerstenberg, Die Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen (Volksheimen). 15. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter- und Wohlfahrtseinrichtungen am 7. und 8. Juni 1906 in Nürnberg und Fürth (= Schriften der Centralstelle für Arbeiter- und Wohlfahrtseinrichtungen, Nr. 31), Berlin 1907.

Gerhard Spinner, Forschungs- und Ausbildungsarbeit, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt. Grundsätzliches aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929, 62-68.

Elisabeth Vedder, Über die Klubarbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, in: Akademisch-Soziale Monatsschrift, 1923 (7.Jg.), April-September, H.1-6, 1-19.

Alix Westerkamp, Geschichte der Settlementbewegung in Deutschland, in: Nachbarschaftssiedlung in der Großstadt. Grundsätzliches aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Berlin 1929, 6-28.

## 2.2. Sekundärliteratur

John Conway, Friedrich Siegmund-Schultze (1886-1969), in: *Evangelische Theologie*, 1983 (43. Jg.), 221-250.

Peter Dudek, „Bewußte Feinde jeder Ordnung“. Die Entdeckung des „Halbstarken“ und der Lehrlingsverein als eine sozialpädagogische Antwort, in: *Neue Praxis*, 1990, 25-36.

Elke Hetscher / Norbert Steigerwald, Die Kaffeklappe der SAG, in: Rolf Lindner, „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik (= Zeithorizonte), Berlin 1997, 179-192.

Rolf Lindner, Die Anfänge der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, in: ders. (Hg.), „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik (= Zeithorizonte), Berlin 1997, 81-94.

ders., Bandenwesen und Klubwesen im wilhelminischen Reich und in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur historischen Kulturanalyse, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1984 (10. Jg.), 352-375.

ders., Straße - Straßenjunge - Straßenbande. Ein zivilisationstheoretischer Streifzug, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 1983 (79. Jg.), 192-209.

ders., Der Vermittler, in: Wenzel Holek, *Meine Erfahrungen in Berlin-Ost*, Köln, Weimar, Wien 1998, 9-19.

St. L. Schlossmann, G. Stanley Hall and The Boys' Club: Conservative Applications of Recapitulation Theory, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 1973 (9. Jg.), 140-147.

Annette Vogelsberg, Wenzel Holek, in: Rolf Lindner (Hg.), „Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik (= Zeithorizonte), Berlin 1997, 161-177.

### **3. Archivmaterial**

EZA = Evangelisches Zentralarchiv, Berlin, Jebenstraße

EZA 51 / S Ia = Vorbereitungen zum Settlement.

EZA 51 / S/II/b/1-3 = Arbeitssitzungen der SAG von 1914-1928.

EZA 51 / S/II/i/1-8 = Frauenkolonie von 1913 bis 1928.

EZA 51 / S/II/c/15 = Freunde und Mitarbeiter der SAG (Wenzel Holek)

EZA 51 / S/II/f/1-3 = Akademisch-Soziale Arbeit von 1913-1920.

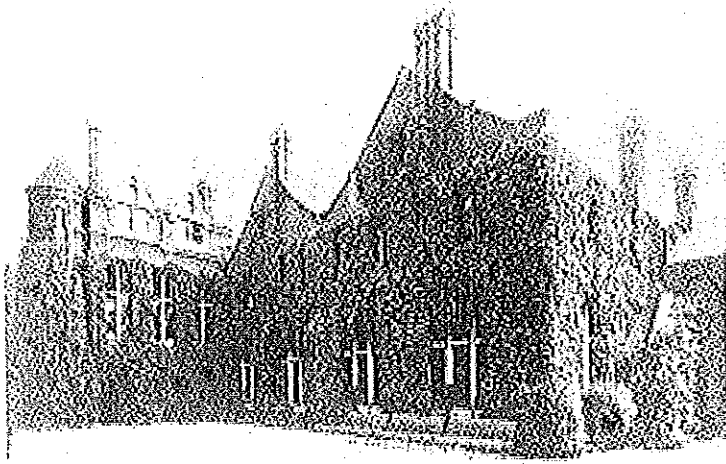
### **4. Von der SAG herausgegebene Zeitschriften**

Nachrichten aus der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin (NSAG) (1914-1935)

Akademisch-Soziale Monatsschrift (1917-1927), weitergeführt als Neue Nachbarschaft (1928-1930)



Zeichnung von Frederick Barnard aus George Sims,  
How the Poor Live and Horrible London, London 1889 (Abb. 1)



Toynbee Hall (Abb. 2)



Toynbee Hall



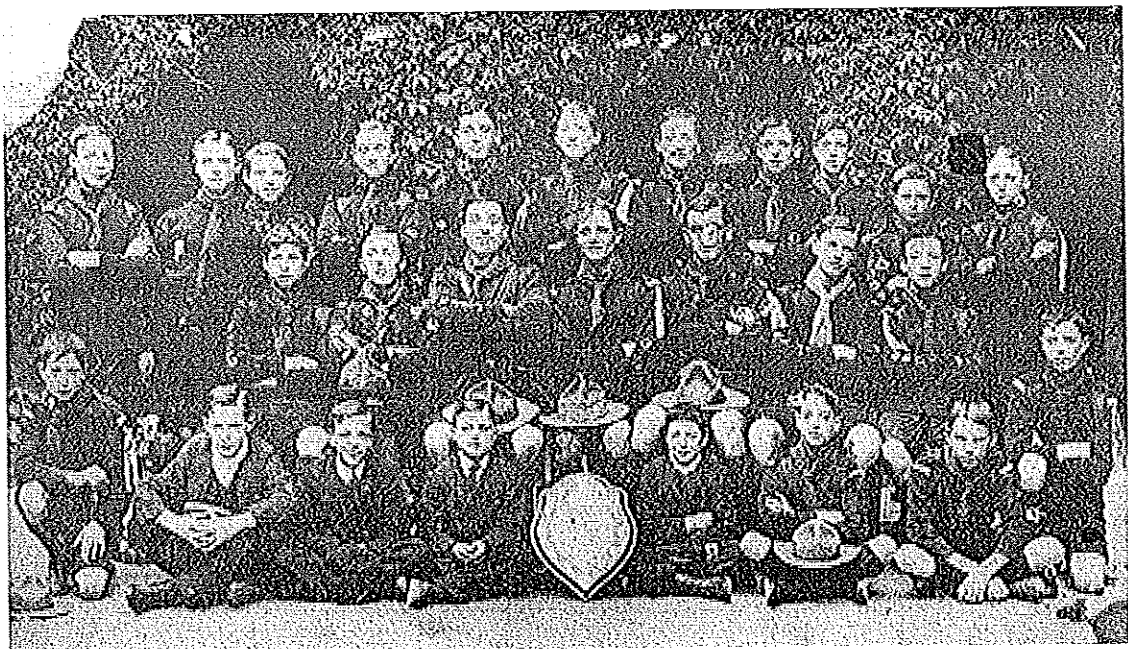
Samuel Augustus Barnett  
(Abb. 3)



Henrietta Octavia Barnett  
(Abb. 4)



William Beveridge (Abb. 5)



Scouts in Toynbee Hall um 1910 (Abb. 6)



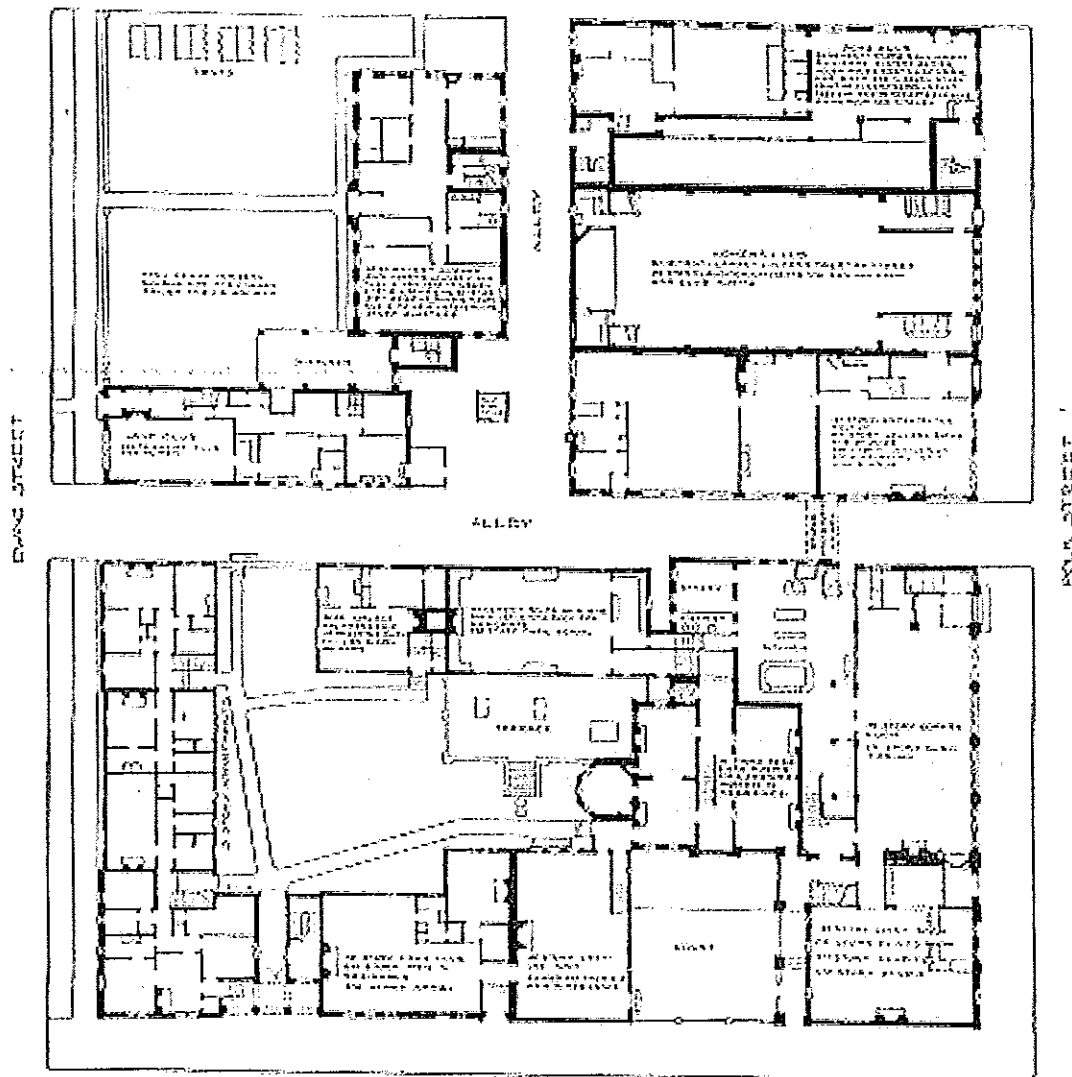
Jane Addams um 1889 (Abb. 7)



Ellen Gates Starr um 1889 (Abb. 8)



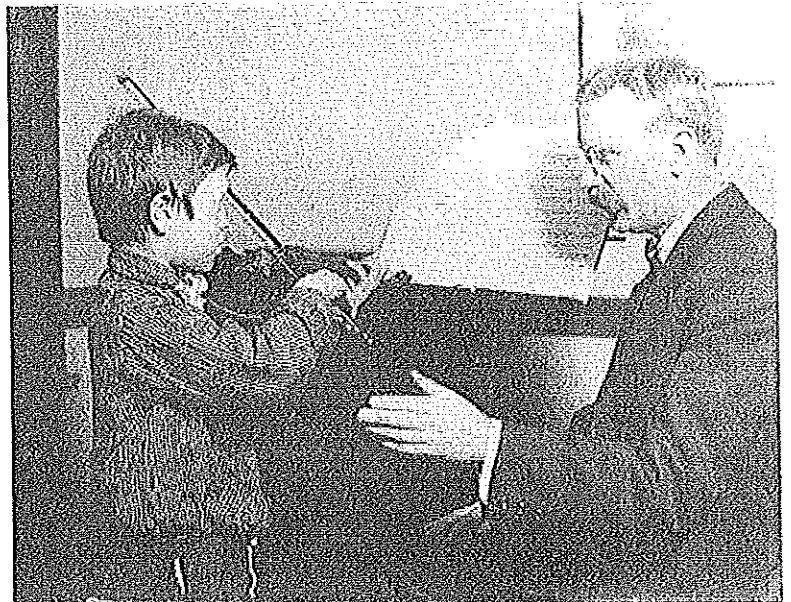
Hull House (Abb. 9)



Grundriß vom Hull House-Komplex (Abb. 10)



Griechische Einwanderer in der Nachbarschaft  
von Hull House (Abb. 11)



Musikunterricht in Hull House (Abb. 12)



Kunstunterricht in Hull House (Abb. 13)





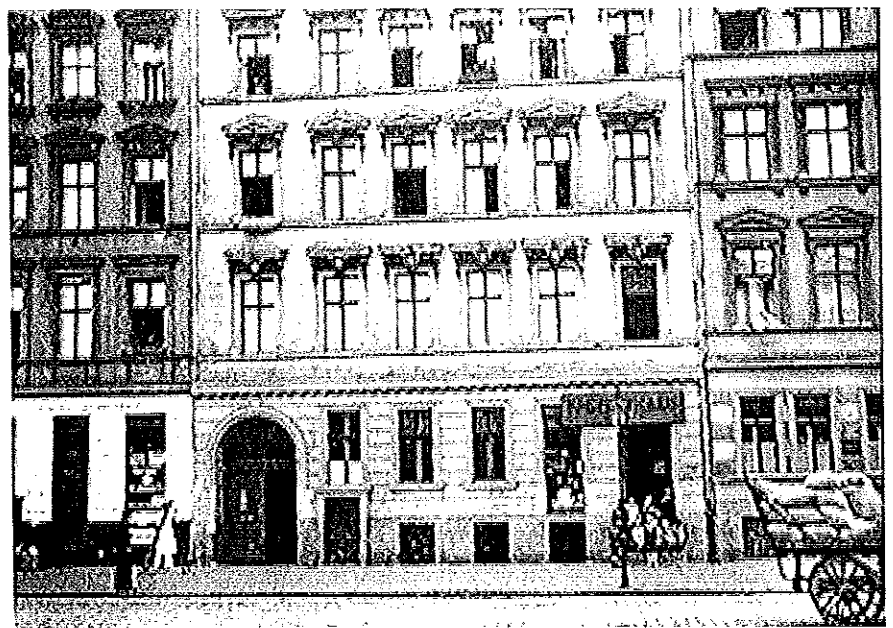
Friedrich Siegmund-Schultze, Mai 1918 (Abb. 14)



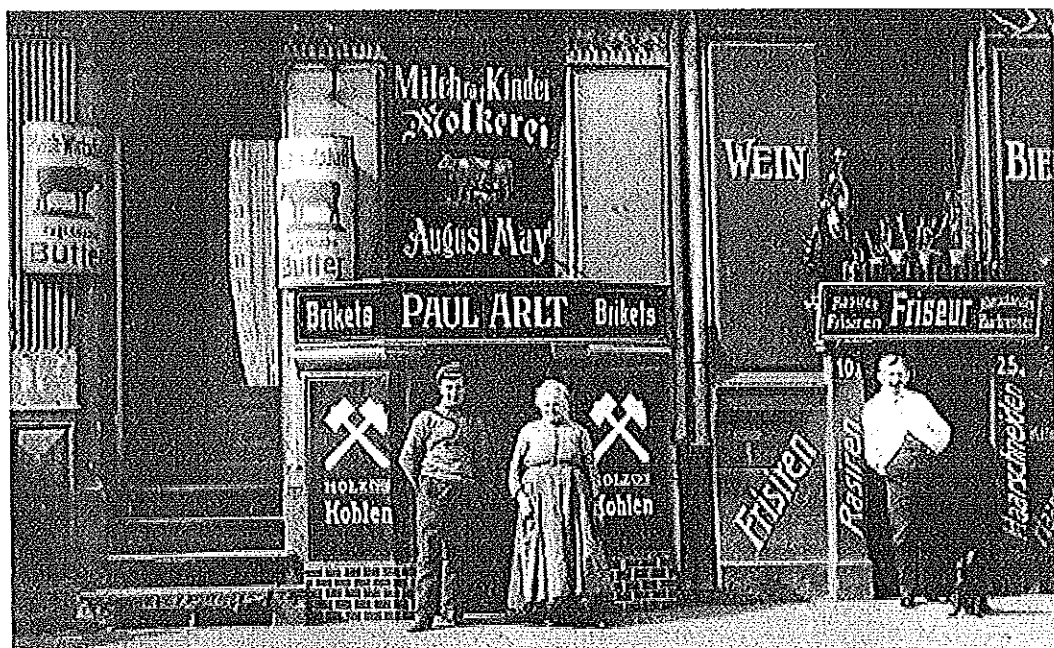
Friedrich Siegmund-Schultze und Wenzel Holek um 1926 (Abb. 15)



Wenzel Holek mit einem Knabenklub (Abb. 16)



Am Ostbahnhof 17 (Abb. 17)



Berlin-Friedrichshain Fruchtstraße 53 – heute Straße der Pariser Kommune (Abb. 18)